

Die Bauern waren zu Abgaben, den Zehent, und zu unentgeltlichen Arbeitsleistungen, den Robot, verpflichtet. Die Abgaben waren ursprünglich Naturalabgaben. Die Ablieferungen bestanden aus Frucht, Wein, Eiern, Butter, Käse und Blutdienst, lebenden und geschlachteten Haustieren. Die Arbeitsleistungen bestanden teils aus Spanndienst, wie Ackerbestellungen und verschiedenen Fuhrleistungen, und teils aus Handdienst, persönlichen Verrichtungen auf dem Gutshofe, auf den Feldern, im Walde und bei Jagden.

Der Zehent, der zehnte Teil des Erworbenen, war an den Gefällstagen, Georgi, 24. April, und Michaeli, 29. September, fällig. Nach Berichten aus dieser Zeit könnte der Zahltag in folgender Weise verlaufen sein:

An den Gefällstagen kamen die Zinspflichtigen schon frühzeitig mit dem grossen Zehent, der in Haustieren und Feldfrüchten bestand. Die Frauen brachten etwas später den kleinen Zehent. Der Gutsherr und sein Verwalter, der Meier, kontrollierten alles haargenau, begutachteten das Überbrachte, wiesen ab, was ihnen nicht gut genug erschien, und forderten dafür den vollwertigen Ersatz.

Die Männer trugen ohne Unterbrechung die schweren Lasten in die Vorratsräume des Schüttkastens, in unserm Falle in den Turm des Meierhofes. Im Hofe wimmelte es von Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen, Schweinen und Geflügel jeder Art. Vor der Kellertüre standen mit Wein gefüllte Fässer und Krüge und vor der Speisekammer lange Reihen von Körben mit Eiern, Obst, Butter, Käse, Kraut und viele Töpfe mit Honig, Obers, und Hülsenfrüchten.

Die zinspflichtigen Handwerker brachten Kleider, Schuhe, Nägel und dergleichen und die Zimmerleute, Maurer und Dachdecker suchten schadhafte Stellen an den Gebäuden.

Der Gutsherr, der Meier und einige Knechte verschwanden und erschienen dann mit Listen wieder. Es wurde festgestellt, was noch ausständig war. Diejenigen, die das herrschaftliche Gefälle nicht richtig abgeliefert hatten, wurden vorgerufen. Es wurde der Zeitpunkt festgelegt, an dem das Fehlende nachgebracht werden muß. Dann rief der Herr seine Vertrauten unter den pünktlichen Ablieferern und fragte sie aus. Wenn er genug erfahren hatte, wurde Gericht gehalten. Einer hatte heimlich Getreide verkauft, ein anderer Grenzsteine versetzt. Wieder haben einige nicht in der zuständigen Schloßmühle ihr Getreide mahlen lassen und so ging es weiter.

Endlich kamen die Beschwerdeführer an die Reihe. Freilich nützte es für gewöhnlich wenig, wenn die Geschundenen vorsprachen. Die Peiniger waren vielfach auch die Richter, und diese fanden oft, daß die Anklage zu wenig begründet sei.

Über die Auslegung einer Klage von Seiten des Gutsherrn berichtet die folgende Geschichte, die von Michael Kichey in Gedichtsform mit der Überschrift: "Wenn zwei das Gleiche tun, ist es doch nicht das Gleiche.", gebracht wird.

Der Hund eines Gutsherrn hatte die Kuh eines Bauern gebissen und arg zugerichtet. Der Bauer kommt zum Gutsbesitzer und will sich dort beschweren. Er getraut sich aber nicht mit der Sprache her-aus und beginnt umständlich mit der Klage: "Hoher Herr, ich möchte melden, daß meine - mein - Hund die schönste Kuh gebissen." Der Ritter wird furchtbar böse, schreit den Bauern an, schimpft, droht mit schweren Strafen und fordert schließlich für den Schaden einen hohen Betrag, der sofort zu erlösen sei, als Sühne. Als nun endlich der Bauer wieder zu Wort kommt, stellt er richtig: "Ach, hoher Herr, es ist ein Irrtum unterlaufen. Ich wollte sagen, dein Hund hat meine schönste Kuh gebissen." "Ja, lieber Bauer," antwortete jetzt der Allgewaltige des Dorfes, "hattest du doch das gleich gesagt, denn jetzt - jetzt ist die Sache doch ganz anders."

Waren die gerichtlichen Angelegenheiten vorüber, so begann der lustige Teil des Tages. Eine kleine Bühne stand bereit, einige lustige Gesellen wurden aufgefordert, die Anwesenden zu unterhalten. Sie stellten sich auf den Kopf, gingen auf den Händen, markierten Betrunkene.. oder Tölpel und erzählten Manches in lustiger Weise, was sich in der letzten Zeit ereignet hatte.

Mittlerweile wurde im Hofe Feuer angezündet. Schafe, Schweine und auch ein Ochs kamen auf den Spieß und wurden gebraten. Die Knechte brachten Wein und Bier, und die Anwesenden konnten nach Herzenslust schmausen und trinken. Die Musikanten spielten und der Tanz begann. So wurde nach der wenig angenehmen Tagesarbeit für einen fröhlichen Abschluß gesorgt.

Durch die Revolution des Jahres 1848 wurde der Bauer frei und damit Herr auf seinem Hofe, Grund und Boden. Das bedeutete das Ende der Grundherrschaft und die von den Herrschaftsbesitzern ausgeübte Grundobrigkeit. Mit dem Gesetz vom 7. September 1848 und vom 4. März 1849 fielen alle Herrschaftsrechte und damit der Grunddienst, Zehent, Robot der Untertanen, Robotgeld der Untertanen, Inleute und Häusler, Waisendienst, Blumensuchrecht (Weidegeld) u. a. Mit Erlaß vom 7. März 1849 erloschen alle Jagdrechte auf fremden Boden. Nun konnte sich die Landwirtschaft frei entwickeln. Sie mußte naturgemäß mit der Technik Schritt halten, Verbesserungen einführen und die Arbeitsmethoden zeitgemäß gestalten.

Massenerkrankungen

Die Dreifaltigkeitssäule auf dem Kirchenplatz erinnert an die gräßliche Seuche, die Pest. Am Nordostausgang des Dorfes, gegenüber dem Fasangarten, steht ein Bildstock, den die Einwohner Cholerakreuz nannten. Es ist ein gemauerter Pfeiler, an dem das Wappen der Familie Liechtenstein angebracht ist. Gekrönt ist er mit einer Bildnische, die durch ein Eisengitter verschlossen ist. Auch das Cholera-spital, das im Hause Pischelsdorf Nr. 5 untergebracht war, erinnert an das Auftreten dieser Krankheit.

Als Pest oder "Schwarzen Tod" bezeichnete man ursprünglich jede bösartige, weitverbreitete Krankheit. In welchen Auswirkungen diese Seuche in unserm Dorfe auftrat, ist weder urkundlich noch sonstwie überliefert. Es ist aber anzunehmen, daß diese aus dem Osten eingeschleppte Krankheit, die in Wien in den Jahren 1679, 1713 und 1714 besonders arg wutete, auch hier ihre Opfer forderte. Sie war ursprünglich eine Tierkrankheit, die vornehmlich Nagetiere, Ratten und Mäuse befiel, und durch Insekten, die Lattenflöhe, auf den Menschen übertragen und dann von Mensch zu Mensch weitergegeben wurde.

Als diese Geißel der damaligen Menschheit den Gipfel der Ausbreitung erreichthatte, sollen die von der Krankheit befallenen, innerhalb von 24 Stunden gestorben sein. Die Ärzte standen der Pest im allgemeinen ratlos gegenüber. Infolgedessen erschien ihnen der Schutz der Gesunden wichtiger als die Behandlung der Kranken. Die Pest wurde durch Eiter und Auswurf übertragen. Aus diesem Grunde wurden meist auch die allernächsten Verwandten diesem Übel schutzlos preisgegeben; denn die Ansteckungsgefahr war fürchterlich. Da gab es vielfach keine Liebe, keine Treue und auch keinen Glauben mehr.

Da für die große Menge der Leichen die geweihte Erde der Friedhöfe nicht ausreichte, wurden in der Nahe der Siedlungen große Gruben vorbereitet, in welche die Toten schichtweise von den Pestknechten hineingelegt und mit Erde bedeckt wurden. Später errichtete man an diesen Stellen Bildstöcke, welche die Grabsteine ersetzen sollten.

An vielen Orten blieb kaum ein Drittel der Einwohner am Leben, und der Feldbau mußte wegen Mangel an Personal unterbleiben. Auch das Vieh lief vielfach unbeaufsichtigt auf den Weideflächen, Wiesen und Feldfluren herum.

Nach dem Aufhören der Seuche wurden Pestsäulen errichtet, die der heiligen Dreifaltigkeit geweiht wurden, Dankgottesdienste und Prozessionen veranstaltet, die dann alljährlich an Feste der Pestpatronin, der heiligen Rosalia, wiederholt wurden.

In den Jahren 1831, 1846, und 1866 trat in unserer Gegend die aus Indien eingeschleppte, ansteckende Krankheit Cholera seuchenhaft auf. Der Wiesenhof war als Choleraspital eingerichtet. An diese Krankheit erinnert der Kindereim: "M, ta, ta, Schnaps ist gut für Cholera."

Im Jahre 1882 brach eine Blatternepidemie aus. Die eitrigen Pusteln dieser Krankheit hinterließen Narben auf der Haut, die besonders das Gesicht entstellten. Blatternarbige Gesichter waren um die Jahrhundertsende keine Seltenheit.

Im Jahre 1849 wurde Thyphus hauptsächlich durch verseuchtes Brunnenwasser übertragen und trat epidemisch auf. 1879 starben viel Kinder an Diphtherie.

Papierfabrik Franzensthal

Im Jahre 1767 errichtete der Wiener Hofbuchdrucker Johann Thomas Trattner auf dem Domizialgut in der Nähe von Ebergassing eine Papiermühle. Domizial heißt so viel wie Wohnsitz. Nach Schweickhardt wurde die Fabrik auf der Spannweise, die Liechtenstein auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia abgeben mußte, errichtet. In einer Dominikalfassung heißt es: "Der Grund, worauf diese Papierfabrik, samt den 23 Wohnzimmern und den übrigen Gebäuden erbaut worden ist, war vorhin $12 \frac{2}{3}$ Tagwerk, 9 joch herrschaftliche Wiesen." Später erwarb Trattner noch weiteren Boden, nachdem er nach schwierigen Verhandlungen den doppelten Preis bot, um den Liechtenstein die Wiesen von der Herrschaft Schwadorf erstanden hatte.

Die Wahl des Standortes war durch das Vorhandensein des Betriebswassers, der Nähe der Großstadt und der ungarischen Grenze bestimmt. Der Wasserstand der Fischa ist das ganze Jahr hindurch gleichmäßig und es bildet sich auch während des strengsten Winters keine Eisdecke. In Wien waren die Druckereien des Fabriksherrn und Ungarn war zu dieser Zeit die hauptsächlichste Bezugsquelle für Hadern, insbesondere von guten Leinenabfällen, dem einzigen Material, das man damals zur Papiererzeugung verwendete. Außerdem gab es auf dem Fabriksgelände das so notwendige, vorzügliche Quellwasser.

Das alles war mitbestimmend, daß der Bauherr auf diesem schwierigen Gelände unter bedeutendem Kostenaufwand sein Unternehmen aufbaute. Die Ausführung war mit großen Schwierigkeiten verbunden, und Trattner stand vor schweren Aufgaben. Die Gegend war versumpft, ungesund und den Überschwemmungen der Fischa ausgesetzt. Der Aufbau der Gebäude war außerordentlich kostspielig. Außerdem betrachtete die Bevölkerung die Fabrik als störend. Die Bauern trieben weiterhin das Vieh auf das Gelände, und wiederholt wurde Brandlegung versucht.

Trotz aller Schwierigkeiten blieb Trattner auch in der Papiererzeugung erfolgreich. Er holte fremde Facharbeiter und schickte auch seine Papiermachergesellen in ausländische Fabriken, um dort eine gute Papiererzeugung zu erlernen und die erworbenen Kenntnisse in seinen Betrieben nutzbringend zu verwerten.

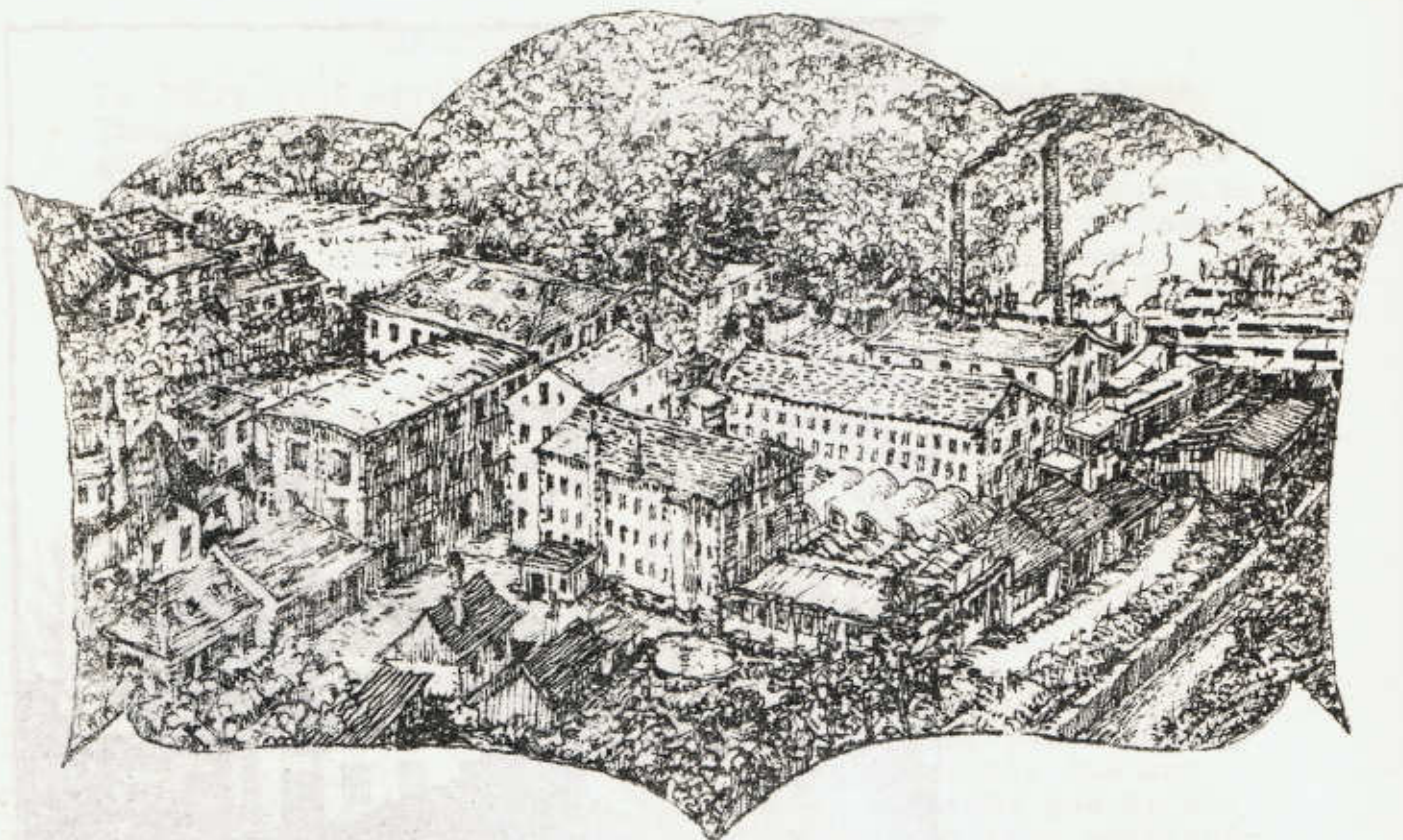
Im Jahre 1784 kaufte Trattner die in der Nähe des Schlosses liegende Mahlmühle um den Betrag von 17.500 Gulden und baute diese zu einer Papiermühle um. Der Umbau und der Zubau der notwendigen Gesellenwohnungen dauerte vier Jahre. Die Mühle enthielt 18 Zinszimmer. Für ein Zimmer wurden jährlich 12 Gulden an Zins verlangt. Ein Jahr nach der Fertigstellung der zweiten Fabrik wurden beide Betriebe durch das Hochwasser der Fischa 12 Tage lang stillgelegt. Zwei Brücken wurden weggerissen, die Gartenanlagen überschwemmt und einige Mauern stürzten ein.

Die Fischa floss damals in vielen Windungen und mehreren Seitenarmen durch das Gelände. Um weitere Überschwemmungen zu

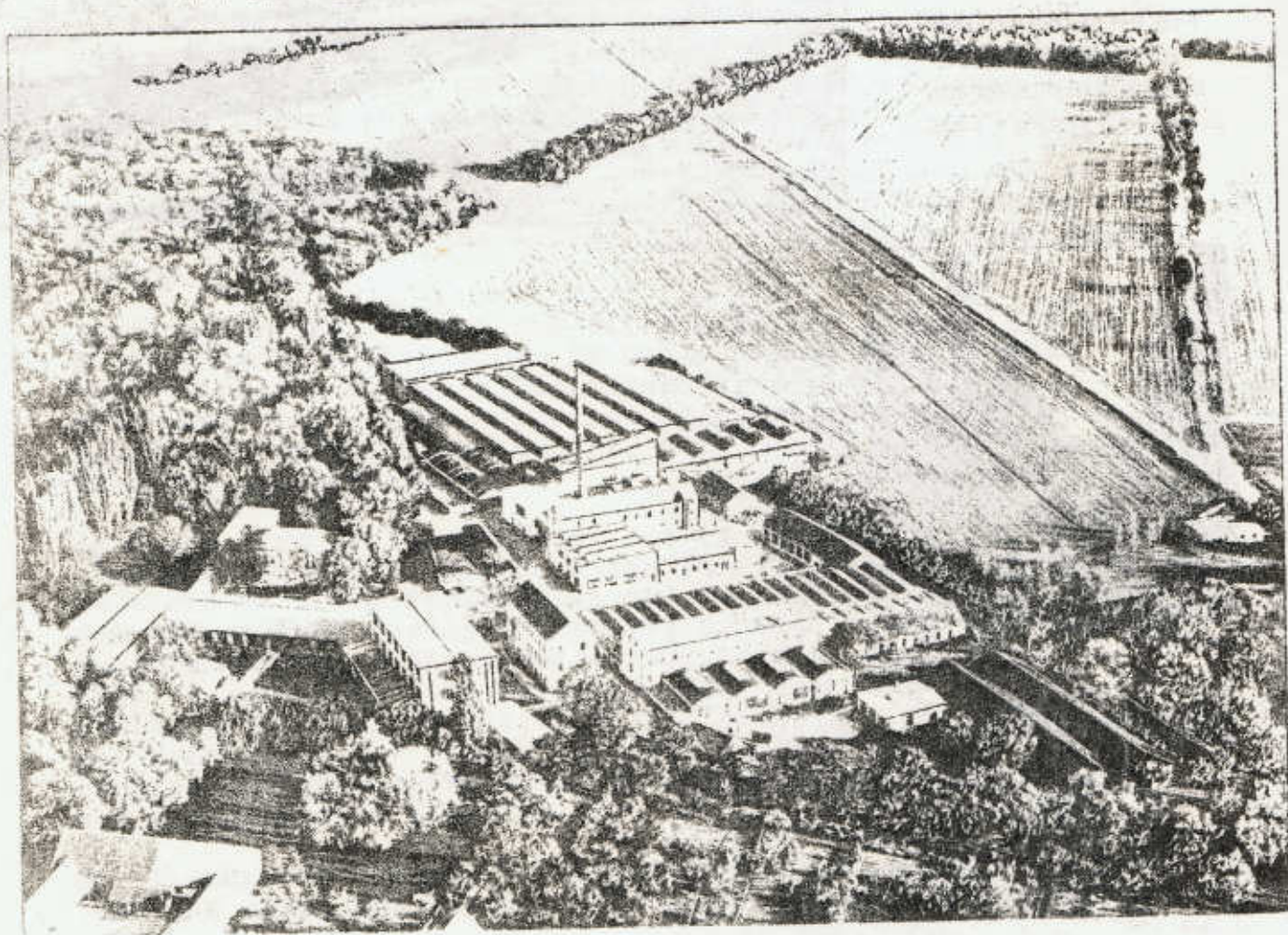
HERRENHAUS
der ehemaligen
PAPIERFABRIK
FRANZENSTHAL



BRUNNENFIGUR
aus dem Park der ehemaligen
PAPIERFABRIK



HAASFABRIK zu BEGINN des 20. JAHRHUNDERTS



TEPPICHFABRIK KARL EYBL
EBERGASSING

beseitigen, mußte der Fluß reguliert werden. Aus diesem Grunde ließ Trattner den "Situationsplan der auf der hochfürstlichen Liechtensteinischen Stuckbohrerei und der unweit davon erbauten Trattner'schen Papiermühle nebst der Wasserleitung am Fischfluß" vom Stuckhauptmann Leopold Unterberger zur großzügigen Regulierung der Fische ausarbeiten. Eine Fotokopie dieses Planes hängt derzeit im Vorraum des Hauptschulgebäudes. Das Flußbett der Fische wurde höhergelegt und der Fluß bei den Papiermühlkrautgärten und an den Bauerngärten vorbeigeleitet. Im Jahre 1801 erfand der Papiermacher Anton Estler, ein Angestellter bei Trattner, ein Verfahren, nachdem er aus Altpapier wieder Papier machen konnte, was damals in Österreich nicht bekannt war und viele Vorteile brachte.

Im Jahre 1811 kam die Fabrik an Georg Jäger und Peter August Mathes und fünf Jahre später an Johann Ferdinand Ritter von Schönfeld, dessen Vater Hofbuchdrucker in Prag war. Im Jahre 1817 übernahm den Betrieb Ludwig Freiherr von Peschier in einem ziemlich vernachlässigten Zustand und machte ihn unter Aufwand namhafter Geldbeträge in kurzer Zeit zu einem Unternehmen von größter Bedeutung.

Peschier wurde am 17. Dezember 1764 in Wien geboren, ist am 17. September 1824 in Ebergassing gestorben und auf dem dortigen Friedhof mit seiner Gemahlin beigesetzt. Er war ein naher Verwandter des Bankiers Frieß und hatte als Gesellschafter dieses bekannten Bankhauses den größten Einfluß auf die Geldgebarung und auf die Verbindungen mit anderen Banken und die engsten Beziehungen zu den damals mächtigsten Bankinstituten Arnstein und Geymüller. In Angelegenheiten wichtiger Kontributionsgeschäften hielt er sich oft im Auslande auf.

Immer noch wurde Papier gewisser Sorten aus Holland und aus der Schweiz bezogen. Unter der Leitung des tüchtigen Direktors Vinzens Sterz erzeugte man von nun an dasselbe Papier und in derselben Güte zu bedeutend billigeren Preisen in der Fabrik in Ebergassing und lieferte auch das erforderliche Papier für die österreichische Notenbank für Banknoten und Staatswertpapiere.

Von historischem Interesse ist, daß hier im Jahre 1819 nach dem Patent von Peschier die erste Maschine, auf der man Papier mit Harzleimung herstellen konnte, aufgestellt wurde. Damit war nach längeren kostspieligen Versuchen die Erzeugung eines gut geleimten Papiers von willkürlicher Länge mit der größten Ersparnis an Handarbeit und Zeit gelungen.

Die k. k. privilegierte Papierfabrik Franzensthal - der Name tritt zum erstemal im Jahre 1821 auf - besuchte Kaiser Franz I. in Begleitung seiner nächsten Verwandten und ließ an die Arbeiter 200 Gulden verteilen.

Die Fabrik war ein Edelsitz und hatte "12 Gänge, 8 Holländer, ein deutsches Geschirr mit 20 Loch, 2 Papiererzeugungsmaschinen und noch andere Einrichtungen, die seit 1819 das ausschließliche Privilegium besaßen." Die Jahresproduktion war 8.170 mq im Werte von 108.700 Gulden.

Bedeutende Fortschritte konnten auch in qualitativer Hinsicht festgestellt werden, da die Lbergassinger Erzeugnisse den feinsten englischen und holländischen Papieren zumindest gleichkamen.

Peschier ließ in der Nähe des Direktionsgebäudes einen englischen Garten anlegen, der die Bewunderung der vielen Besucher erregte. Die alten mächtigen Platanen, die Nadelhölzer und fremdlandische Bäume sind noch Zeugen der einstigen Pracht.

Für seine Verdienste um die Papiererzeugung und um die technische Vervollkommnung seiner Betriebe wurde Peschier am 6. März 1815 in den Ritterstand und am 23. März 1824 hauptsächlich mit Rücksicht darauf, daß er die Fabrik in Lbergassing wieder zu so hoher Blüte gebracht hatte, in den Freiherrnstand erhoben.

Seine Frau und auch er waren große Wohltäter und trugen viel zum Wohlstand des Ortes bei. Peschier regte auch den Ausbau der Straße nach Himberg an, den er gemeinsam mit der Ortsbevölkerung, der Gutsherrschaft Neuling und dem damaligen Spinnereibesitzer Anton Schmid durchführte. Diese Straße wurde dann in ihrer Gesamtlänge mit Kastanien- und anderen Alleebäumen bepflanzt.

Am 20. August 1825 wurde der größte Teil der Fabriksgebäude, der Maschinen und auch der Vorräte durch einen Brand zerstört. Daraufhin verkaufte die Witwe zwei Jahre später die Anlagen um 105.000 Gulden an die Großindustriellen David und Johann Hippermayer, welche die Gebäude wieder aufbauten und auf das zweckmäßigste einrichteten. Sie verbanden sich mit dem Inspektor Johann Reichel, dem Inhaber der Papierfabrik in Oberwaltersdorf, der bald darauf den Betrieb für sich und seine Kinder erwarb.

Im Jahre 1865 ging die Fabrik in das Eigentum der Neusiedler AG über, die das Unternehmen weiter ausbaute. Der Gründer der Fabrik in Kleinneusiedl war Ignaz Theodor Pachner, Edler von Eggendorf, der am 27. Februar 1760 in Friedberg in der Oststeiermark geboren war. Es war nicht leicht die Konzession gegen den Einfluß eines Traatner durchzusetzen, der eine arge Konkurrenz befürchtete. Aber trotz aller Proteste erhielt er im Jahre 1793 die Genehmigung zum Errichten einer Papierfabrik in Klein-Neusiedl. Im Jahre 1800 kaufte er die alte Leedorfer Papiermühle und damit gehörte das Unternehmen zu den größten der Monarchie.

Pachner starb im Jahre 1814. Seine Witwe und sein Sohn führten das Unternehmen noch Zwanzig Jahre weiter. Dann kaufte es der Großhändler Georg Porckenstein, der es in eine Aktiengesellschaft umwandelte. Die Leistungsfähigkeit der beiden Papierfabriken Franzensthal und Klein-Neusiedl stieg von Jahr zu Jahr und wurde im Jahre 1875 durch den Ankauf der Volk'schen Mühle in Wienerherberg gesteigert. Die letztere wurde zu einer Halbstofffabrik umgebaut und mit 16 Halbzeugholländern ausgestattet. Die Erzeugnisse der

Fabriken waren Dokumenten-, Post-, Zeichen-, Rotationsdruck-, Minister- und Packpapiere.

Die Leitung hatte das Bestreben, sich in allen Anlagen und Maschinen den Erfordernissen und Fortschritten der Technik anzupassen. Sie ließ im Jahre 1889 das Fabriksgelände von Ebergassing durch ein Industriegeleise mit der Bahnstation Gramatneusiedl verbinden. Von nun an konnte man die Rohstoffe direkt vor den Magazinen entladen und die Fertigwaren in die Güterwagen verladen. Das Absatzgebiet erstreckte sich nicht nur auf die österreichische-ungarische Monarchie, sondern auch auf die Balkan- und Orientstaaten, das Deutsche Reich, England, Skandinavien, Spanien, Südamerika und Australien.

Als Fabriksinspektor wurde Ludwig Tennenbaum berufen, der fast vier Jahrzehnte hindurch entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der Gesellschaft nehmen sollte und der am 11. Februar 1928 als Generaldirektor dieses Unternehmens starb.

Mit dem Zerfall der Monarchie wurde das große, organisch gewachsene Wirtschaftsgebiet in einzelne Bestandteile zerlegt. Jeder neu entstandene Staat machte sich von der Bindung unabhängig und die Betriebe waren gezwungen, neue Absatzgebiete zu finden, was keineswegs leicht war. Dazu kamen noch die durch die Geldentwertung hervorgerufenen wirtschaftlichen Verhältnisse.

Trotz der krisenhaften Entwicklung ist es doch gelungen, die Grundlagen der wirtschaftlichen Existenz zu sichern, was nicht zuletzt ein anerkanntes Verdienst Tennenbaums war, der es auch in den schwierigsten Zeiten verstand, zäh und unbeirrt den einmal eingeschlagenen Weg zu verfolgen.

Um das Jahr 1925 trat dann die allgemeine Weltwirtschaftskrise ein. Der Absatz in der Papierindustrie ging sprunghaft zurück. Die Betriebe mußten ihre Produktion weitgehend einschränken. Im Jahre 1928 wurde das Hadernhalbstoffwerk in Wienerherberg aufgelassen und kurze Zeit später auch die Papiererzeugung in Ebergassing eingestellt.

Die Hallen, in denen so lange Tag und Nacht ohne Unterbrechung gearbeitet wurde, lagen still und verödet, und das Inventar wurde verkauft oder verschrottet.

Im Jahre 1938 legte die Deutsche Wehrmacht in den Räumen der ehemaligen Papierfabrik ein Depot für Lebensmittel und Pferdefutter an. Während des Zweiten Weltkrieges wurde ein großer Teil der Fabriksanlagen zerstört und die verbliebenen Gebäude durch zehn Jahre hindurch von den Truppen der Besatzungsmacht besetzt.

Im Jahre 1957 erwarb das Fabriksgelände die "Königshofer Futtermittel- und Handelsgesellschaft." Die Gebäude wurden wieder instand gesetzt und zur Einlagerung von Getreide und Sackwaren eingerichtet. Im Hauptgebäude wird Futter für Rinder, Schweine, Wild, Geflügel und Fische vermischt, vermahlen, gepreßt und verpackt. Der Betrieb beschäftigt

ungefähr 50 Arbeiter und Angestellte, die teils in der Ortschaft wohnen oder aus der Umgebung kommen. Ein Gebäude benutzt die "Denso Chemiegesellschaft". Das Unternehmen erzeugt Chemiewaren, hauptsächlich Isolierstoffe für Kabel und Wasserleitungsrohre.

Die ehemaligen Arbeiterhäuser wurden von verschiedenen Hausherrn aufgekauft. Die Wohnungen sind jetzt privat vermietet.

Spinnfabrik Karl Eybl

Im Jahre 1745 errichtete der Reformator der österreichischen Artillerie unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, Fürst Josef Wenzel von Liechtenstein, auf seinem Besitz an der Fischea eine Stuckbohrerei zum Ausbohren der Kanonenrohre. Etwas abseits davon lag das Gebäude der Saliterei zur Erzeugung des nötigen Schießpulvers. Im Jahre 1816 brannten die Gebäude ab und beide Betriebe wurden im Jahre 1821 in das Zeughaus am Kanal auf der Landstraße und im Jahre 1855 in das Arsenal verlegt.

Des öfteren wird auch von einer "Unteren Sassischen Mahlmühle" berichtet. Im Jahre 1785 kaufte Thomas Trattner, der Erbauer der Papierfabrik Franzensthal, eine Mahlmühle auf dem Boden der heutigen Spinnfabrik und baute diese innerhalb von vier Jahren zu einer Papiermühle um. Auf dem Katastralplan Nr. 34 der "Provinz Niederösterreich" aus dem Jahre 1819 ist das Gebäude der Stuckbohrerei als Brandstätte bezeichnet. In der Ortschaft wohnte noch ein Angestellter dieses Betriebes mit dem Namen Kindermann. Unter den Hausbesitzern befand sich noch zu dieser Zeit ein Mühlenbesitzer namens Johann Winter. Die Firma Schmid und Co. hatte hier eine Spinnerei.

Firma Philipp Haas und Söhne

Nach einem Bericht vom Diplomkaufmann Kommerzialrat Karl Ernst

Philipp Haas, ein Weber aus Gumpendorf, erwarb im Jahre 1850 die Ebergassinger Wollspinnerei und legte damit den Grund zur weltberühmten Firma Philipp Haas und Söhne. Er schuf hier einen Betrieb, dessen Erzeugnisse, die "Ebergassinger Knüpfteppe", den Namen des einst unbedeutenden Dorfes durch Jahrzehnte in alle Kontinente trug.

Philipp Haas wurde am 17. Juni 1791 in der Wiener Vorstadt Gumpendorf als Sohn seines Webers geboren. Sein Vater stammte aus Passau und musste nach den Umständen der damaligen Zeit sein Fortkommen in der Fremde suchen. Er gründete in Wien mit einem alten Webstuhl eine eigene Weberei und widmete sich hauptsächlich den Baumwollerzeugnissen, die reichenden Absatz fanden.

Der junge Philipp besuchte als Knabe die Volksschule in Gumpendorf. Nachher kam er in die Manufaktursschule in St. Anna. Nebenbei musste er schon von frühester Jugend an in

der Werkstatt seines Vaters mithelfen. Mit 16 Jahren kam er vollständig in dessen Betrieb. Das war für den strebsamen Jungen eine sehr schwere Aufgabe. Der Vater, ein Mann alten Schlages, hing fest an der alten Arbeitsweise; der Sohn, ein vorwärtsstrebender Geist, versuchte den Vater zu überzeugen, daß es nach der alten Methode nicht weitergehen könne. Er hatte aber dabei keinen Erfolg. Es kam wegen der Unnachgiebigkeit des Vaters oft zu ernststen Meinungsverschiedenheiten und der Geschäftsbetrieb ging immer weiter abwärts.

Der Junge unterließ aber nichts, um sich weiter zu bilden. Am Sonntag besuchte er Kurse und verfügte schließlich über ein Wissen, das für die damaligen Verhältnisse weit über das Normale hinausging. Mit 19 Jahren konnte er nach Überwindung einiger Schwierigkeiten in einem Wettbewerb an der Manufakturzeichenschule den ersten Preis erringen, der mit einer Auszahlung von 60 Gulden verbunden war. Dieser Betrag bildete dann den Grundstock zum Ausbau der Weberei seines Vaters.

Beim Tode des Vaters war das Geschäft dem Zusammenbruche nahe. Der junge Mann war aber nicht ein Weber im üblichen Sinn, sondern trachtete, seine Arbeiten immer mehr zu vervollkommen. Es gelang ihm verhältnismäßig bald, durch seinen zähen Fleiß, durch seine Energie, seinen erfinderischen Geist, die technische Begabung und die geschickte Anbahnung neuer Absatzmöglichkeiten, sich aus den mißlichen Verhältnissen herauszuarbeiten. Außerdem brachten ihm eine Reihe von Erfindungen verschiedene Privilegien.

Es kam ihm auch die Hilfe eines Mädchens zugute, das im Hause beschäftigt war und dann später seine Frau wurde. Dieses Mädchen trug durch die rastlose Tätigkeit und die völlige Hingabe zum Betrieb wesentlich zum Aufschwung des Geschäftes bei. Im Jahre 1825 brachte die damals fünfundzwanzigjährige Gattin Philipps einen Knaben zur Welt, der den Namen Robert erhielt. Im nächsten Jahre bekam die Familie neuerlich Zuwachs durch einen zweiten Knaben namens Eduard, der in der weiteren Familiengeschichte der Firma eine bedeutende Rolle spielen sollte.

Frau Sabine, geborene Kumann, war nicht nur eine vorbildliche Mutter und Hausfrau, sondern unterstützte auch ihren Mann, so gut es ging, im Geschäft. Sie leitete ohne jede Hilfe die Bleicherei, Färberei und Appretur und kümmerte sich, ohne daß sie es jemals gelernt hatte, um die Buchführung, bereitete den Einkauf der Rohstoffe vor und überwachte den Verkauf der Fertigerzeugnisse. Auf ihr ruhte schließlich der Großteil der kommerziellen Arbeit.

In der Zwischenzeit war der Betrieb, der sich an der Stelle, wo heute das Haus Mollardgasse 25 steht, befand, so gewachsen, daß er über 60 Webstühle verfügte. Das Erzeugnisproblem erstreckte sich auf englischen Tüll, Bänder nach neuer Technik und auf Kleider- und Möbelstoffe.

Im Jahre 1831 schritt Philipp Haas zu seiner ersten Neugründung. Er kaufte in Mitterndorf an der Fische eine alte Mühle und errichtete dort eine Weberei und Baumwollspinnerei.

Diesem Vorhaben stellten sich verschiedene Schwierigkeiten entgegen. Unter andern erhob die Gemeinde Gramatneusiedl Einspruch gegen die Verwendung großer Mühlräder. Der Prozeß um dieses Recht dauerte 36 Jahre. Im Jahre 1832 gründete er in Kunststadt bei Brünn eine Weberei, in der einfache glatte Stoffe erzeugt wurden. Die Preise waren auf Grund der bedeutend billigeren Löhne viel niedriger als die bisherigen. Die dauernd technischen Verbesserungen wirkten sich auf die Qualität der Erzeugnisse günstig aus. Man konnte bald feststellen, das die Produktion der Firma Haas den damals so hochgeschätzten Stoffenaus England zumindest gleichwertig waren.

Haas versuchte die Herstellung neuer, in Österreich noch nicht bekannter Artikel. Zu diesem Zweck unternahm er Auslandsreisen. Trotzdem damals das Reisen mit großen Strapazen verbunden war, nahm er seine beiden Söhne, die noch im Kindesalter waren, mit. Diese sollten schon in frühester Jugend mit allen textilen Erzeugnissen vertraut gemacht werden, um einmal das väterliche Erbe mit Erfolg antreten zu können. Diese Reisen brachten viele Eindrücke und auch neue Erkenntnisse im Warenverkauf an den Letzverbraucher.

In das Jahr 1840 fällt die Aufnahme der Teppicherzeugung, welche die Firma Haas bald in der ganzen Welt berühmt machen sollte. Philipp Haas hatte durch die richtige Erziehung seiner Söhne Vorsorge getroffen, daß mit dem Größerwerden seiner Firma auch die Leitung den erhöhten Anforderungen gewachsen war. Eduard hatte sich sowohl in der Produktion wie auch im Verkauf bestens bewährt. Robert konnte vor allem in der Verwaltung den gestellten Aufgaben gerecht werden.

Das Jahr 1850 wurde ein Markstein in der Geschichte der Firma. Vater Haas nahm anläßlich des 25. Geburtstages seines Sohnes Robert beide Söhne als gleichberechtigte Partner und Gesellschafter in seine Firma auf, so daß sie von nun an auch nach außen hin als die Großfirma "Philipp Haas und Söhne" in Erscheinung trat.

Im gleichen Jahre wurde in Ebergassing eine Baumwollspinnerei zum Kaufe angeboten, die Haas sofort aufkaufte. Nach Schweickhardt soll er diesen Betrieb schon im Jahre 1821 erworben haben. Maßgebend für den Ankauf war die günstige Lage und eine ausbaufähige Wasserkraft. Während einer zweijährigen Bauzeit wurde das Gefälle der Fischa an dieser Stelle so vergrößert, daß es für 120 PS ausgenützt werden konnte. Die alte Spinnerei wurde weiter ausgebaut, so daß in Kürze mit der Erzeugung von Möbelstoffen und Teppichen begonnen werden konnte.

Haas plante hier ein Monsterwerk. Aus diesem Grunde wurde im Jahre 1861 eine weitere Werkhalle von 84 Meter Länge zugebaut. Zwei Jahre später folgte ein zweistöckiges Gebäude zur Erweiterung der Teppichfabrikation sowie ein Kesselhaus und eine neue Dampfkesselanlage. Da auch die Verwaltung immer größer wurde, mußte auch für sie ein neues zweistöckiges Bürogebäude errichtet werden. Philipp Haas war ständig in Ebergassing, auch Robert hielt sich hier auf. Eduard, der vor allem das Verkaufsunternehmen zu leiten hatte, kam nur fallweise hierher, um mit seinen Gesellschaftern zu konferieren.

Am 18. November 1859 wurde Herrn Eduard Haas ein Sohn geboren, der den Namen seines Großvaters Philipp erhielt. Das Kind sollte nicht nur Träger eines berühmten Namens sein, es wurde auch als männlicher Sproß und Nachfolger freudigst begrüßt.

Immer mehr verlagerte sich die Geschäftsleitung auf Eduard Haas; denn sein Vater Philipp zog sich des Alters wegen von der Betriebsführung zurück. Sein Bruder Robert war gesundheitlich nicht auf der Höhe, um eine größere Belastung zu übernehmen.

Durch die immer weiter fortschreitende Entwicklung des Geschäftsbetriebes wurden die Verkaufsräume im Trattnerhof zu klein. Die Firma mußte an den Bau eines repräsentativen Kaufhauses schreiten. Sie mußte unter allen Umständen bemüht bleiben, daß ihre Erzeugnisse auch im Inland die genügende Zahl von Abnehmern findet. Um den Kunden den richtigen Eindruck zu vermitteln, brauchte man zum Vorzeigen von Teppichen, Möbelstoffen und Vorhängen ein reich sortiertes Lager und dekorative Ausstellungsräume.

Aus diesem Grunde ließ die Firma im Herzen Wiens gegenüber der Stephanskirche von den Architekten Van der Nüll und Siccardsburg ein dreistöckiges Beratungs- und Verkaufszentrum errichten, das den Namen Haaspalais führen und seiner Aufmachung und Bedeutung der Firma Rechnung tragen sollte. Die Erzeugnisse konnten sich in bezug auf Qualität, Farbe und Sorgsamkeit der Ausführung mit den berühmtesten ausländischen Stoffen messen. Sie erhielten nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland und England Anerkennung und Auszeichnung. Auf der Pariser Weltausstellung fanden sie die größte Beachtung und wurden mit der Verleihung der großen Ausstellungsmedaille ausgezeichnet. Es wurde besonders betont, daß sich die Leistungen des Fabrikhauses Haas durch korrekte Ausführung, schöne Muster, frische Farben und gelungenes Kolorit auszeichnen.

Durch die internationalen Erfolge wurde der Export bedeutend erweitert. Türkei, Italien, Rußland, Danemark, Holland, England, Schweiz und Deutschland zählten zu den regelmäßigen Abnehmern; aber auch viele andere Länder, besonders die Vereinigten Staaten von Amerika kamen mit der Firma Philipp Haas und Söhne in dauernde Verbindung.

Im Inland erhielt die Firma verschiedene Aufträge für die Ausgestaltung verschiedener repräsentativer Bauten. Nicht nur Palais und Regierungsgebäude wurden von der Firma mit Teppichen und Möbelstoffen ausgestaltet, sondern auch die Staatstheater, viele Privatbühnen und verschiedene Hotels und Gaststätten. Auch an der textilen Ausstattung der Staatsoper war die Firma führend beteiligt.

Alle diese Erfolge bedeuteten für den Gründer der Firma eine besondere Genugtuung. Fand er doch darin die Bestätigung, daß der von ihm von der frühesten Jugend an eingeschlagene Weg richtig war. Nun war es ihm auch vergönnt, jetzt im hohen Alter mit seinen beiden Söhnen die Früchte unermüdlicher Arbeit zu ernten. Mit großer Freude verfolgte er auch das Heranwachsen seines Enkels Philipp, der ganz in die Fußstapfen seines Großvaters zu treten schien.

Philipp Haas war durch die aufreibende Arbeit, die kaum eine längere Erholungspause zuließ, müde geworden. Er zog sich nach Vöslau zurück, wo er am 31. Mai 1870 hochbetagt starb. Der Gründer Philipp Haas übernahm im Jahre 1818 eine armselige mit Schulden belastete Weberei. Nach langwierigen Versuchen gelang ihm die Beseitigung aller Hindernisse. Der Erfolg blieb nicht aus. Sein Geschäft hob sich von der Zeit, in der er mit einem geringen Betrag aus dem Manufakturpreis den Betrieb seines Vaters aufbaute, bis zur Riesenfirma, die in Ebergassing einen Betrieb von 12.000 Spindeln, in Mitterndorf, in Hlinsko in Böhmen, in Lissone in Italien und seit 1856 eine Niederlassung in Bradford in England und bei 40 Verkaufsstellen im In- und Auslande hatte.

Teppichstoffe aller Art, vom kostbarsten Wandteppich bis zum einfachen Laufer, Damast aus Seide und Wolle, Samt, Deckenstoffe und Tapeten in bester Qualität wurden in seinen Unternehmen erzeugt und gehandelt. Der Tod des Gründers war ein schwerer Schlag für die Firma. Er bedeutete aber keine weitere Unterbrechung der Entwicklung. Seine beiden Söhne und seit Jahren seine Mitarbeiter blieben die Garanten für die weiteren Erfolge.

Als Kopf der Firma und deren geistiger Leiter trat Eduard das Erbe seines Vaters an. Seinem rastlosen Einsatz und der vielseitigen Begabung ist es zu danken, daß die Firma ihrer Bedeutung entsprechend an führender Stelle blieb. Sein Interesse erstreckte sich auch auf Gebiete, die nicht unmittelbar mit seiner Branche im Zusammenhang standen. Er scheute weder Zeit noch Geld, um im richtigen Augenblick dort zu helfen, wo dies im Interesse der Menschlichkeit geboten schien.

Eduard Haas war ein aufgeschlossener, geistig hochstehender Industrieller. Er wurde immer dorthin gerufen, wo man einen Menschen mit überdurchschnittlichen Fähigkeiten suchte. Der enge Kontakt mit den Regierungsstellen und den Spitzen der österreichischen Wirtschaft fand in der Erhebung in den Adelsstand seinen Niederschlag.

Im Jahre 1873 wurde eine Regierungskommission zur Vorbereitung der Wiener Weltausstellung gebildet. Diese Veranstaltung bedeutete den Höhepunkt in Österreichs Wirtschaftsgeschehen. Eduard Haas wurde als Regierungskommissär an die Spitze dieser Institution gestellt.

Als Hauptattraktion der Ausstellung wurde die von seiner Firma aufgezoogene Teppichschau im Hauptvestibül des Industriepalastes. In dereigens für die Weltausstellung herausgegebenen Zeitung "Illustrierte Weltausstellungsgalerie" wird darüber Folgendes berichtet: "Vom Fußboden bis zur Wölbung in vier gewaltigen Glasschreinen auf malerisch gruppierten Pyramiden nichts als Teppiche und Stoffe. Hier die bunte Farbenpracht des Orients, dort der faszinierende Prunk des Westens, bald gemahnend an die tropischen Gestade des Ganges, bald an die romantischen Wogen des Bosporus, bald wieder an den modernen Geschmack der Jetztzeit. Das Prunkstück der Ausstellung war die Imitation eines persischen Mosaikteppichs, bei dessen Anfertigung ein altes verschossenes Muster aus einem Münchner Museum als Vorlage diente. Das Stück kostet eine Kleinigkeit

vom 5.000 Gulden ist nach Ansicht der Sachverständigen nicht nur eine Zierde der Haas'schen Ausstellung, sondern das Glanzvollste, das die Wiener Weltausstellung in diesem Genre aufzuweisen hat.

Weitere geschäftliche Anbahnungen, vor allem nach Übersee, waren die Folgen der Weltausstellung und brachten dem Unternehmen viel Erfolg.

Das Jahr 1876 warf durch den Tod von Robert Haas einen Schatten in die glückliche Familie. Der inzwischen herangewachsene Sohn Eduards, Philipp, übernahm die Funktion des Verstorbenen Robert. Auch Ritter Eduard von Haas, dessen Leben ständig mit aufreibender Tätigkeit ausgefüllt war, hatte seine Lebenskraft verbraucht. Lange vor der Zeit, wo er dem Alter nach die wohlverdiente Ruhe erhalten sollte, schloß er am 13. November 1830 in Nizza für immer die Augen. Die Gruft der Familie befindet sich auf dem Zentralfriedhof beim zweiten Tor unter den Arkaden.

Das Lebenswerk dieses tüchtigen Mannes bestand aus einer Kette von Erfolgen. Er verstand es, seine Persönlichkeit immer dort einzusetzen, wo es gerade am wichtigsten war. Sein Studium und seine zahlreichen Reisen brachten ihn mit Künstlern und Handwerkern verschiedener Nationen in Verbindung. Er verschaffte sich dort jenen Vorlagen, die seine Produktion in der ganzen Weltberühmt machten. Er schöpfte Anregungen und Ideen aus den Erzeugnissen früherer Jahrhunderte und wurde damit zu einem bedeutenden Vermittler der Kultur. Das k. k. österreichische Museum für Kunst und Industriewidmete dieser Persönlichkeit anlässlich der feierlichen Enthüllung seiner Büste in einer Festschrift ein dankbares Gedenken.

Philipp Haas, der Sohn des Verstorbenen, wandelte, den organischen Bedürfnissen der Firma Rechnung tragend, im Jahre 1883 diese in eine Aktiengesellschaft unter dem Namen: "Aktiengesellschaft der Teppich- und Möbelfabriken, vormals Philipp Haas und Söhne" um. Diese Maßnahme kam der Firma insofern zugute, als sie eine stärkere finanzielle Grundlage erhielt, was ihrer Weiterentwicklung nur förderlich war.

Die in Gumpendorf, Mitterndorf, Hlinsko, Lissione und Bradford befindlichen Fabriken wurden aufgegeben. Von diesen Maßnahmen profitierte vor allem Ebergassing, das einerseits durch die günstige Lage, andererseits durch die baulichen Erweiterungsmöglichkeiten eine Konzentration der Erzeugnisse zuließ. Vom Rohmaterial beginnend, über die Spinnerei, Färberei, Weberei und Appretur bis zum fertigen Artikel bot Ebergassing eine mit allen technischen Einrichtungen ausgestattete Produktionsstätte.

Täglich verließen Waggonladungen Fertigwaren die Fabrik. Möbelstoffe aller Art, Damaste, Brokate, Moquette, Epingle, Dekorationsstoffe, Velourteppiche, Axminster, Boucleteppiche, Hand- und Maschknüpfen, sowie Tuche und Decken gingen nicht nur in die Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie, sondern in die ganze Welt. Damit hatte sich die

Firma Philipp Haas und Söhne und auch der Ort Ebergassing winen Ehrenplatz in der Geschichte der Industrie erworben. Im Rahmen des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef wurde der neununddreißigjährige Philipp Haas Freiherr von Teichen. Die Nachkommen des Gründers spielten in der Gesellschaft Wiens eine hervorragende Rolle. Sie bewohnten in der Waaggasse ein vornehmes Haus, das noch heute den Namen Haaspalais hat. Philipp Haas zog sich vollständig von der Geschäftsleitung zurück und überließ diese den dazu bestimmten Direktoren. Von dem vollbärtigen Freiherrn heißt es, daß er in seiner Garage acht Automobile hat, die er selbst steuern kann. Er war sehr musikalisch, musiklebend, dichtete und betätigte sich auch schriftstellerisch.

Im Jahre 1911 wurde in Odenburg eine Fabrik eingerichtet, und gestaltete sich zu einem recht rentablen Betrieb.

Durch den ausgebrochenen Ersten Weltkrieg wurde der Konsum in den meisten Sparten empfindlich gestört. Besonders die textile Raumausstattung hatte darunter schwer zu leiden. Durch den Mangel an Rohmaterial und den Ausfall an geschulten Arbeitskräften mußte der Fabriksbetrieb radikal eingeschränkt werden. Dieser Krieg hatte durch sein tragisches Ende und durch den Zusammenbruch der Monarchie vollständig neue Voraussetzungen für die Firma gebracht. Er bedeutete den Verlust aller in den Nachbarstaaten gelegenen Industriebetriebe. Die fortschreitende Entwertung des Geldes machte einen größeren Geldaufwand erforderlich, der alle finanziellen Überlegungen zerstörte. Die katastrophalen Preissteigerungen machten jede zuverlässige Kalkulation unmöglich. Wenn sich auch ziffernmäßig Gewinne zeigten, so waren diese bereits am nächsten Tag verschwunden. Die Nachbarstaaten schützten sich durch turmhohe Zölle und versuchten durch die Schaffung von Produktionsstätten, die Einfuhr von ausländischen Waren überflüssig zu machen. Auch der Absatz im Inland ging immer mehr zurück, da die Kaufkraft der Bevölkerung rasch sank.

Als im Jahre 1938 Österreich die Selbständigkeit verloren hatte, bekam Ebergassing die Belieferung des damals an Textilwaren bereits armen Wirtschaftsgebietes von Deutschland. Das bedeutete gleichzeitig die Aufarbeitung wertvoller Wollvorräte, die zu dieser Zeit kaum mehr nachzuschaffen waren. Es setzte somit eine Scheinkonjunktur ein, die so lange Rohmaterial zur Verfügung stand, wahrte. Im Jahre 1939 wurden die Betriebe der Textilindustrie vornehmlich mit Rüstungsaufträgen betraut. Die Tuchfabrikation war zur Herstellung von Uniformstoffen und Militärdecken eingesetzt. Viele geschulte Mitarbeiter mußten einrücken, und eine planmäßige Produktion war nicht mehr möglich.

Während der letzten Monate des Krieges hatte sich in der Haasfabrik ein Flugzeugwerk eingerichtet und die wertvollen Textilverarbeitungsmaschinen demontiert. Als im Jahre 1945 der Zusammenbruch vollständig war, stand die Firmenleitung vor einem fast unlösbaren Problem. Auch das Warenhaus am Stephansplatz war durch eine Brandkatastrophe vollständig vernichtet, und sämtliche Vorräte und unerläßliches Mustermaterial, das seit der Gründung gesammelt worden war, ging

verloren. Auch viele der anderen Verkaufsstellen wurden zerstört oder schwer beschädigt.

Herr Direktor Nowaczek wurde zum öffentlichen Verwalter der Aktiengesellschaft ernannt. Er scharte die noch anwesenden Angestellten und Arbeiter um sich, um die nach der Beendigung der Kriegshandlungen zerstörten Anlagen wieder in Ordnung zu bringen. Eine besondere Unterstützung wurde dem Betrieb durch Herrn Generaldirektor Dr. Josef Mayer-Gunthof und dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates Dr. Franz Mayer-Gunthof zuteil.

Mit der russischen Besatzungsmacht, in deren Bereich die Fabriksanlage war, waren unzählige Verhandlungen, die häufig den Lebensnerv der Firma betrafen, nötig, um sich durchzusetzen. Der Tüchtigkeit und der Verhandlungsgewandtheit der Firmenleitung ist es zuzuschreiben, daß schließlich die Einsicht siegte und die russische Militärbehörde keine weiteren Schwierigkeiten mehr machte.

Nach den Aufräumungsarbeiten versuchte man unter den ungünstigsten Verhältnissen, die demontierten Maschinen wieder aufzustellen und nach und nach mit der Produktion zu beginnen. Im Jahre 1949 bahnte sich endlich eine Zeit des Wiederaufstieges der Firma an. Die Produktion stieg von Monat zu Monat, und durch die Wiederaufnahme alter Auslandsverbindungen gelang es endlich, auch die Exporte zu steigern.

Mit Hilfe des englischen Wollkredits und von Zuweisungen aus den Mitteln des Marshallplanes wurde ein Teil des notwendigen Rohstoffmaterials vor allem für den Export beschafft.

Im Jahre 1951 erhielt die Firma ausreichende Regierungs- und ERP-Mittel zur Errichtung neuer Betriebshallen im Ausmaß von 11.000 m² und zur Modernisierung der bestehenden Anlagen. In diesem neuen Trakt befinden sich gesunde Hallen, Arbeitsstätten mit Klimaanlage und Wänden aus Plexiglas, welches alles Licht bis in die letzten Winkel eindringen läßt, riesenhafte Kesselanlagen, neue Dampf- und Kraftanlagen, die das Werk vom Fremdstrombezug unabhängig machen, Maschinen aus fremden Ländern und viele kraftsparende Vereinfachungen. Durch die Errichtung einer Weichwasseranlage konnte die Lebensdauer der Maschinen, Kessel und Apparate bedeutend verlängert werden.

Von gut ausgebildeten Fachkräften konnte nun wieder Qualitätsarbeit geleistet werden. Die Erzeugnisse gingen von nun an wieder in alle Kontinente und wertvolle Devisen kamen in das Land. Die Leistungssteigerung betrug ohne Mehreinsatz von Personal fast 100 %. Neue syntetische Fasern wurden im eigenen Laboratorium erprobt und zur Verbesserung der Erzeugnisse verwendet.

Am 3. Juni 1953 wurde an der Stelle der im Jahre 1945 restlos zerstörten Zentrale das neue Haashaus gegenüber der Stephanskirche eröffnet. Es wurde von den Architekten Karl Appel, Professor Max Fellerer und Eugen Werle geplant und mit Hilfe der Universale-Hoch- und Tiefbau AG gestaltet.

Sieben Stockwerke liegen oberhalb und drei unterhalb des Straßenniveaus. Der Bau sollte ursprünglich bedeutend Höher werden; wurde aber, um das Gesamtbild nicht zu stören, reduziert. Dieses Hochhaus ist das modernste der textilen Raumausstattung dienende Warenhaus Österreichs.

Am Ende des Jahres 1960 gab die Firma Philipp Haas und Söhne den Betrieb in Ebergassing aus verkaufstechnischen Gründen auf und verlegte sich ganz auf den Handel von Textilien.

Teppichfabrik Karl Eybl

Mit 1. Jänner 1961 ging der Betrieb der Firma Philipp Haas und Söhne in den Besitz der Teppichfabrik Karl Eybl, Krems an der Donau über, deren Inhaber Herr Dr. Franz Wilhelm und seine Frau Traute Wilhelm sind. Durch die Anschaffung von Maschinen modernster Art, durch Umstellungen im Betrieb, sowie durch Neu- und Zubauten wurde die Grundlage geschaffen, den Betrieb konkurrenzfähig zu machen. Um die erzeugten Waren abzusetzen, war es notwendig, den gesamten Verkaufsapparat neu aufzubauen. Durch die Aufnahme neuer Artikel wurde es möglich, im Inlande wie im Auslande neue Kunden zu werben. Im Frühjahr 1964 begann die Firma mit der Herstellung von Spannteppichen und hat damit den Absatzmarkt um ein neues hoffnungsvolles Produkt bereichert. Damit hat die Firma ein Sortiment geschaffen, das sowohl in preislicher, als auch in qualitativer Hinsicht die Kundenwünsche erfüllt.

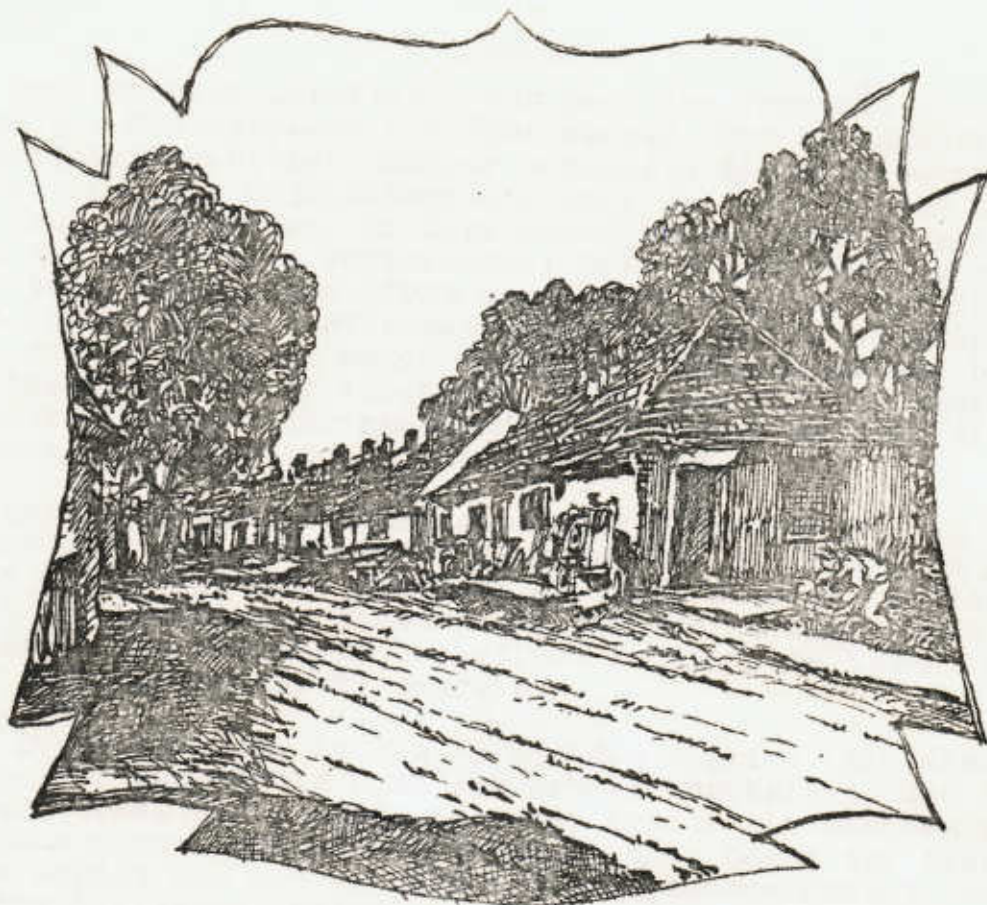
Die Absatzerfolge, die das Unternehmen mit seinen Teppichböden erzielte, machten auch die Inbetriebnahme einer dritten Tuftingmaschine erforderlich. Mit diesen drei Maschinen die über eine Produktionsbreite von insgesamt fünfzehn Metern verfügen und eine Tageskapazität von 5.000 Quadratmetern erreichen, ist die Teppichfabrik Karl Eybl zum größten Hersteller von Nadelflorteppichen in Österreich geworden. Allein das Werk Ebergassing konnte seinen Umsatz seit 1961 verdoppeln.

Ebergassinger Zwieback

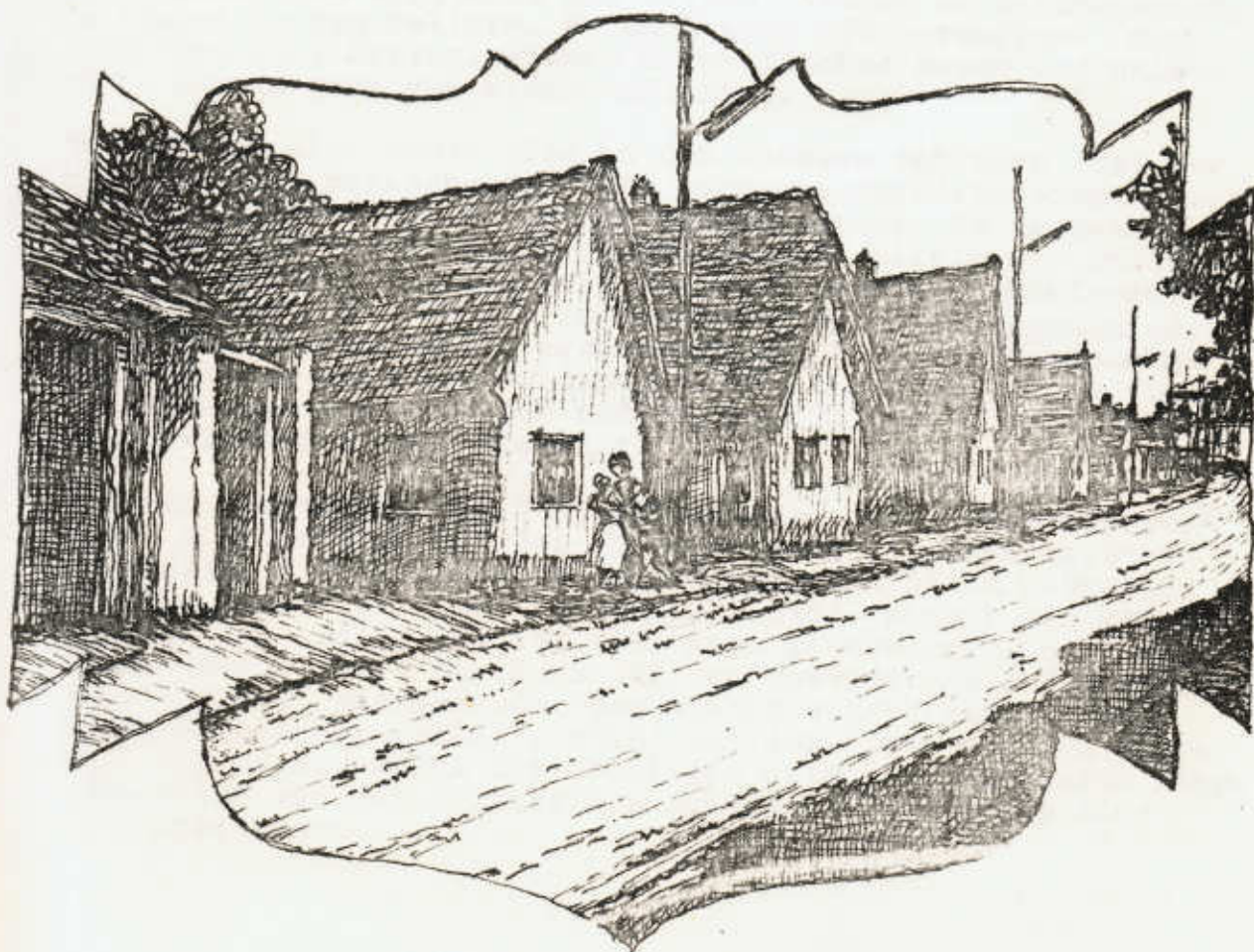
Der Bäckermeister Karasek erzeugte den Ebergassinger Zwieback, der in viele Städte der österreichisch-ungarischen Monarchie verschickt und in den dortigen Feinkostgeschäften verkauft wurde. Im Ersten Weltkrieg erzählte mein Batalionsschef, daß in seiner bosnischen Garnison bei keinem Festessen der Ebergassinger Zwieback fehlte und immer mit dem Wein serviert wurde. Für die einheimische Bevölkerung wurde der von uns Kindern so heiß begehrte Bruchzwieback verbilligt abgegeben.

Die sozialen Verhältnisse der Arbeiter

Blickt man auf die Arbeitsverhältnisse zurück, so staunt man über die ehemals so außerordentlich langen Arbeitszeiten.



ALTE KOLONIE



DORFSTRASSE WIENERHERBERG

Die Papiermacher arbeiteten von zwei Uhr früh mit einer zwei-stündigen Mittagspause bis 6Uhr abends. Der Alleinbesiedler Papierfabriksbesitzer Pachner bekämpfte diesen Mißstand und schlug in einem Majestätsgesuch vor, die Arbeit erst um 6 Uhr früh zu beginnen. Er begründete seinen Antrag damit, daß auch der tüchtigste Papiermacher beim Schein des Kienspans oder beim flackernden Licht der Kerzen nicht in der Lage sein könne, ein ordentliches Papier mit seinem Holzrahmensieb zu schöpfen. Es würde durch den hohen Ausschuß, bestes und teuerstes Papier vergeudet, wobei man nicht einmal die Selbstkosten hereinbringankönne. Der Vorschlag fand die Zustimmung des Kaisers und wurde genehmigt.

Im Jahre 1837 gibt der Ebergassinger Pfarrer Reszl ein Gutachten über den Einfluß der Fabriken auf die Leute in physischer und moralischer Hinsicht ab. Wenn auch der Bericht durch die feindliche Einstellung gewisser Kreise gegen das Aufkommen der Industrie beeinflusst scheint, so ist er doch sehr aufschlußreich. Er schreibt:

"Die Leute arbeiten 14 bis 16 Stunden täglich. Die Kinder werden bei sehr wenig Lohn zur Arbeit angehalten, die in keinem Verhältnis stehen mit ihrer Kraft. Sie bleiben im Wachstum zurück und werden Schwachlinge. Sogar die Fabriksuhren werden hie und da bald vor-bald nachgerichtet, um den ohnehin geplagten Leuten an Geld und Ruhe abzuzwacken. Die Kinder besuchen keine Schule oder nur abends, wo sie müde und abgehetzt sind und schlafen. Die Erwachsenen arbeiten in den Fabriken wie die Sklaven, entweder aus Furcht ihr Brot zu verlieren oder aus elender Geldsucht. An Samstagen gehen die Männer ins Wirtshaus und zechen, ebenso an Sonntagsnachmittagen in den Kellern, wo auch noch oft verworfene Harfenisten oder Harfenistinnen durch freches Wesen und unlauters Singen groß und klein verführen."

Kranke und alte Leute sind in den meisten Fabriken fast der Verzweiflung preisgegeben. sie werden verachtet, ausgemustert und im großen Elend verlassen und verwiesen. Es bestehen zwar hie und dasogenannte Krankenkassen, allein sie gedeihen und erfreuen nicht, weil sie nicht aus menschenfreundlichkeit und Gutmüt der Interessenten hervorgegangen sind, sondern als Zwangssache erscheinen und ihre Fonds aus abgedrückten Groschen und Gulden gebildet sind, an welche viele Schweiß- und Blutstropfen und Tausend Flüche der wie Vieh behandelten Arbeiter kleben."

Bei der Errichtung des Webereibetriebes unter Haas arbeiten neben einigen altbewährten Facharbeitern die Einheimischen. Die ersteren wohnten wahrscheinlich in dem alten Gebäude, das wie Generaldirektor Chinna behauptet, einmal ein Kloster gewesen sein soll. Das ist aber kaum glaubwürdig, denn für diesen Zweck fehlt der Raum für den Gottesdienst, die wichtige Kapelle. Das Gebäude, das später den volkstümlichen Namen Wanzenburg erhielt, steht auf dem Plane aus dem Jahre 1833 einsam außerhaob der damaligen Ortschaft und wurde wahrscheinlich von der Textilfirma Schmid und Co um das Jahr 1810 errichtet.

Alle Angestellten standen zu ihrem Arbeitsgeber in einer Art patriarchalischem Verhältnis. Bald aber reichten diese Arbeitskräfte nicht mehr aus und es begann ein Zustrom von fremden Arbeitern aus Böhmen und Mähren meist slawischer Zunge, und die farbenfrohe Volkstracht dieser Arbeiterfamilien prägte längere Zeit das Ortsbild von Ebergassing. Vor allem fielen die Hannakinnen auf, die in ihrer bunten Tracht am Sonntag zum Gottesdienst kamen. In der heutigen Belegschaft der Spinnfabrik sind noch viele Nachkommen dieser Familien vertreten.

Zur Unterbringung dieser Zuwanderer mußten in der nächsten Nähe der Arbeitsstätte Werkwohnungen gebaut werden, wobei die Firma für die Kosten aufkam. Das war eine soziale Belastung. Der Betrieb konnte sich aber von nun an auf Familien stützen, die durch Generationen hindurch treue Dienste leisteten.

Auf eigenen Gründen entstand nach englischem Muster die "Kolonie". In diesem abgeschlossenen Wohnblock, dessen Tore abends versperrt wurden, und die man nur nach Entrichtung eines "Sperrsechserls" an den Hausmeister passieren konnte, erkennt man die Wohnverhältnisse dieser Zeit. Alle Fenster gingen in die Hofe. Es gab nur ein einziges halbvergittertes Außenfenster bei der Schenk der "Trattorie", die ebenfalls nur von der Kolonie aus zugänglich war. Durch eine Schuberöffnung wurden an die Passanten, haltende Fuhrknechte Speisen, aber hauptsächlich das billige Abzugbier auf die Straße abgegeben.

Eine Küche mit zwei Herden war zwei Parteien gemeinsam, links davon war ein Raum für die eine und rechts für die andere oft recht kinderreiche Familie, mit welcher der gemeinsame Küchenbenützer wegen des beschränkten Raumes und auch aus anderen Ursachen vielfach Zwistigkeiten hatte. Die Bedürfnisanstalten standen frei am Ende der Häuserreihen und waren von den abgelegenen Wohnungen ziemlich weit entfernt. Das Gleiche gilt auch von den Brunnen. Die Unverheirateten wohnten in den "Ledigenzimmern".

In der Fabrik herrschte besondere Disziplin. Um sechs Uhr begann mit dem Glockenzeichen die Arbeit. Die Tore wurden geschlossen und blieben zu, bis das neuerliche Glockenzeichen die Mittagsstunde verkündete. Von dreizehn bis achzehn Uhr ging die Arbeit dann weiter.

Während der Nacht wurde der Betrieb streng bewacht, wobei an verschiedenen Stellen Kontrolluhren für die Nachtwächter angebracht waren. Rauchen war in der Fabrik verboten, und jene Arbeiter, die gewohnt waren, auf dem Wege zu rauchen, mußten Pfeife und Tabak in der Portierloge abgeben. Sie bekamen alles wieder beim Verlassen der Fabrik. Damit sollte die Feuergefahr vermindert werden. Trotz alledem kam es sechsmal während der Arbeitszeit und zweimal außerhalb derselben zu Bränden, die aber jedesmal rechtzeitig entdeckt wurden und keinen größeren Schaden anrichteten.

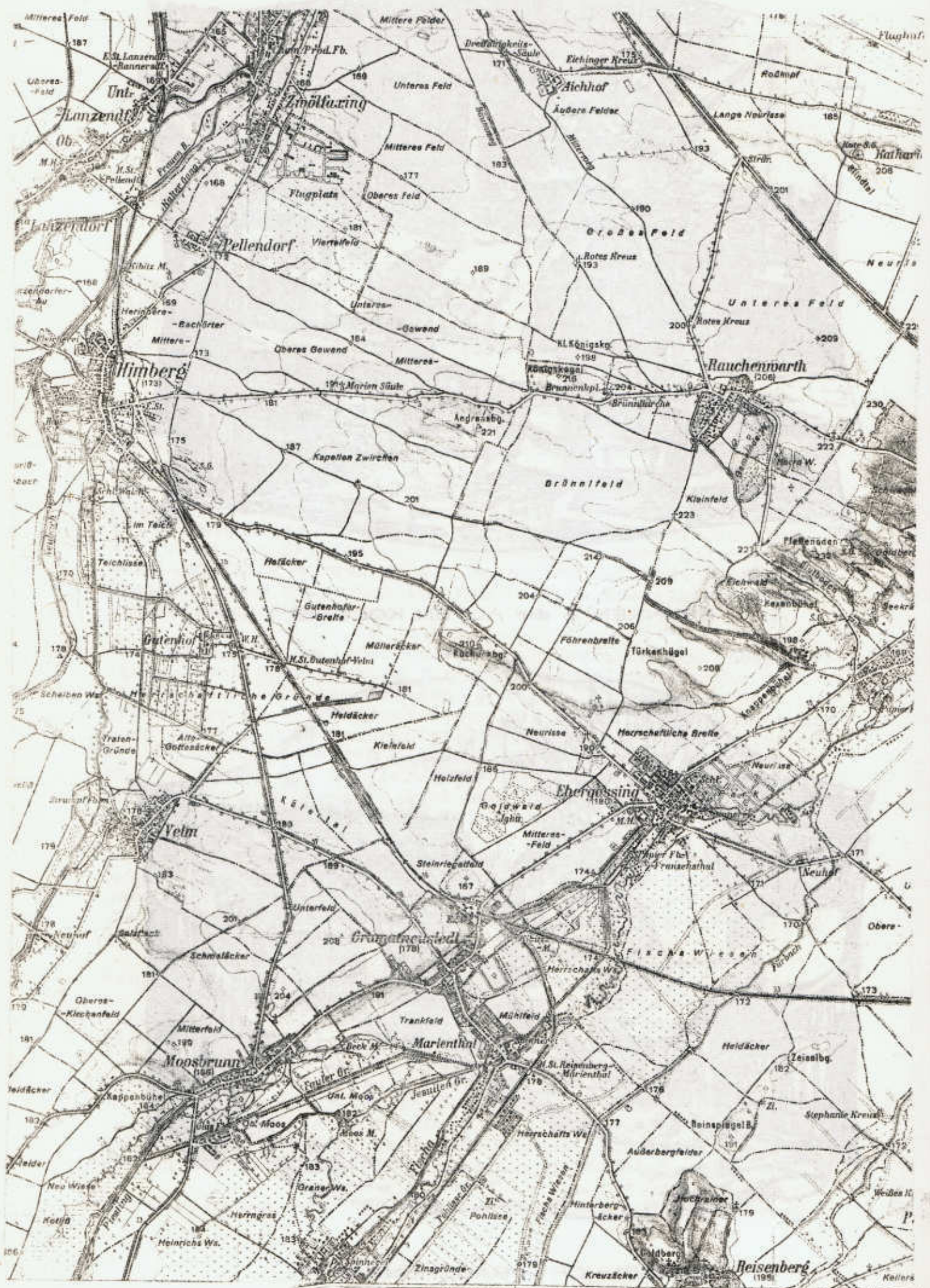
Für die freien Sonntage stellte die Firma den Arbeitern zum



BRUNNEN in der ALTEN KOLONIE



BAUERNHOF in RAUCHENWARTH



Selbstkostenpreis Bier zur Verfügung. Dadurch sollte der Konsum von Wasser, das oft Grund zu schweren Erkrankungen war, vermindert werden. Um bei Erkrankungen die Arbeiter vor Schaden zu bewahren, hatte die Firma eine eigene Fürsorge eingerichtet. Danach gebührte jedem, der durch Krankheit verhindert war zu arbeiten, eine Unterstützung. Er wurde auch vom Fabriksarzt kostenlos behandelt und erhielt von ihm kostenlos die erforderlichen Medikamente. Es bestand auch ein eigenes Fabriksspital für jene Kranken, die ohne Familie und daher ohne Pflege waren.

Für alle diese Leistungen wurde ungefähr 1 % vom Wochenlohn abgezogen. Damit konnten aber die Fürsorgeleistungen nicht gedeckt werden, und die Firma mußte den fehlenden Betrag zuschießen. Für langjährige Mitarbeiter wurde ein geeigneter Pensionsfond errichtet. Dies war zu diesem Zeitpunkt fast ein Einzelfall, den kaum ein anderer Betrieb eingeführt hatte.

Da es unter den Arbeitern recht begabte Musiker gab, vereinigten sich diese unter den zwei Kapellmeistern, Spitzer und Petauer, und es wurde viel musiziert. Es gab auch recht viel Tanzveranstaltungen, was hauptsächlich der Jugend zugute kam.

Der Wohnbedarf wurde immer größer und die Lösung der Wohnungsfrage immer dringlicher. Zu Beginn des Jahrhunderts wurden in der Papierfabrik drei neue Wohnhäuser gebaut. Bald darauf ließ die Firma Haas ebenfalls drei neue Wohngebäude für ihre Angestellten errichten, die nach dem Hauszeichen den volkstümlichen Namen Hasenburg erhielten.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden einige Grundstücke am Ortsrand parzelliert und dort Garten angelegt. Als vorläufige Lösung trat der Holzbau, vielfach nur in einer behelfsmäßigen Form in Verwendung. Die Arbeiterschaft hatte immer noch am drückenden Wohnungselend zu leiden.

Im Jahre 1938 wurden von der Gemeinde Ebergassing mit Finanzierungshilfe zwei stockhohe Wohngebäude mit einwandfreier Wasserversorgung und sanitären Anlagen errichtet. Außerdem wurden noch 16 ebenerdige Siedlungsanlagen mit Gartengrundstücken, im schauken, den ländlichen Charakter betonenden Doppelhäusern geschaffen.

Im Jahre 1953 wurden über Auftrag der Firma Philipp Haas und Söhne zwölf stockhohe Häuser mit 120 Wohnungen gebaut. Jede Wohnungseinheit besteht aus Vorzimmer, Küche, Zimmer, Kabinett und besitzt ein eigebautes Wasserklosett. Vor den Gebäuden liegen gepflegte Grünanlagen mit guten Zugängen.

Im Jahre 1959 ließ die Siedlungsgenossenschaft "Gebös" ein Wohngebäude für 27 Parteien errichten. Im weiteren entstand eine Siedlung südlich des Goldwaldes und eine zweite entlang der Fische auf dem Boden des ehemaligen Flugfeldes mit der ortsüblichen Bezeichnung "Neu-Pischelsdorf".

Die Wohnstatistik aus dem Jahre 1955 ergab aber noch immer 250 Elendsquartiere. In den Jahren 1960 bis 1962 ließ die Gemeinde auf dem von der Firma Haas und der Nachfolgefirma

Eybl unentgeltlich bereitgestellten Koloniegrund in vier zweistöckigen Häusern 124 modernst ausgestattete Wohnungen errichten. Weitere Wohnbauten sind noch in Vorbereitung.

Auch die neue Firma Eybl hatte größtes Verständnis für die Wohnungsfrage. Durch ihre Initiative wurde im Jahre 1962 mit dem Bau von 60 zeitgemäßen Wohnungen begonnen, die im Jahre 1963 bezugsbereit waren. Geplant ist noch der Bau eines Hochhauses mit 50 bis 60 Wohnungen und eines Restaurationsgebäudes. Dadurch wird es möglich, die alten Bauten der ehemaligen Wohnkolonie zu schleifen, den Angestellten und Arbeitern des Betriebes moderne Unterkunftsmöglichkeiten zu beschaffen und jungen Menschen zur Familiengründung zu verhelfen. Außerdem werden verschiedene soziale Einrichtungen von dem Betrieb erhalten, unter andern ein Werkkindergarten, die Unterstützung von schulpflichtigen Kindern durch Studienbeihilfen und Miethilfen.

Die älteren und neuen Siedlungshäuser und die stattlichen Neubauten geben dem Ort nun ein ganz modernes Gepräge.

Landwirtschaft

Feldbau

Die Pflanzenwelt schafft Voraussetzungen für die Existenz der übrigen Lebewesen. Viele Pflanzen wachsen wild. Manche werden wegen ihrer Schönheit, andere wegen ihrer Bedeutung für die Gesundheit gezogen. Die Landwirtschaft kultiviert unter möglichst ergiebiger Ausnutzung des Bodens Pflanzen, die als Nahrung oder auf irgend eine andere Weise nutzbar sind.

Der überwiegende Teil der Bodenfläche des Ortes dient dem Ackerbau. Auf dem Kulturboden unterscheidet man zwei wesentlich von einander verschiedene Teile. Auf dem Abfall der Rauchenwarther Höhe gibt es auf dem Schotterboden, der teilweise mit Löß überlagert ist, gutes Ackerland. Der Feldbau erstreckt sich auf alle Feldfrüchte; es überwiegen aber Weizen, Mais, Zuckerrüben- und Futterbau.

In früheren Zeiten wurde hier die Weinkultur im größeren Ausmaße betrieben. Darauf weist der Name "Föhrenweingebirge" hin, der auf älteren Karten verzeichnet ist. "Wasser hinlanglich, Wein überflüssig" heißt es in einer Vorratszusammenstellung zur Zeit der Franzosenkriege. Auch das Vorhandensein der Keller am Friedhofshang, in den Bauernhäusern und des sechzig Meter langen Kellers beim Fasangarten spricht von der einstigen Bestimmung zur weineinlagerung. Im Bauernhaus Nr. 38 stand noch um die Jahrhundertwende eine schwere Balkenpresse. Der hierort erzeugte Wein dürfte von mittlerer Qualität gewesen sein. Allem Anscheine nach hat die um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts auftretende Reblaus das Verschwinden der Ebergassinger Weinkultur verschuldet.

Der Schwemmlandboden südlich der Fische ist feucht und stellenweise sumpfig. Früher gab es in dem Teil der Feuchten

Ebene fast nur Wiesen, Weideland und Auen. An das Weideland erinnern noch die Bezeichnungen auf den älteren Karten wie Herrschaftliche Weide, Ochsenweide, Ackerheide, Wiesenhof. Auf diesem feuchten Boden gab es einst auch eine intensive Krautkultur, die aber jetzt im Abflauen begriffen ist. Auf dem Schwarzerdeboden und den trockengelegten Anmooren wurden in der letzten Zeit für den Ackerbau günstige Voraussetzungen geschaffen. Der Ackerboden liegt aber hier vielfach nur wenige Zentimeter über dem feuchten Auwaldstreifen und den Gerinnen und ist daher den Überschwemmungen ausgesetzt.

An einigen Stellen wurde aber der für die Moore bedingte Einfluß der dauernden Nässe durch das Grundwasser durch Entwässerung weitgehend vermindert. Da der Heubedarf nicht mehr vorhanden ist, die Fluren unter der verstärkten Einwirkung des trockenen Klimas stehen und ein natürliches Absinken des Grundwasserspiegels zu merken ist, haben die Feldflächen in diesem Gebiet stark zugenommen. Das Gebiet ist jetzt zum größten Teil kommasiert und dadurch eine fortschrittliche Intensivierung der Ackernutzung möglich. Im weiteren ist auch eine großzügige Entwässerung vorbereitet.

Die landwirtschaftlich genutzte Fläche ist im Besitze eines Großbetriebes und von acht bäuerlichen Wirtschaften. Die Landwirte sind naturverbundene Menschen und ringen in harter Arbeit dem Boden die Ernte ab. Sie stellen den Anbau vielfach auf die unmittelbaren Bedarfsgüter um und tragen so viel zur Versorgung der Bevölkerung des Ortes bei. Durch die besser bezahlten Berufsmöglichkeiten und die günstigeren Arbeitsverhältnisse in den Industriebetrieben und an den Baustellen gehen der Landwirtschaft viel Arbeitskräfte verloren. Wegen des Mangels an Personal mußten unsere Handwirte unter Aufwendung großer Geldmittel ihre Betriebe weitgehend modernisieren, sich auf Maschinenarbeit umstellen, eine rationellere Arbeitsweise einführen und die Arbeitszeit um Wochenstunden verlängern.

Nur wenige Berufe sind so vielseitig wie der Beruf des Landwirtes. Neben der Pflege und Züchtung der verschiedenen Haustiere und den Arbeiten im Stall ist der Bauer viel in der freien Natur beschäftigt. Das Leben dieser Menschen ist seit eh und je ein unaufhörlicher Kampf mit der Natur und glücklicherweise überwiegend ein Sieg über dieselbe.

Knechte, Mägde und Lehrjungen wohnen, so weit sie noch heute bedienstet sind, im Hause des Landwirtes und gehören zum Haushalt und zur Familie. Früher mußten die Leute auf dem Bauernhof noch hart zugreifen. Die Zeit der menschensparenden Maschinen, der vereinfachten Tierfütterung und Stallreinigung währt noch nicht lange.

Früher kamen zur Zeit der Ernte viele Fremdarbeiter meist aus Steiermark oder Westungarn und mähten das Getreide. Die mitgebrachten Frauen "hoben es auf" und banden es zu Garben. Diese wurden dann zu Mandeln zusammengetragen, blieben noch längere Zeit zum Trocknen auf dem Felde liegen, wurden dann auf Erntewagen verladen und in Scheunen oder in Fristen bis zum Dreschen gelagert. Gedroschen wurde das Getreide mit der

Dreschmaschine oder mittels dem Dreschflegel, hier Drischel genannt, gedroschen wurde. Das Roggenstroh wurde gebunden und vom "Schabbauern" in die Stadt gebracht, wo es zum Einstreuen in den Viehställen oder zum Füllen der Strohsäcke verwendet wurde.

Der landwirtschaftliche Betrieb hat sich in der Zeit nach den beiden Weltkriegen gewaltig geändert. In einem modernen Staat kann kein Wirtschaftszweig ohne Wissenschaft und technische Erkenntnisse gedeihen. Auch in der mit der Natur verwachsenen Landwirtschaft führt die Ausnutzung dieser Erkenntnisse zur Vereinfachung und Beschleunigung der Arbeitsvorgänge, zum Besseren Gedeihen von Pflanze und Tier und zu höheren Leistungen.

In früheren Zeiten brauchte man in einem mittleren Betrieb drei bis sechs Schnitter mit den Frauen vier bis sechs Wochen hindurch zum Mähen und Binden des Getreides und zum Rechen der Felder. Außerdem benötigte man noch viele Arbeitskräfte zum Einführen der Garben, zum Dreschen mit der Maschine und für den Handdrusch noch Drescher einige Wintermonate hindurch. Heute besorgt der Mähdrescher diese ehemals so schweren und langandauernden Arbeiten in einem einzigen Arbeitsvorgang. Seine Anschaffung verursacht freilich gewaltige Kosten, er ist auch meist nicht länger als einen Monat während eines ganzen Jahres im Betrieb; aber er besorgt das Mähen, Dreschen, Pressen des Stroh und Verladen der Frucht selbständig und macht sich um so mehr bezahlt, da zu seiner Wartung und Bedienung vielfach nur eine einzige Person nötig ist.

Auch auf allen anderen Gebieten hat die Technik revolutionierend eingegriffen. Der Traktor sowie der Last- und Personenwagen haben das Ochsen- und Pferdegespann vollständig verdrängt. Alle Arbeiten vom Pflügen bis zum Verladen werden von Maschinen bewältigt. Dabei gibt es für die einzelnen Arbeitsvorgänge wieder Spezialgeräte, die so wie der Mähdrescher oft nur ganz kurze Zeit verwendet werden können.

Tierhaltung

Die vorhandenen Wiesenflächen, der Futterbau im Ackerland und die Nebenprodukte des Zuckerrübenbaues schaffen die Grundlage für die Viehhaltung. Unsere Haustiere sind einerseits unentbehrliche Gehilfen und Begleiter des Menschen, andererseits liefern sie wichtige Lebensmittel oder erfreuen durch Sonderleistungen. Als Haustiere werden Pferde, Rinder, Schweine, Ziegen, Kaninchen, verschiedene Geflügelarten, Hunde, Katzen und vereinzelt Pelztiere gehalten. Die Mehrzahl dieser Tiere liefert wichtige Nahrungsmittel, darunter zwei Hauptnährstoffe: Eiweiß und Fett. Das Fleisch vom Rind und Geflügel wird vornehmlich wegen des Eiweißgehaltes genossen. Eiweiß und Fett bilden auch den Wert des Fleisches von Schweinen, Enten, Gänsen, von der Milch, dem Käse und den Eiern.

Die Pferdehaltung, die früher ausschlaggebend für den Feldbau war, ist mit dem Fortschreiten der Motorisierung der

Landwirtschaft verschwunden.

Das Rind ist eines der wichtigsten Nutztiere des Menschen als Milch- und Fleischtier. Je nach der Nutzung steht die eine oder die andere Leistung im Vordergrund. Der Rinderbestand gehört zum größten Teil der Fleckviehrasse an. Die Pflege des Rindes erfordert mehr Arbeit als der reine Ackerbau, denn die Rinderhaltung ist in diesem Falle ganz an die Stallfütterung gebunden.

Früher wurden die Jungtiere am frühen Morgen und die Milchkühe nach dem Mittagmelken vom Viehhirten auf die Weide, die "Had", und nach der Grummeternte auf die Wiesenlandschaft und über die Stoppelfelder getrieben. Der Weidebetrieb wurde aber nach dem Ersten Weltkrieg aufgelassen. Man ging wegen des ausgedehnten Hackfruchtbaues mit dem großen Bedarf an Stallmist und auch aus anderen Gründen zur Stallhaltung über. In manchen Höfen kommen die Tiere tagsüber in einen Auslauf ins Freie. Wo aber ein solcher nicht vorhanden ist, bleiben die Rinder das ganze Jahr im Stall, was aber den Gesundheitszustand der Tiere ungünstig beeinflusst.

Die Milch, die früher vom Bauern direkt an die Industriebevölkerung abgegeben wurde, wird jetzt auf genossenschaftliche Wege über die Milchsammelstelle der Ortsbevölkerung zugeführt.

Neben der Milch- ist auch die Fleischleistung von besonderer Wichtigkeit. Die letztere besteht in der Lieferung von Rind-Ochsen-Kalbfleisch. Ein Nebenprodukt der Rinderhaltung ist der Dünger. Die Häute sind als Rohstoff für Leder von erheblicher Bedeutung. Auch Knochen, Hörner und Klauen werden in der Industrie verwertet.

Häufig wird auch von Fremden, Viehhändlern und Fleischern Einstellvieh übernommen, das gemästet und mit einem Gewinnanteil verkauft wird.

Okonomierat Hillinger war einer der ersten, der einen Freilaufstalleinrichtete. Der Boden dieses Stalles liegt zwei Meter unter dem Hofniveau. Der Dünger häuft sich an und wird nur ungefähr alle sechs Monate entfernt. Die Tiere sind nicht angekettet, bewegen sich in dem großen Raum frei und kommen zum Melken selbständig auf einen erhöhten Melkstand. Rauflustige Individuen müssen ihrer Hörner beraubt werden. Der Landwirt Hillinger schuf hier einen Musterbetrieb, der alljährlich von vielen Fachleuten und interessierten Fremden des In- und Auslandes besucht wird.

Die Schweinezucht ist ein wichtiger Faktor in den bäuerlichen Betrieben. Das Schwein wird seit den ältesten Zeiten als Haustier gehalten. Es stammt vom Wildschwein ab und wurde zu hohem Fleisch- und Fettertrag gezüchtet. Als Allesfresser ist es ein genügsames Tier und leicht zu halten. Die Schweinezucht ist sehr ergiebig. Eine Sau wirft zweimal jährlich 6 bis 7 Junge. Die Tiere wachsen schnell und können innerhalb eines Jahres geschlachtet werden. Für die Mast werden Kartoffeln, Mais, Gerstenschrot, Kleie und Rückstände aus chemischen Industrien, wie Trebern, Rübenschnitten,

Ölkuchen und dergleichen. Zur Zeit züchtet man hauptsächlich Jungschweine, die mit 100 bis 150 kg den besten Absatz finden und die günstigsten Marktpreise erzielen.

Die Ziege gehört zu den ältesten Haustieren. Früher war der Bestand ziemlich groß. Sie war die "Kuh des kleinen Mannes", die "Eisenbahnerkuh" der Bahnwächter, die in kleinen Häuschen auf der Strecke wohnten, und das Milchtier der "Kleinhausler". Als Futter diente der Graswuchs von Bahndämmen, Rainen, Wegen, Schutthaufen und Auen, der sonst ungenutzt blieb. Einige Kleinhausler erhielten die Erlaubnis, Gras, Waldreben und Laub aus dem Pasingarten heimzuführen, andere holten aus der Kolonie Abfälle, die sie meist mit Hundegespannen heimbrachten.

Die Schafzucht war einst ein wichtiger Wirtschaftszweig in der Viehhaltung. Bis in das 18. Jahrhundert wurde auf die Schäferei größtes Gewicht gelegt. Weiden waren in unserer ausgedehnten Wiesenlandschaft genügend vorhanden und durch die Dreifelderwirtschaft wurde die Schafzucht besonders begünstigt. Der Schafhalter trieb die Schafherden auf die Weiden und Brachäcker und im Herbst über die Stoppelfelder. Als Winterquartier dienten die "Schafherhöfe", die in den meisten Ortschaften vorhanden waren. Als dann in den Fabriken Baumwolle versponnen wurde, büßte die teure Schafwolle den Absatz ein, der Preis ging zurück, und die Schafzucht lohnte sich nicht mehr. Nur in den beiden Weltkriegen lebte die Schafzucht notgedrungen wieder auf.

Das Kaninchen stammt vom Wildkaninchen und wird wegen des Fleisches oder wegen des Felles in verschiedenen Rassen in der Hauptsache von Siedlern und Kleingärtnern gezüchtet.

Der Hund ist seit jeher Gehilfe und Begleiter des Menschen. Hund und Mensch stehen in einem besonderen Vertrauensverhältnis. Der Mensch hat den Such-, Schutz-, Verfolgungs- und Kampfinstinkt des Hundes für seine Zwecke ausgenutzt und diese Fähigkeiten nach verschiedenen Richtungen hin entwickelt. Der Hund erweist sich in seinem Verhalten als das klügste unserer Haustiere. Er wird hauptsächlich als Wächter und Beschützer, vielfach aber als Begleiter und Spielkamerad verwendet.

Die Katze wird fast ausschließlich zum Vertilgen der Mäuse und Ratten gehalten. Man sollte aber in einer ländlichen Gegend darauf achten, daß sie nicht durch die Jagd auf Singvögel zum Schädling wird.

Als Geflügel züchtet man Haushuhn, Gans, Ente und Taube. In fast allen bäuerlichen Betrieben, in vielen Kleingärten und von den meisten Siedlern werden Hühner gehalten. Das Huhn hat unter allen Geflügelarten einen doppelten wirtschaftlichen Wert und zwar als Eierleger und Fleischtier. Je nach Rasse oder Fütterung dienen die Tiere dem einen oder dem anderen Zweck. Der Hauptwert liegt in der Eierproduktion. Schon in der Mitte des ersten Lebensjahres beginnt die Legetätigkeit, die im zweiten und dritten Jahre den Höhepunkt erreicht.

Die Gänsehaltung setzt freien Auslauf, Weidegelegenheit und freie Wasserflächen voraus und wird in diesem Fall rentabel. Die Gans liefert Fleisch, Fett, Federn und Eier. Die Gänsscharen unseres Dorfes zogen früher, von der Leitgans geführt, am frühen Morgen zur Pflugscha und auf die "Heide" und kamen in den frühen Abendstunden selbständig wieder in die Häuser zurück. Die Gänsezucht ist jetzt in starkem Rückgang begriffen.

Die Ente hat zarteres Fleisch als die Gans. Die Eileistung gezüchteter Enten ist bis zu 200 im Jahr.

Die Tauben stehen in wirtschaftlicher Bedeutung unter dem Hausgeflügel an letzter Stelle. Die Massen der Nutztauben liefern Fleisch. Neben der wirtschaftlichen steht auch die ideelle Bedeutung der Taubenzucht. Diese ist seit langem Liebhaberei und Sport vieler Menschen. In unserem Meierhof war einst der größte Taubenschlag von Niederösterreich.

Die Bienenzucht wurde früher in den Bauerngärten im großen Maße betrieben. Im Herbst kaufte der "Bienenwater" die mit Honig gefüllten Waben in den Körben. Er durchsuchte die Stellagen, prüfte das Gewicht der Körbe, stellte die ausgesuchte Ware mitsamt den darin wohnenden Bienen beiseite, überband die Korböffnungen mit Organtin, wog die Körbe ab und ver lud diese auf sein Pferdefuhrwerk. In seinem Betrieb wurden die Bienen getötet, die Waben aus den Körben genommen und der Honig durch Erwärmen aus den Waben gebracht. Der Honig kam in die Süßwarengeschäfte, und das zurückbleibende Wachs wurde zur weiteren Verarbeitung an die Kerzenerzeuger weitergegeben.

Auf der Fahrt durch die Bauerngasselockerte sich einmal der Organtinverband eines Korbes. Die Bienen wurden frei und überfielen den Kutscher und das Pferd. Letzteres wurde wild und galoppierte davon. Auf dem "Nowatschekbergl" fiel der Wagen um, die Körbe polterten auf die Straße und viele Bienen wurden frei. Für den weiteren Tagesablauf blieb dann die Umgebung unpassierbar.

Mit der Verbesserung der Bodenbearbeitung durch chemische Unkrautvertilgung und durch das sofortige Stürzen der Stoppelfelder nimmt die Verunkrautung der Felder immer mehr ab. Dadurch fallen viele Pflanzen mit honigreichen Blüten aus und durch die Schädlingsbekämpfung in den Obstkulturen gehen viele honigsuchende Bienen zugrunde. Durch diese Maßnahmen wird die Grundlage für die Bienenzucht immer ungünstiger.

Waldwirtschaft und Jagd

Die Holzgewächse spielten in früherer Zeit eine wichtige Rolle. Das Holz diente im Mittelalter und noch später vor allem dem Bedürfnis der Herrschaft und der Untertanen. War es doch damals das einzige Heiz- und auch ein wichtiges Baumaterial. Holz kam aus dem Goldwald, aus dem Fasangarten, aus den Auen und von einzelstehenden Bäumen zwischen den Feldern, die aber um die Jahrhundertwende dort vollständig

verschwunden sind. Das Holz des Goldwaldes hatte wegen des langsamen Wachstums einen beträchtlichen Heizwert und besondere Dauerhaftigkeit. Das Eichenholz lieferte die "Packsteile" - Zaun- und Plankenständer - , die Auen lieferten meist nur minderwertiges Holz.

Der Wildreichtum war ebenfalls ein wirtschaftlicher Faktor. Die Hege des Wildes lag im Bereich der Herrschaft. Freilich wurde die Jagd mehr zum Vergnügen als zum Erwerb betrieben, während die Bauern wegen des Wildschadens und des Jagdrobots, den anstrengenden Treiberdiensten, vom Wildreichtum der Landschaft weniger begeistert waren. Die Jagd war von altersher ein Privilegium des Adels. Die Oberaufsicht hatte der kaiserliche Forstknecht in Rauchenwarth, dem die Gemeinden Rauchenwarth, Schwadorf, Wienerherberg, Ebergassing, Gramatneusiedl und Moosbrunn unterstanden. Die hohe Wildbahn war kaiserlich, die Niederjagd herrschaftlich.

Auch die Fischerei spielte in früheren Zeiten eine weit bedeutendere Rolle als heute. Als Fischspeisen fanden die Fischgerichte gesotten, gebraten oder gebacken an Fasttagen regelmäßige Verwendung. In früheren Zeiten gehörte das Fischrecht wie die Jagd zu den Grundrechten der Herrschaft.

Nach der Errichtung der Industrie war der ursprüngliche Fischreichtum der Fische gänzlich verschwunden. Die Herrschaftsbesitzer waren genötigt, die Fischzucht in gut gepflegten Teichen zu betreiben. Aus diesem Grunde wurde wahrscheinlich auch der Teich vor dem Fabriksgelände der Firma Eybl angelegt. Auch durch den erhöhten Seefischverzehr hat der Flußfischabsatz abgenommen.

Nach dem Ersten Weltkrieg versuchte man, die Fischerei in dem Fischefluß wieder hochzubringen. Besonderen Erfolg hatte man mit der Aussetzung der Bachforellen. Im weiteren kommen noch die kampflustige Regenbogenforelle, die als Sport- und schmackhafter Speisefisch besonders beliebt ist, der schnellwüchsige Räuber Hecht und einige Weißfischarten im Fischefluß vor.

Die Fischerei ist jetzt ein Amtsgebiet der Landesbehörde. Die Bezirkshauptmannschaft schickt beeidete Aufsichtsorgane aus. Die Fischer dürfen zweimal in der Woche fischen; doch jedesmal nicht mehr als vier Fische fangen. Als Fanggerät ist die Angel mit Kunstfliege und Blinker erlaubt.

Gartenbau

Mit der Landwirtschaft hat der Gartenbau viele Gebiete gemeinsam. Zum Gartenbau rechnet man den Anbau der Gartengewächse, sowohl auf gartenmäßig bewirtschafteten Feldern, auf denen Nutz- und Zierpflanzen gezogen werden, wie im Garten selbst. Im Gartenbau gibt es überwiegend Kleinbetrieb mit dem Spaten und anderen Geräten mit Handbedienung. Man kultiviert sowohl Nutz- wie Zierpflanzen, die oft in künstlich erwärmten Räumen, wie Mistbeeten und Gewächshäusern, gezogen und gepflegt werden. Feldmäßig wurde in Ebergassing die Kultur des Krautes betrieben. Berufsgärtner gab es nur in den Gar-

tenanlagen des Herrschaftsbesitzers.

In Haus-, Schreber- und Siedlungsgärten wird vornehmlich der Gemüse- und Obstbau betrieben. Er dient in erster Linie dazu, den Eigenbedarf zu decken. Von den Obstgewächsen unterscheidet man vier Hauptgruppen: Kern-, Stein-, Schalen- und Beerenobst. Kern- und Steinobstgewächse stammen von wilden Arten, wie Holzapfel, Holzbirne, wilde Pflaume und Vogelkirsche. Die Sortenechtheit kann nur bei ungeschlechtlicher Vermehrung durch Pfropfen und Okulieren gewahrt bleiben. Auf einer geeigneten Unterlage, dem Wildling, werden die Edelreiser der gewünschten Sorte aufgesetzt, auf der sie dann wachsen.

Nicht nur das Ortsbild auch das Ackerland und die Gartenlandschaft hat nicht mehr das Aussehen wie vor fünfzig Jahren. Die Zugtiere sind als Helfer des Menschen vom Acker verschwunden, zuerst die Ochsen und in letzter Zeit auch die Pferde. Mit Ochs und Pferd sind auch die Feldraine und die Einzelbäume zwischen den Feldern und mit ihnen ist auch die fliegende und laufende Feldpolizei, die Vertilger der Feldmäuse und der schädlichen Insekten, verschwunden. An ihre Stelle sind Gifte getreten, die zerstreut und zerstäubt werden und leider auch zum Teil auf die Feld- und Gartenfrüchte übergehen.

Verkehr und Technik

Am 12. September 1846 wurde die Bahnlinie: Wien-Bruck- Raab, die Raaber Bahn, eröffnet. Während früher der gesamte Personenverkehr, der Güter- und Lebensmitteltransport aus Ungarn mit Pferdefuhrwerken erfolgte, ging derselbe nun auf die Bahn über. Freilich hieltnebenbei auch der Straßenverkehr noch einige Zeit an. Ursprünglich hätte die Bahnstrecke von Himberg über Ebergassing nach Götzendorf führen und zwischen Papierfabrik und Ortschaft die Fischa übersetzen sollen. In der Nähe des Friedhofs war der Bahnhof geplant. Der damalige Schloßherr wandte aber seinen ganzen Einfluß auf, damit der Bahnkörper seinen Besitz nicht überquere. Er begründete seinen Einspruch damit, daß der Bahnbetrieb das Wild von seinen Feld- und Wiesenflächen, aus den Auen und aus dem Goldwald vertreiben würde. Die Trasse mußte dann an "der herrschaftlichen Kuhweide" vorbei durch arg verumpftes Gelände geführt werden, was große Schwierigkeiten bereitete und bedeutende Mehrkosten verursachte. Auch ein Kebrennen mußte zugeschüttet werden, und jahrzehntelang senkte sich an dieser Stelle immer wieder der Bahnkörper. Der Schloßherr konnte aber nicht verhindern, daß die Geleise seinen Besitz berührten.

Die Bahnlinie Fischamend-Götzendorf war ursprünglich ebenfalls über Ebergassing nach Gramatneusiedl geplant. Auch diese Ausführung wurde vom Schloßherrn verhindert. Als dann im Jahre 1889 die Schlepplahn in die Papierfabrik gebaut werden sollte, war wieder der Schloßherr dagegen. Er überredete die Bauern, die Grundabgabe zu verweigern. Knapp vor der Grundenteignung stimmte er aber dem Bahnbau zu.

Er verständigte die Bauern nicht von seinem Nachgeben, und diese mußten daher ihren Grund zu einem diktierten Preis abgeben und erzielten nur einen Bruchteil dessen, was der Schloßherr erhielt.

Großer Betrieb herrschte einst auf den mit zahlreichen Pferdefuhrwerken belebten Straßen. Vor der Eröffnung der Eisenbahn mußten alle Waren mit Pferdefuhrwerken nach Wien gebracht werden. Mit dem Wachsen der Stadt wurde naturgemäß der Verkehr auf den Landstraßen immer dichter. Unsere Bauern führten verschiedene Lebensmittel, hauptsächlich Kraut und Kartoffeln, sowie Stroh, Heu und andere Futtermittel in die Stadt. Auf dem Rückwege luden sie Stalldünger von den Fuhrwerksbesitzern und Milchmeiern, den sie dann an den Ortsrändern und an Feldwegen bis zur Verwendung lagerten. Die hoch- und weitbeladenen Heuwagen und Schabstrohwagen fuhren häufig in langen Kolonnen und gaben den Straßen unserer Gegend ein besonderes Gepräge. Für die Finanzer bei den Liniämtern an der Stadtgrenze war die Kontrolle dieser Fahrzeuge nicht einfach. Mit langen Stäben stachen sie in die Ladung der Leiterwagen, um dort verstecktes Zollgut, meist Fleisch geschlachteter Kälber und Schweine, zu suchen. In den Abendstunden fuhren fast täglich schwere, mit Steinen beladene Fuhrwerke durch Ebergassing, die aus den Steinbrüchen von Mannersdorf die für die Wiener Prachtbauten zubehauenen Steine lieferten.

Das Land bereiste man mit Kalesche, Landauer, Feiton oder Einspänner. Für kurze Strecken benützte man das Bretter- oder Steirerwagerl.

Geschirr- und Essigmann reisten mit dem Hundegespann, Wanderburschen, Walzbrüder, Fechter und Brantweiner zu Fuß. In den Sommermonaten brachte der "Hendelkrowot" seine Jung- hühner zum Verkauf in die Dörfer und nach Wien. Im Herbst trieb der "Sautreiber" die ungarischen Schweine die Straße entlang und der "Schafhirt" die Herde über die Stoppelfelder. Der "Sauschneider" besorgte das Kastieren der Schweine.

Die Wanderhändler und wandernden Handwerker, die einst aus dem Leben der Dorfbewohner nicht wegzudenken waren, sind vielfach verschwunden. An sie erinnert noch der Lumpenmann, der in den Häusern Hadern, Altkleider und Altmetalle sammelt. In regelmäßigen Zeitabständen brachte der "Feigenhansl" Feigenkaffee und Hutzucker. Zu meinen Eltern kam in gewissen Zeitabständen, meist in den späten Nachmittagsstunden, das "Butterweibchen". Es stellte den schweren Buckelkorb in der "Speis" ab, nahm mit uns das Abendessen ein und übernachtete auf einem Strohhaufen im Kuhstall. In den frühen Morgenstunden bekam es ein Frühstück und ging dann mit seiner schweren Last auf einem Stock gestützt weiter. Auch ein alter "Rastelbinder" bekam Quartier. Sein Enkelkind sammelte schadhafte Blech- und Emailgeschirr, das der Alte im Hofe oder auf der Straße ausbesserte. Er setzte neue Böden ein und festigte gesprungenes Tongeschirr. Im Winter übernachteten die beiden im Kuhstall, im Sommer auf dem Heuboden.

Der Löffelslowak verkaufte "Kuchlöffel" und zog in Filzpan-
toffeln durch das Dorf. Er hatte in seinem Korb außer den
Kochlöffeln auch geschnitzte Holzfiguren, "hölzerne Mandel",
und rief: " Schene Kickeriki, hat hinten Pfeiferl und macht
tule, tule!" Der Binkeljud trug seine schwere Last, meist
Bettwäsche und Kleider auf dem Rücken von Haus zu Haus. Auch
Regenschirmausbesserer, Scherenschleifer, Sägefeiler, Bandel-
kramer und andere kamen regelmäßig in das Dorf.

An die Blütezeit des Fuhrwesens erinnern die großen Einkehr-
gasthöfe der Ortschaften an den belebten Verkehrsstraßen
wie beispielsweise in Himberg, Schwadorf, Fischamend und
Schwechat. Die mit dem Durchzugsverkehr verbundenen Ein-
nahmsquellen kamen aber mit dem Abnehmen des Fuhrwerksver-
kehrs allmählich zum Stillstand und gingen der Bevölkerung
dieser Orte verloren.

Lastgüter, die man früher ausschließlich mit Pferdefuhrwer-
ken beförderte, wurden immer mehr mit der Eisenbahn trans-
portiert. Auch der Equipagenverkehr nahm auf der Straße
rasch ab. Die Folge davon war, daß hier der Verkehr immer
schwächer wurde. Mit der Romantik der Fuhrwerkerzeit ver-
schwanden auch die großen Einkeurgasthöfe, die Wasserer
und Hausknechte, welche die Pferde tränkten, fütterten
und auch putzten. Verschwunden sind auch die Post- und
Stellwagen und die zweiräderigen Wagen der Kapskutscher.

Mit der zunehmenden Motorisierung der Fahrzeuge nahm auch
der lokale Fuhrwerksverkehr immer mehr ab und durch die
Anpassung und Umstellung der Fahrbahn an die neuen Verhält-
nisse und die modernen Arbeitsverhältnisse in der Landwirt-
schaft verschwanden dann auch die letzten Pferdefuhrwerke
auf unseren Landstraßen.

Die neueste Zeit

Der Anbruch des Maschinenzeitalters brachte nicht nur große
Veränderungen im Straßenverkehr, sondern auch einen bedeu-
tenden Umschwung im Wirtschaftsleben und weiterhin einschnei-
dende Änderungen im Haushalt.

Mit dem Einzug der Maschine traten große Veränderungen ein.
Besonders arg war das Wandergewerbe getroffen, an seiner Stel-
le kommen Agenten und Handelsvertreter, die ebenfalls von
Haus zu Haus und Tür zu Tür gehen und ihre Ware anbieten.
In den Fabriken gibt es eine Anzahl von Maschinen, welche
die Arbeitskraft von vielen Menschen ersetzen können. In
der Landwirtschaft beherrscht der Traktor die Wege und
Felder und der Mähdrescher erledigt die Erntearbeiten in
der aller kürzesten Zeit und macht die Schnitter überflüssig.
Wo der Kienspan und das Kerzenlicht flackerten und die Petro-
leumlampe bescheidenes Licht spendete, gibt ein Druck auf den
Schalter taghelle Beleuchtung. Das mühsame Heizen der Küchen-
herde und der Kachelöfen ist durch Gas- und Elektroherde und
automatische Kamine bedeutend vereinfacht. Ohne Fließwasser,
Motor- und Elektrogeräte und eingebaute Klosettanlagen ist
ein moderner Haushalt kaum mehr denkbar.

Die rationelle Arbeitsweise fand sowohl in der Landwirtschaft wie in den Industriebetrieben Eingang. Die ruhige Entwicklung wurde durch den Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 empfindlich gestört. Das erste Jahr machte sich mit Ausnahme der fehlenden Männer und der überall fühlbar werdenden Kriegswirtschaft weniger bemerkbar. Die Lebensmittelknappheit und im Winter der Brennstoffmangel wurden fühlbar. Die Rationierung der lebenswichtigen Güter wurde veranlaßt. Die Lebensmittelknappheit führte zu ungeheuren Preissteigerungen, das Hamsterwesen blühte und der Schleichhandel wurde öffentlich und unbeanstaltet betrieben.

Als sich dann am Ende des Ersten Weltkrieges im Jahre 1918 die Niederlage der Mittelmächte abzuzeichnen begann, war die Zeit der Auflösung des Vielvölkerstaates gekommen. Kaiser Karl versuchte noch in letzter Minute die Völker der Monarchie zu einem Staatenbund zu bewegen; aber die Ungarn, Tschechen und Slowaken, Serben und Kroaten und Slowenen und Polen gründeten selbständige Staaten. Das Kernstück Österreich blieb allein.

Not und Elend standen an der Wiege dieses kleinen Österreichs. Es war aus dem Wirtschaftsgefüge eines 52,000.000 Staates herausgerissen worden und es war schwer, die 6,500.000 Menschen am Leben zu erhalten. Die Notlage wuchs noch durch die ständig fortschreitende Geldentwertung. Diese erreichte im Jahre 1922 ihren Höhepunkt. Die Goldkrone der Vorkriegszeit war auf ein Zehntausendstel ihres Friedenswertes gesunken. Ein Ei kostete 2.000, ein halb Brot 10.000 und ein Kilo Butter 80.000 Kronen. Die Bevölkerung, die in ehrlicher Arbeit Ersparnisse gesammelt hatte, verlor in diesen Jahren alles und war der Verzweiflung nahe. Die Fabriken, die in den einzelnen Kronländern ihre Filialen und auch große Absatzgebiete hatten, mußten jede Verbindung mit den dortigen Arbeitsstätten aufgeben und sich unter größten Schwierigkeiten neue Absatzgebiete suchen. Die Bauern mußten sich neue Geräte anschaffen und den stark reduzierten Viehstand wieder hochbringen und die Fabriken ihre Fabrikation stark einschränken. Es gab viele Arbeitslose. Die Not pochte an jeder Türe und der Boden schwankte unter jeder Existenz. Es ist ein Wunder, daß es gelang, allmählich wieder geordnete Verhältnisse zu schaffen.

Als der Weltkrieg zu Ende gegangen war, wurden in vielen Gemeinden Kriegerdenkmäler errichtet. Auch die Gemeindevertreter von Ebergassing beschlossen unter dem Bürgermeister Cerovsek, der Gefallenen durch Errichtung eines würdigen Denkmals in Dankbarkeit zu gedenken. Das Denkmal wurde vom Steinbildhauer Martin Hof aus Mannersdorf entworfen und an der Straßenkreuzung der nach Himberg und Gramatneusiedl führenden Straßen aufgestellt. Die Felsengruppe ist aus heimatlichen Gestein und zwar aus dem Kalkstein des Leithagebirges zusammengestellt. In die Marmortafeln wurden die Namen der Toten der beiden Weltkriege eingemeißelt.

Im Jahre 1933 führte die Ausschaltung des Parlaments zur Staatskrise und zum Bürgerkrieg. Der Juliputsch des Jahres 1934 wollte die Nationalsozialisten zur Macht bringen. Vier Jahre später folgte der Einmarsch Hitlers in Österreich. Es kam zu einer benachteiligenden Goldumwechslung.

Politische Gegner verloren ihre Posten oder wurden in das Reich versetzt. Viele kamen in die Gefängnisse oder in Konzentrationslager. Die Jugend mußte zum Arbeitsdienst oder zum Militär einrücken. Die Arbeitslosigkeit verschwand; aber bald trat ein fühlbarer Warenmangel ein.

Am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg. Mit seiner Zwangswirtschaft brachte er schwere Einschränkungen in der Güterversorgung. Die Bevölkerung wurde ärmer als zuvor. In Polen, Frankreich, Norwegen, Jugoslawien, Griechenland Italien, Nordafrika und Rußland kämpften, litten und starben viele Ebergassingener in den Reihen der Deutschen Wehrmacht. Bomben richteten keinen größeren Schaden an; aber durch die herabfallenden Geschosssplitter wurden die Dächer beschädigt, und Elend und Hunger blieben der schwer geprüften Bevölkerung nicht erspart.

Je weiter das Kriegsgeschehen fortschritt und je mehr Opfer es kostete, desto größer wurde die Zahl derer, die das Wiedererstehen eines österreichischen Staates herbeisehnten und darauf hinarbeiteten. Die entscheidende Niederlage der Deutschen Wehrmacht bei Stalingrad und die schweren Bombenangriffe führten zum passiven Widerstand gegen die nationalsozialistischen Behörden. Auch in Ebergassing gab es eine Widerstandsgruppe. Diese wurde aber entdeckt und die Mitglieder von einem Kommando der Geheimen Staatspolizei hingerichtet.

Im April 1945 kam die Front immer näher. Viele Familien flüchteten nach dem Westen. Schwer umkämpft wurde der Steilabfall der Rauchenwarther Höhe. Während der Kampfhandlungen suchte die Bevölkerung Schutz in den Kellern der Lahmgstätten. Das fremde Militär kam in die Ortschaft und durchsuchte die Wohnungen. Niemand war seines Lebens sicher. Viel Männer wurden verhaftet, manche büßten ihr Leben und einige begingen aus Angst und Verzweiflung Selbstmord. Die fremden Soldaten benötigten viele Dinge. Sie beschlagnahmten Wohnungen, Kraftfahrzeuge, Fahrräder, Lebensmittel, Kleider, Wäsche, Pferde, Rinder und Geflügel. Viele Einwohner wurden zu Zwangsarbeiten verpflichtet.

Der totale Krieg ging seinem grauenvollen Ende entgegen. Landfremde Personen, die als Fremdarbeiter hier beschäftigt waren, zogen in die Heimat zurück. Wohnungen wurden geplündert und Menschen beraubt. Es gab keine staatliche Ordnung. Not und Ungewißheit lasteten auf der Bevölkerung. Diese litt Hunger. Es fehlte an Brennmaterial, Kleidung, Hausrat, und viele Wohnungen waren beschädigt. Groß war die Zahl der Verwundeten und derer, die dauernden Schaden an ihrer Gesundheit erlitten hatten.

Viele Familien warteten vergebens auf die Heimkehr ihrer Angehörigen. In diesen Jahren entwickelte sich ein reger Schleichhandel, in dem die benötigten Waren zu unerträglichen Preisen verkauft wurden.

Am 27. April des Jahres 1945 wurde eine provisorische Staatsregierung gebildet. Die oberste Gewalt übte aber der Alliierte Rat aus. Das Land war in vier Besatzungszonen geteilt, und es war schwer möglich, die Demarkationslinien zu überschreiten. Daher konnten auch die meisten Geflüchteten nicht in

ihre Heimat zurückkommen. Nur langsam kam das Leben wieder in Gang. Die Bauern wagten sich wieder auf die Felder, die Werkstätten und die Spinnfabrik nahmen den Betrieb, freilich nur im beschränkten Zustand wieder auf. Die Schule wurde in einem arg beschädigten Gebäude, in dem die Fenster mit Brettern vernagelt und mit Pappe oder Papier verklebt waren, mit wenig Kindern und mit einer einzigen Lehrkraft eröffnet. Die zerstörte Fischabücke wurde durch einen Holzbauersatz passierbar gemacht.

In diesem allgemeinen Zusammenbruch erwies sich die Gemeinde als grundlegende Kraft beim Wiederaufbau. Die Bevölkerung begann in musterhafter Einigkeit und mit eisernem Fleiß die Kampfschäden zu beheben. Die eigene Kraft reichte aber nicht aus, den Wiederaufbau durchzuführen. Der Staat erhielt Auslandskredite. Mit diesen Beträgen konnte das Fabriksgebäude der Firma Haas restauriert, neu eingerichtet, modernisiert und durch Zubauten vergrößert werden. Der wirtschaftliche Aufstieg führte dann zu einem bescheidenen Wohlstand aller Bevölkerungsschichten. Freilich drückte dann noch bis zum Jahre 1955 die Unfreiheit und die fremden Soldaten wohnten bis zu dieser Zeit noch immer in den Gebäuden der ehemaligen Papierfabrik Franzensthal.

Der Ort, der im Jahre 1945 in Not und Elend zu versinken drohte, war jetzt wirtschaftlich gefestigt, und der nationale Wiederaufbau kommt der gesamten Bevölkerung zugute.

Gemeindeverwaltung

Der Ort Ebergassing gehörte vom 15. Oktober 1938 bis zum 1. September 1954 zum Gemeindegebiete von Groß-Wien und wurde von dort verwaltet. In Ebergassing befand sich die Amtsstelle für die Orte Ebergassing und Wienerherberg. Amtsleiter war Herr Leopold Baumgartner. Am 1. April 1942 wurde die hiesige Amtsstelle aufgelassen und nach Gramatneusiedl verlegt, wo für die Ortschaften Ebergassing, Gramatneusiedl, Moosbrunn, Velm und für das Barackenlager Mitterndorf ein neues Amtsgebiet geschaffen wurde.

Seit 1. September 1954 ist die Gemeinde wieder **selbständig** und dem Verwaltungsbezirk Wien-Umgebung eingegliedert. Nun ist sie ein direkt dem Staate untergeordneter Verband zur Befriedigung öffentlicher, örtlicher Gemeindeinteressen und hat für Schul-, Fürsorge-, Straßen-, Wohnungs- und Feuerlöschwesen selbständig zu sorgen. Als Organ der Interessen der Gemeindeangehörigen dient ein selbstgewählter Gemeinderat, bestehend aus 17 Mitgliedern, an dessen Spitze der Bürgermeister steht. Für den Kanzleidiensnt sorgen die Büroangestellten. Für die Sauberkeit der Straßen und andere Reinigungsarbeiten gibt es die Gemeindearbeiter, von denen einer Chauffeurdienste leistet und die Schüler von Wienerherberg in die hiesige Hauptschule zum Unterricht bringt.

Die Amtsräume der Gemeinde waren früher in dem abgebrochenen Hause Nr. 56, einem uralten, ebenerdigen Gebäude, das ehemals ein Kloster gewesen sein soll. Hier wohnte auch der Gemeindediener, der gleichzeitig Nachtwächter, Totengraber und Aufseher über den Gemeindegarten war.



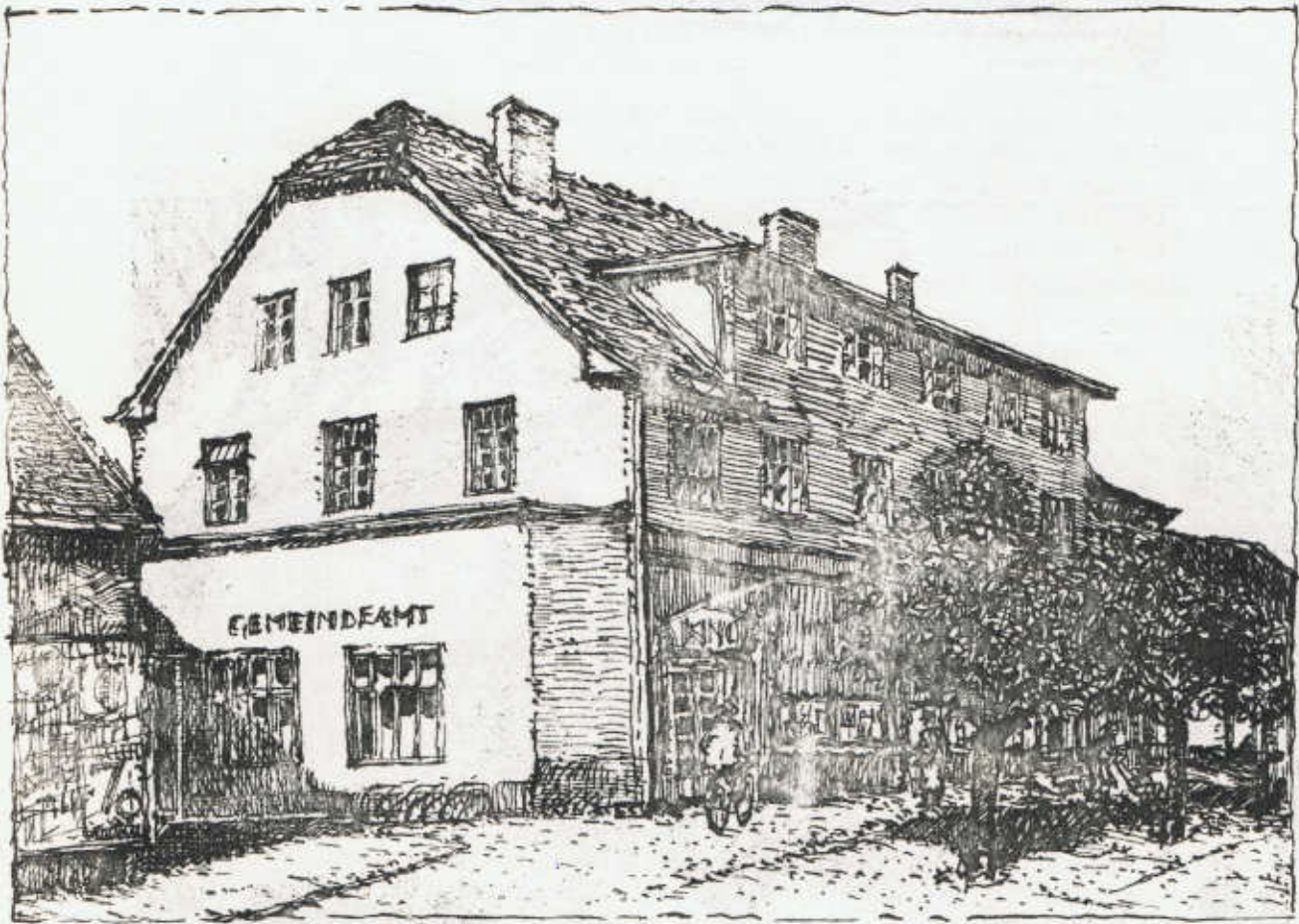
KIRCHE



VOLKSSCHULE



LAGERHAUS GRAMATNEUSIEDL



RATHAUS von EBERGASSING

Im Jahre 1921 erbaute die Gemeindeverwaltung unter dem Bürgermeister Franz Bayer an der Straße nach Götzendorf ein Kinogebäude, das im Jahre 1928 zu einem Wohnhaus für 14 Parteien umgebaut wurde. Unter demselben Bürgermeister wurde auch ein Teil des alten Kebrunnens zu einem Bade ausgebaut, das dann im Jahre 1956 modernisiert und durch Umkleideräume, Liegeflächen und durch ein Espressogebäude erweitert wurde.

Im Oktober des Jahres 1928 wurde das neue Amtsgebäude Nr. 99 fertiggestellt und bezogen. Zu ebener Erde befindet sich ein großer Kinosaal. Darüber sind die Ämterräume der Gemeindeverwaltung, ein großer Sitzungssaal und elf Privatwohnungen. Früher waren hier auch noch die Gendarmerie und eine Bücherei untergebracht.

Ein vorzüglich geschultes opferfreudiges Feuerwehrchor der Orts- und Fabriksfeuerwehr ist stets bereit, seinen Mitbürgern in Feuergefahr und bei Unglücksfällen werktätige Hilfe zu leisten. Bei der letzten Hochwasserkatastrophe haben sich beide Feuerwehren im ununterbrochenen Einsatz bestens bewährt. Seit 1. Juni 1926 besitzt die Gemeinde ein Sanitätsauto, das den Krankentransport in die Spitäler besorgt. Damit ist nicht nur für die Ortsbewohner, sondern auch für die Bewohner der umliegenden Ortschaften der Krankentransport gesichert.

Seit dem 12. November 1882 existiert hier ein Gesangsverein, der zu allen Zeiten bestens geführt, besucht und geachtet war. Die Sportvereinigung hatte ursprünglich ihren Sportplatz gegenüber dem Gemeindehause Nr. 96 an der Straße nach Götzendorf. Dann wurde er hinter die Beamtenhäuser an der Straße nach Hemberg verlegt. Jetzt befindet sich eine gut ausgebaute Sportanlage auf dem Boden der alten Hutweide an der Straße nach Götzendorf mit einem Fußballplatz und zwei Tennisplätzen mit Umkleide- und Tuschräumen.

Vor der Bauernbefreiung im Jahre 1848 gab es keine Bürgermeister, sondern nur Dorfrichter. Der Richter und die Gemeindeführer wurden zwar von den Dorfbewohnern gewählt, mußten aber von der Herrschaft bestätigt werden, wie überhaupt der ganze Schriftverkehr über die Herrschaft geleitet werden mußte. Erst nach dem Jahre 1848 gab es hier eigene Bürgermeister.

Bürgermeister: Um 1900 Andreas Arbinger, 1904 Josef Wittner, Bauer; 1920 Engelbert Bauer, Tischler; 1922 Franz Aschenbrenner, Weber; 1923 Franz Bayer, Elektriker; 1934 Martin Cerovsek, Pensionist; 1938 Franz Rothmayer, Werkstättenleiter.

von 1. Oktober 1938 bis 1. September 1954 unter Verwaltung der Großgemeinde Wien.

Ortvorsteher: 1945 Desiterius Haupt, Forstmeister, eingesetzt von der Besatzungsmacht; 1945 Ferdinand Gotschy, Tischler; 1946 Anton Nemecek, Hilfsarbeiter; 1952 Leopold Hanslik, Weber.

Bürgermeister: 1954 Wilhelm Sandera, Prokurist; 1960 Franz Hofbauer, Staatsangestellter; 1965 Stephan Steinle.

Schulwesen

Über das Schulwesen des 18. Jahrhunderts ist hier wenig bekannt. Mit den Lese- und Schreibkenntnissen der damaligen Dorfbewohner war es schlecht bestellt. Oft und oft findet man in den Schriftstücken, die aus dieser Zeit stammen, die berühmten "drei Kreuze", die als Unterschrift galten. Viele von denen, die schreiben konnten, hatten nur eine geringe Schreibfertigkeit. Die Schriftzüge waren undeutlich und kaum leserlich. Auch auf die Rechtschreibung wurde vielfach kein Wert gelegt. Man schrieb einfach so, wie man sprach und wie man es hörte.

Bis zur Regierungszeit Kaiser Josefs II. (1780 - 1790) war es um die wirtschaftliche Stellung der Lehrer schlecht bestellt. Dieser war neben seiner Lehrtätigkeit nichts anderes als ein Kirchen- und Gemeindediener. Er bekam ein ganz geringes Gehalt und Naturallieferungen von den Eltern der Schulkinder, die er selbst eintreiben mußte. Viele Lehrer starben damals an Lungentuberkulose. Erst das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 regelte die Einkommensverhältnisse der Lehrer.

Für das Bildungswesen sorgten ursprünglich die Geistlichen und die Schule in Wienerherberg. Die Schulordnung des berühmten Schulmannes Felbiger aus Sagan, die im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia am 6. Dezember 1774 erschien, ist der erste Markstein zu einem geregelten Schulwesen. Es hat auch vorher Schulen gegeben, welche aber nur freiwillig von den Kindern besucht wurden. Ab dem Jahre 1774 mußten alle Kinder vom 6. bis zum 13. Lebensjahre die Schule besuchen. Unter Kaiser Josef II. wurde der Schulzwang verschärft.

Im Jahre 1786 wurde die Schule von Wienerherberg getrennt und für Ebergassing ein eigener Schulmeister bestellt. Die Kinder wurden im rechten, jetzt verfallenen Seitentrakt des Schlosses unterrichtet. Ein Lehrer unterrichtete 80 bis 100 Kinder. Einer der letzten Lehrer war dort Josef Hampel, ein ausgedienter Unteroffizier aus Schlesien, der unter Radetzky in Italien gedient hatte. Er war des Lesens und Schreibens kundig und hatte einen pädagogischen Kurs besucht. Weitere Auskünfte kann Hauptschuldirektor Hillinger geben, der noch in die vor kurzem verlorengegangenen Aufzeichnungen des Schlosarchives Einsicht nehmen konnte.

Im Jahre 1805 erschien ein Schulgesetz, das die guten Auswirkungen der Schulordnung Felbigers hemmte. Die Aufsicht über das Schulwesen bekam von nun an wieder die Kirche. Am 23. März 1848 wurde das Unterrichtsministerium geschaffen. Die Sorge um die Schulen und ihre Erhaltung wurde den Gemeinden übertragen. In den Lehrerbildungsanstalten, die am 13. Juli 1849 eingerichtet wurden, bekamen die Lehrer eine bessere und längere Ausbildung. Die Aufsicht über die Schulen kam zum größten Teil in die Hände der Landesschulräte. Von 1855 bis 1860, zur Zeit des Konkordates, wurde dann der kirchliche Einfluß wieder stärker.

Durch die moderne Lebensführung und den wissenschaftlichen Einfluß bedingt, mußte die Schule ihren Schülern immer mehr

Bildungsgut vermitteln, damit sie sich nach dem Austreten in die fortschrittliche Zeit einfügen konnten. Das Interesse der Bevölkerung für die Schule wuchs und das Schulwesen erfuhr einen großen Auftrieb. Wichtige Verbesserungen fanden im Reichsvolksschulgesetz ihre Verwirklichung. Dieses Gesetz übertrug die Leitung über das gesamte Schulwesen dem Staat. Es wurden die Ortsschulräte, Bezirksschulräte und Landesschulräte geschaffen. Die Lehrerbildung wurde auf fünf Jahre verlängert. Um die Jahrhundertwende war der Sohn des alten Lehrers Josef Hampel als Oberlehrer in dem nordwestlich der Kirche neu errichteten Schulhaus tätig. Dieses hatte sechs Klassenräume, eine geräumige Wohnung für den Oberlehrer und einige Wohnräume für die unverheirateten Lehrpersonen. Die Schule war fünfklassig und hatte sieben Lehrpersonen.

Die Kinderzahl in den Familien war früher wesentlich höher als heute und fällt seit dem Jahre 1900 dauernd. Die wirtschaftlichen Verhältnisse und die moderne Lebensauffassung sind wohl für diese bedauerliche Tatsache die Ursachen.

Im Jahre 1911 wurde anschließend an die alte Schule ein neues Schulhaus gebaut und die Volksschule siebenklassig geführt. In diesem Gebäude wurde im Jahre 1921 eine dreiklassige Bürgerschule errichtet. Jahr für Jahr wurde der Schulbetrieb verbessert. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte Otto Glöckel eine gründliche Neugestaltung des Unterrichtsmaterials durchgeführt. Diese stellte zwar wesentlich höhere Anforderungen an die Lehrer; aber in Hinblick auf die dringend nötige Verbesserung der Jugenderziehung bedeutete das einen Fortschritt. Im Zuge der Schulreform wurde die Bürgerschule in eine vierklassige Hauptschule umgewandelt. Diese wurde dann während der Kriegsjahre nach Gramatneusiedl verlegt.

Nach einer gründlichen Renovierung des neuen Gebäudes konnte im Jahre 1957 eine Expositur der Hauptschule Gramatneusiedl für die Kinder in Ebergassing dort untergebracht werden. Auch das alte Schulgebäude wurde in den Jahren 1960/61 unter einem großen Kostenaufwand von der Gemeinde neuzeitlich gestaltet und die Hauptschule wieder eröffnet.

Kindergarten und Kinderhort

Um die Jahrhundertwende war neben dem Pfarrhofe im Hause Nr. 56 ein Kindergarten mit Unterstützung der Herrschaftsbesitzer, geleitet von geistlichen Schwestern, untergebracht. Von 1920 bis 1930 wurde in den Gebäuden der Volksschule ein Landeskindergarten mit Unterstützung der Gemeinde geführt. Im Jahre 1948 errichtete die Firma Haas einen Werkkindergarten im Hause Nr. 133, der seitdem Jahre 1961 von der Firma Eybl weitergeführt wird. Geplant ist unter Mithilfe der Gemeinde ein Landeskindergarten. Auch einen Kinderhort gab es längere Zeit hindurch in den Räumen der Volksschule und im Herrenhaus der ehemaligen Papierfabrik Franzensthal.

Pfarre

Der Ort Ebergassing gehörte früher zur Pfarre Wienerherberg. Die Gläubigen mußten zu allen kirchlichen Handlungen in diese Ortschaft gehen. Auch die Begräbnisstätte der Einwohner von Ebergassing war auf dem dortigen Friedhof.

Karl von Liechtenstein öffnete im Jahre 1787 seine Schloßkapelle für seine Domestiken und Untertanen zur Abhaltung des Sonn- und Feiertagsgottesdienstes. Im gleichen Jahre erhielt der Ort einen eigenen Pfarrer unter dem Titel k. k. Kaplan. Sein Einkommen hatte er aus dem Religionsfonds. Die Wohnung hatte er im Schloß. Im Jahre 1812 wurde die Gemeinde beauftragt, das Kleinhaus Nr. 56 anzukaufen und als Pfarrhof umzubauen.

Vom Jahre 1851 bis 1853 wurde die jetzige Kirche, Maria Himmelfahrt, erbaut. Der Chorabschluß ist quadratisch. Der zweigeschossige Turm hat einen Pyramidenhelm. Das Bild Maria Himmelfahrt stammt von dem Maler Josef Führich, die Bilder der Seitenaltäre sind von dem Maler Leopold Schulz. Früher waren auch noch gute Bilder von Sebastian Ricci, Gáovani Pittoni und Martin Altomante dort. Josef Führich, geboren 1800 in Kratzau in Nordböhmen, gestorben 1875 in Wien, schloß sich in Rom der Kunstrichtung "Nazarener" an und trug viel zur Neubewertung der religiös-christlichen Kunst in Österreich bei. Er malte vor allem religiöse Bilder. Am bekanntesten wurden seine in Holzschnitzfolgen verbreiteten Zeichnungen. Leopold Schulz, geboren 1802 in Wien, gestorben 1873 in Heiligenstadt, war Schüler der Wiener Kunstakademie; arbeitete aber vorwiegend in München.

Evangelische Gemeinde

Seit dem Jahre 1928 besteht in Ebergassing eine evangelische Gemeinde, die zu dieser Zeit von der evangelischen Kirchengemeinde des dritten Wiener Gemeindebezirkes betreut wurde.

Im Jahre 1935 wurde für den Gerichtsbezirk Schwechat eine eigene Kirchengemeinde errichtet, deren Vorsteher der Pfarrer Graski und dann während des Krieges aus Siebenbürgen vertriebene Geistliche waren.

Die Ebergassingener evangelische Gemeinde zählt ungefähr 300 Seelen. Allwöchentlich wird für die 30 Schulkinder der Religionsunterricht und in einem Klassenzimmer der Volksschule der Sonn- und Feiertagsgottesdienst abgehalten. Hier werden auch die Sakramente gespendet und alljährlich die Konfirmation in aller Feierlichkeit begangen. Geplant ist weiter der Bau einer Kirche auf einem von der Firma Eßbl unentgeltlich beigestellten Grundstück.

Gesundheitswesen.

Die Gesundheit der Bevölkerung hat sich in der letzten Zeit bedeutend gebessert. Mit der Wohnkultur und der Lebenshygiene und mit der Beobachtung größerer Reinlichkeit bei der Körperpflege und bei der Zubereitung von Speisen

und durch den Kampf gegen das Ungeziefer ist der Kreis der Krankheitsursachen stark eingeschränkt. Es sterben heute im Verhältnis zu einst weniger Menschen, weil sie eine gesunde Lebensweise, die Kunst der Medizin und die Hygiene länger leben lassen. Um 1700 kamen auf 100 Einwohner 78 Sterbefälle und das Durchschnittsalter war durch Seuchen und Verluste durch feindliche Überfälle auf 21 Jahre herabgedrückt.

Heute geht man zum Arzt. Zu Großmutter's Zeiten wurde nicht gleich der Arzt zu hause gezogen. Man hatte zu Hause verschiedene Schmierer, Teesorten und Rezepte lagernd, zu denen man in Krankheitsfällen griff. Den Saft der Hauswurz, des Donnerkrautes, das man überall auf den Dächern als Blitzschutzmittel hatte, verwendete man gegen Hautausschläge - Zitterrie - Spinnweben, Urin und Kot als Wundbehandlung, Blutegel zur Abzapfung des Blutes, Mohnsaft als Schlafmittel für kleine Kinder, Heublumen gegen gichtige Schmerzen, Senfblätter - Mutterblätter-gegen Abführen u. a.

Man glaubte auch, manche Krankheiten würden von Hexen oder vom Teufel verursacht, die man mit Weihrauch, Weihwasser und verschiedenen Amuletten zu vertreiben suchte.

Im besonderen Notfällen ging man zum Kräuterweiblein, das Wurzeln und verschiedene Kräuter bereit hatte, und die bei der Ortsbevölkerung reißenden Absatz fanden.

Das Bauernhaus in der Siedlungsgeschichte

Die Haus- und Dorfanlagen hängen sehr mit dem Boden und der Eigenart der Siedler zusammen. Bei uns herrscht das fränkische Giebelhaus vor. In Ebergassing trat an die Stelle des Giebelhauses das Langhaus, wo man durch ein hohes Einfahrtstor in den Hof kommt. Die sonstige Haus- und Hofanlage blieb aber die alte.

Früher fanden Stein und Holz beim Bau Verwendung. Jetzt gibt es nur mehr Ziegel- und Betonbauten. Die ehemaligen Stroh- und Schindeldächer sind aus Feuersicherheitsgründen verschwunden.

Ebergassing ist ein Einzeilendorf. In anderen Dörfern stehen die Häuser längs der Straße zu beiden Seiten. In vielen Dörfern sind die Bauernhäuser noch gestaffelt. Die so angelegten Dörfer waren bei feindlichen Überfällen leichter zu verteidigen, da sie meist nur zwei Haupteingänge hatten.

Wo ein Schloß erbaut war, konnte man hinter seinen Mauern Schutz suchen. Sonst wurden in den Dörfern häufig die Kirche und der Friedhof als Wehranlagen zu Verteidigungszwecken eingerichtet. In Wienerherberg und Reisenberg sind diese Wehranlagen noch deutlich zu erkennen. Manche Dörfer waren mit einem Graben oder Wall umgeben und hatten an den Eingängen feste Tore. (Trautmannsdorf, Himberg).

Zu beachten sind noch die Scheunen, die meist in einer Reihe hinter den Höfen, am "Hintausweg", gelegen sind.

Münzwesen

Der Mensch der Altsteinzeit kannte und benötigte kein Geld.

Erst bei der Teilung der Arbeit in Bauern und Handwerker brauchte man ein Tauschmittel, um die Arbeitsleistungen zu bezahlen. Als erstes Tauschmittel werden sicherlich Eßwaren verwendet worden sein. Nachdem schon Haustiere gezüchtet wurden, war das Vieh lebendiges Gold. Für größere Tauschhandelsgeschäfte mußte man etwasfinden, was leichter zu transportieren war und wertbeständig blieb. Man griff daher zum Metall - Kupfer-, Bronze-, Eisen-, Silber- und Goldbarren. Das Metall war bei allen Völkern gleich geschätzt. Es wurde überall gebraucht und daher als Zahlungsmittel gewertet. Unsere Vorfahren lernten das Metallgeld von den Römern kennen, welche schon damals Silber- und Goldmünzen in Gebrauch hatten.

Bei uns gab es:

- 1513 Taler (Joachimstal in Böhmen). Aus dem Taler wurde der amerikanische Dollar.
Groschen, vom itlienischen grosso dick.
Gulden, "Guldene Münze" hatte im Wappen eine Blume (flos = Blume) und wurde zuerst in der Stadt Florenz geprägt. Abgekürzt fl.
- 1753 Konventionsmünze.
1 Gulden zu 60 Kreuzer oder 3 Zwanziger oder 10 Sechser (Sechserl).
- 1761 wurden die ersten "Bankozettel" eingeführt. (Erstes Papiergeld).
1 Gulden 20 Groschen, 1 Groschen 3 Kreuzer, 1 Kreuzer 4 Pfennige.
1 Gulden (fl) österreichische Währung zu 100 Kreuzer.
- 1892 1 Krone 100 Heller
- 1925 1 Schilling 100 Groschen
- 1938 1 Reichsmark 100 Pfennige
- 1945 1 Schilling 100 Groschen
- Früher wurden beim Pflügen des Öfteren alte Münzen gefunden. die meist nicht beachtet und vielfach weggeworfen wurden.

Alte Gewichte und Maßeinheiten

Die alten Maße und Gewichte galten bis zum Jahre 1876. In diesem Jahre wurde in ganz Österreich das metrische Maß eingeführt.

1 Schuh	- 0,316 m
1 Elle	- 54 bis 73 cm
1 Meile	- 7,58 km
1 Klafter	- 6 Fuß - 1,9 m
1 Zoll	- 12 Linien
1 Fuß	- 12 Zoll
<hr/>	
1 Pfund	- 32 Lot - 56 dkg
1 Lot	- 5 Quentchen
1 Unze	- 35 g

1 Metzen	- 61, 5 l
1 Eimer	- 56, 5 l ungefähr
1 Joch	- 1.600 Quadratklafter - 57,5 a
1 Quadratklafter	3,59 m ²

Sitten und Brauchtum im Jahresablauf

Ein wichtiger Teil des Volkstums ist das Brauchtum. Dieses vermittelt uraltes Kulturgut der Heimat und gibt uns Einblick in das Seelenleben und die Lebensumstände der Bevölkerung unserer Vorfahren. Viele Sitten und Gebräuche aus alten Überlieferungen oder dem religiösen Empfinden entspringend, begleiteten den Dorfbewohner oft durch sein ganzes Leben. Auch aus den Familien-, Flur-, Fluß- und Ortsnamen kann man auf geschichtliche Aufschlüsse schließen.

Durch die immerwährenden kriegerischen Zerstörungen und dem heutigen Einfluß der Großstadt Wien bedingt, sind wir eigentlich mit alten überlieferten Bräuchen und treu gepflegten Sitten sehr arm dran. Doch will ich das einstige in Erinnerung bringen und das, was jetzt noch lebt, festhalten.

Der 1. Jänner als erster Tag im Jahr ist ein willkommener Anlaß, sich gegenseitig Glück und alles Gute zu wünschen. Verwandte, Bekannte und Nachbarn rücken an, um ihre Glückwünsche darzubringen. Als Glückszeichen werden Glücksbringer, wie Schweinchen, Hufeisen, Pilze, Rauchfangkehrer, Münzen und Kleeblätter geschenkt. Ein bodenständiges Sprüchlein lautete:

I wünsch n Ahnl und der Ahl a glückseligs naigs Joa,
s' Christkindl mit de kraustn Hoa,
G'sundheit und a langes Lebn
und' s liabi Jesukind danebn.

Am 5. Jänner wird das Dreikönigswasser, sowie die von den Gläubigen mitgebrachte Kreide und Weihrauch geweiht. Mit der geweihten Kreide werden die Haustüren beschrieben und in den Abendstunden trägt die Bäurin auf einem Stück glühender Holzkohle Weihrauch durch die Wohnräume, in den Hof, räuchert die Stallungen und spricht den Haltersegen über das Vieh. Am Dreikönigstag kommen die als Könige verkleideten Sternsängervon Haus zu Haus. Sie singen ihre Lieder, entbieten ihre Segenswünsche und sammeln Gaben, die immer ergiebiger den Missionen zugewendet werden.

Zu Maria Lichmeß werden die Kerzen geweiht, die dann bei gewissen Anlässen (Versehen oder Todesfällen) angezündet werden.

Der Fasching ist die Zeit des Übermuts und wurde früher mehr gefeiert als heute. Jeder Bursch und jedes Pferd und auch die Fahrzeuge waren mit Faschingssträußen geschmückt. Die Kinder liefen in Masken herum und alles war zum Scherzen und Spaßmachen aufgelegt. Die Faschingsnarren kamen in Weiberkleidern und Masken in die Häuser und zogen im Faschingszug durch das Dorf. Die Bauersfrauen hatten ganze "Reitern" mit Krapfen gefüllt und der Hausvater auserlesene Weinsorten vorbereitet, mit denen die Umzügler bewirtet

wurden. Natürlich durften in der Faschingszeit die Tanzunterhaltungen nicht fehlen. Der Aschermittwoch war ein großer Trauertag. Der Fasching war gestorben und wurde nun begraben. Zum Heringsschmaus kam man noch einmal zusammen.

Viel Ehen wurden im Fasching geschlossen. "Heiraten tun doch nur die Warren", hieß es. Die Hochzeit war ein Fest, das sich in ganz bestimmten Formen und Regeln abspielte. Auch die Verlobung spielte einst eine bedeutendere Rolle. Von den vielen Bräuchen ist nur mehr der Polterabend übrig geblieben. Das Geschirrzerschlagen soll den Brautleuten Glück bringen. Die Braut und der Bräutigam mußten sich ihren Abschied aus dem Jungfern- und Burschenstand mit dem sogenannten "Bittelwein" erkaufen. In alter Zeit wurde die Braut verhüllt, ein Brauch, als dessen Restform sich der Brautschleier erhalten hat. Die Brautkrone, der Jungfernkranz, dürfte römischer Herkunft sein. Heiratete ein Mädchen aus dem Dorf hinaus, so wurde ein Rüzug gemacht, die Straße mit Bändern abgesperrt und der Zug angehalten. Der Bräutigam mußte seine Braut durch ein Lösegeld frei kaufen. Mehrfach ist noch das Brautverstecken Brauch. Die junge Frau wird gestohlen und der junge Ehemann bekommt einen Ersatz zugewiesen. Nun geht es an das Suchen. Beim Wiederfinden muß der Ehegatte sein Weibchen auslösen, und die Räuber vertrinken dann das Lösegeld.

Am Palmsonntag geht man mit dem Palmbuschen in die Kirche. Die geweihten Palmkätzchen werden in den einzelnen Räumen des Hauses verteilt und sollen vor Unheil, Unwetter und Blitzschlag schützen.

Am Gründonnerstag soll etwas Grünes auf den Tisch kommen. Die Glocken fliegen nach Rom und nun geht das Ratschen an. Die Ratschenbuben ziehen durch das Dorf, heben ihre Ratschen vor den Häusern hoch, und sagen ihre Sprüchlein auf.

Der Karfreitag ist der größte Fasttag des Jahres. Manche fasten bis zur Auferstehung. Am Ende der Karwoche werden die Eier gefärbt. Bei der Feuerwehe, die neben der Kirche stattfindet, wird ein vom heiligen Feuer angebranntes Stück Holz heimgetragen und als Schutz gegen Feuersgefahr unter das Dach gesteckt.

Am Ostersonntag findet nach dem Hochamte die Weihe der Lebensmittel statt. Selchfleisch, Eier, Salz und Osterbrote werden in die Kirche gebracht. Von diesen geweihten Lebensmitteln soll jeder Hausgenosse essen. Auch das Vieh bekommt ein mit Salz bestreutes Stück Brot. Die Osterflecken und der mit Brotteig eingehüllte Schinken wurden vom Bäcker im Backofen gebacken. Am Ostersonntag wird das heilige Grab besucht und der Nachmittag gilt dem "Emausgehen" meist einem Verwandtenbesuch, wird aber vielfach mit dem "Ebenausgehen" verwechselt. Der Bauer und die Bäurin gehen "ebenaus" und stecken die geweihten Palmkätzchen in die Felder, damit die Feldfrüchte vor Unwetter und Hagel verschont bleiben sollen.

Am 1. April schickt man den Esel, wohin man will. Man schickt Unerfahrene um Spenadelsamen, Gelsenfett, Ochsdromium und ähnlichen Unsinn. Wer auf den Scherz hineinfällt, wird ausgelacht.

Am 1. Mai schickt man den Esel um a Heu, schickt man den Esel um a Fuada, bist a recht a dumms Luada. Beim Bürgermeister, bei anderen Persönlichkeiten und vor einigen Wirtschaftshäusern wurden Maibäume aufgestellt.

Zu Pfingsten werden die Kinder gefirmt. Göd und Godl tun ihr Bestes, um den Tag besonders feierlich zu gestalten. Früher einmal kamen an diesem Tage die meisten Firmlinge zum erstennale nach Wien, in die Stadt, in die Stephanskirche, nach Schönbrunn und in den Prater.

Zu den feierlichsten Umzügen gehört der "Umgang", die Fronleichnamsprozession. Da gibt es eine Menge vorbereitende Arbeiten, wie Putzen, Säubern, Bügeln und Kleiderausbessern. Die Hausmauern werden frisch gestrichen, Stauden abgeschnitten, Grasflächen gemäht, und Blumen vorbereitet. Beim Morgenrauen zieht die Dorfmusik mit lustigen Weisen durch den Ort. Die Stauden kommen vor die Häuser und die Straßen werden mit Gras und Blumen bestreut. Alles versammelt sich vor der Kirche. Die Glocken rufen zum Aufbruch, und der Fronleichnamzug formiert sich unter allgemeiner Spannung und Aufregung. Die Prozession setzt sich in Bewegung und hält bei den Altären. Wenn sie weiterzieht, holen sich die Gläubigen die geweihten Zweige, die dann im Hause ein Jahr lang aufbewahrt werden und Glück bringen sollen.

Die Sommer- und Herbstfeste werden durch den Kirchtag eingeleitet. Der Kirchtag von Ebergassing findet in der Woche, in die das Fest Maria Himmelfahrt fällt, statt. In der Zeit, in der es noch keine Eisenbahnen und keinen Autoverkehr gab, war der Kirchtag ein großes Familienfest, bei dem die gesamte Freundschaft und Verwandtschaft in feierlicher Ladung zusammenkam. Die Kinder kauften mit ihrem "einmaligen" Taschengeld und den Spenden der Gäste bei den Ständen Süßigkeiten und vergnügten sich beim Ringelspiel und beim Schaukeln. Der "Kirtagstanz" fand im Freien statt. Vor dem Herrschaftsgasthaus wurde der Brettertanzboden gelegt, dann der Raum mit einer mit Ästen und Reisig verkleideten Wand umgeben und mit einer Riesenplache überdeckt. Der eigentliche Kirchtag war am Sonntag, am darauffolgenden Montag der Nobelball und am folgenden Sonntag der "Nachkirtag". Die Mädchen banden ihren Burschen die "Kirtagbuschen", und die Burschen revan-schierten sich mit Lebzelterzen und anderen Symbolen. Der Kirtag war lange Zeit das größte Ereignis des Dorfes. Schon die ganze Woche vorher wurde gekocht, gebacken, gebraten und gründlich gemacht.

Beim Erntefest gab es noch einmal Gelegenheit zum Ausgelassensein. Wenn der Schnitt vorbei war und die Erntelasten geborgen waren, brachten die Schnitter den buntbebänderten Erntekranz aus Ähren, Mohn-, Korn- und anderen Feldblumen mit launigen Verslein zum Bauern und erhielten dafür den Erntetrunk.

Beim Kukuruzabblättern wurden im Dämmerlicht der Petroleumlampe Geschichten von Geistern, Hexen, Rittern oder Räubern erzählt. Wer den ersten roten Kolben fand, konnte, wenn er jünger war, von der Arbeit weggehen. Mädchen und Burschen durften dem Nebensitzenden einen Kuß geben. Im finsternen Hofe leuchtete manchmal ein Gespenstergesicht. Aus Augen, Nase und Mund kam ein Feuerschein. Es war ein

ausgehöhlter Kürbis, den ein übermütiger Bursche an den Gartenzaun gesteckt hatte.

Dreschen war einst eine Arbeit, die für den Winter aufgehoben wurde. Meist waren es drei, manchmal aber vier Männer, die zusammenarbeiteten. Der erste von den Dreschern war der "Tenmeister". Er leitete die Arbeit und verrechnete mit dem Bauern. Das Roggenstroh wurde gebunden, und vom "Schabbauern" gekauft und nach Wien gebracht. Die Frucht schüttete man in den "Windkasten". Sie wurde dann am Samstag gewunden. Als Lohn bekamen die Drescher den zehnten Metzen und einen Kreuzer für jeden Schab.

Zu Allerheiligen gab es den geflochtenen Allerheiligenstriezel, ein Gebäck, das auf ein würdiges Alter zurückblicken konnte und das an die Hausleute und an Bekannte verteilt wurde.

Allerseelen ist das Fest der Toten. An diesem Tage prankt der Friedhof im Gräberschmuck.

Wenn die Felder abgeerntet waren, das Kartoffelkraut verbrannt war und die Einsamkeit auf den Fluren lag, begann das stillere Leben im Haus. Die Wintertage und Winterabende wurden mit Holzschneiden und Federnschleisen ausgefüllt. Das Federnschleisen war eine durch Wochen andauernde abendliche Arbeit meist älterer Frauen. Dabei ging es meist recht lustig zu. Als Abschluss gab es den "Federlhahn". Gebratenes Geflügel, Fleisch und gute Mehlspeisen wurden aufgetischt. Die Jugend fand sich ein, Wein wurde aufgetragen und bei Musik und Tanz wurde bis in die mitternächliche Stunde mancher Ulk getrieben.

Am Barbaratag stellt man Kirschenzweige in ein Gefäß mit Wasser. Schwellen bis zum Christtag die Knospen an und blühen dann bis zum Dreikönigtag die Zweige, so ist das ein Zeichen für eine gute Obsternte. Die Heiratsfähigen sehen darin ein Zeichen, das sie im Laufe des folgenden Jahres noch heiraten werden.

Der Nikolo ist schon ein sehr alter Gast im Haus. Er kommt als frommer Bischof, der die Kinder beschenkt. Sein Begleiter ist der Krampus, und wenn dieser kettenklirrend die Wohnräume betritt, da bekommt es auch der frechste Lauser mit der Angst zu tun und stottert zitternd das Vater-unsere. Aus des Teufels Butte wird er aber dann meistens mit Obst, Nüssen, Feigen, Datteln und Leckereien beschenkt. Früher stellten die Kinder die schön geputzten Schuhe zwischen die Doppelfenster. Am nächsten Morgen waren dann die Stiefelchen mit guten Sachen gefüllt. Freilich waren die Gaben damals weit bescheidener als heutzutage. Sie hatten damals einen Seltenheitswert, und erfreuten die Kinder mehr, als die feinsten Bonbons und Pralines, die unsere Kinder heute bekommen. Besonders brave Kinder erhielten einen Lebzelten-Niklo oder auch einen Krampus, der dann tagelang zur Schau in das Fenster gestellt wurde. Für schlimme Kinder legte der Krampus eine Rute ein, die aber meist auch mit guten Sachen behängt war. Freilich gab es auch in manchen Schuhen nur Erdäpfel, Kohlen oder Rosäpfel.

Der Advent ist die Zeit der stillen Weihnachtserwartung. Der Adventkranz und der Christbaum zählen zu den wenigen

Brauchtumssymbolen, die sich in Stadt und Land erhalten haben. Auf dem aus frischem Tannengrün gewundenen Adventkranz wird an den vier Adventsonntagen jeweils eine Kerze mehr entzündet.

Weihnachten ist der Lichtpunkt der winterlichen Eintönigkeit des dörflichen Lebens. Es ist ein Fest des Freudenspendens und Gebens. Es ist der Höhepunkt aller Feste und wird auch jetzt noch ganz besonders festlich begangen. Das religiöse Symbol der Weihnacht ist die Krippe, deren Figuren oft noch mit erstaunlich kunstfertigen Händen geschnitzt und gebastelt werden.

Am Thomastag gab es das "Bodschenwerfen" für die Heiratslustigen. Sie steckten sich einen Pantoffel auf den Fuß und warfen ihn über den Kopf. Schaut er mit der Spitze zur Türe, so kommt man aus dem Haus. Im anderen Fall muß man noch ein ganzes Jahr zurückbleiben.

Nun naht die geheimnisvolle letzte Nacht des Jahres. Im heiteren Zusammensein mit der Familie oder mit guten Bekannten wird der letzte Tag des Jahres verbracht. Man läßt es sich in feuchtfrohlicher Stimmung so gut wie möglich gehen. Allerlei Schicksalsfragen in Form von "Tischerlrücken", "Eieraufschlagen", "Bleigießen" oder "Häferlgucken" werden an das neue Jahr gerichtet. Auch am heiligen Abend und zu Sylvester ging man in den Häusern räuchern. Das Räuchern beruht auf einem altheidnischen Brauch, damit wollte man die bösen Geister, Dämonen und Unholden verscheuchen.

Lostage und Wetterregeln im Jahresablauf

Jänner:

Tanzen im Jänner die Mucken, muß der Bauer nach Futter gucken.

22. Zu Vinzenzi Sonnenschein, bringt viel Korn und guten Wein.

Februar:

Faschingskrapfen in der Sunn, rote Eier in der Stubn.

2. Lichtmeß im Klee, Ostern im Schnee.

24. Mattheis bricht Eis, hat er keins, so macht er eins.

März:

Märzenschnee tut den Feldern weh.

10. Wenn es zu 40 Märtyrer friert, so friert es 40 Nächte.

19. Ist's am Josefitag hell und klar, folgt ein fruchtbares Jahr.

April:

Der April tut, was er will. Bringt der April viel Regen, so bedeutet das Segen.

24. Ist zu Georgi das Korn so hoch, daß sich ein Rabe darin verstecken kann, so gibt es ein gutes Getreidejahr. Sind zu Georgi die Raben blind, so freut sich Mann und Kind.

Mai:

Ist der Mai kühl und naß, so füllt er dem Bauern Scheune und Faß. Maienfröste sind schlimme Gäste.

25. Wer dem Urban nicht traut, baut kein Kraut.

Juni:

Wenn nas und Kalt der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. Ein Bienenschwarm im Jun, ist so viel wert, wie ein ganzes Rahn.

Juli:

Hundstage klar, ein gutes Jahr; wenn Regen sie begleiten. kommen nicht die besten Zeiten.

25. Zu Jakobi blüht der Schnee. Viel Wolken, viel Schnee.

August:

Der August macht den Bauern lusti. Fängt der August mit Donnern an, er bis zum End nicht lassen kann. Der Tau ist dem August so not, als jederman sein täglich Brot.

16. Wenn St. Rochus trübe schaut, kommt die Raupe in das Kraut.

September:

Späte Rosen im Garten, lassen den Winter warten.

1. Ist Agidi ein heller Tag, ich dir einen schönen Herbst ansag.

Oktober:

Bringt der Oktober viel Frost und Wind, sind Jänner und Februar gelind.

November:

Blühn im November die Bäum aufs neu, dann währt der Winter bis zum Mai.

Dezember:

Grüne Weihnachten, weiße Ostern. Grünen am Christtag Feld und Wiesen, wird sie zu Ostern Frost verschließen.

Mundartliche Redensarten

Arbeit mach das Leben süß, Faulheit stärkt die Glieder.

Alle Tage ist nicht Kirtag.

A lara (leerer) Sack steht nicht.

Arbeit, Mäßigkeit und Ruh, schließen dem Arzt die Türe zu.

Eine Hand wäscht die andere.

Es san schon große Schneeheufen z' gängen.

Ein Unglück kommt selten allein.

Der erste Verdraß ist der beste.

Doppelt gnaht halt besser.

Den mantel muß man drehen, wie der wind geht.

Je dümmer der Bauer, desto größer die Erdäpfel.

Gegen die Dummheit ist kein Kräutl g'wachsen.

Ist die Katze außer Haus, haben die Mäuse Kirtag.

Lange Haare, kurzer Verstand.

Kein Meister fällt vom Himmel.

Geduld bringt Rosen, mit der Zeit zerrissene Hosen.

Dreimal umziehn, ist so viel wie einmal abbrennen.

Muß is a großer Herr.

Nix haben, ist ein ruhiges Leben.

Salz und Brot macht Wangen rot.

Selber essen, macht fett.

Wenn's am besten schmeckt, soll man aufhören.

Was du nicht willst, das dir man tu, das füg auch keinem andern zu.

Was man sich einbrockt, das muß man auslöffeln.

Reich heiraten, ist ka Schand.
Wann der liebe Herrgott ein Narrn haben will, läßt er an
alten Mann sein Weib sterben.
Wer hoch steigt, fällt tief.
Von den reichen Leut, kann man sparen lernnen.
Wer lang fragt, geht weit irr.
Wer aufschneid, dem soll man was geben, wer lamentiert,
dem soll man was nehmen.
Selten a Schoden, wo nicht ein Nutzen dabei ist.
Wir nehmen's nicht in Acht, daß jeder Augenblick das Leben
kürzer macht.
Wann der Bettler aufs Roß kommt, ist er nicht zum dareitn.

Ortsneckereien.

Die Ebergassinger wohnen in der "Suttn". (im Sumpf)
Die Reisenberger sind Krautschadln. (Viel Krautbau)
Die Götzdorfer sind Krautdiebe, (Sollensich von den Gram-
matneusiedler Krautgärten ihren Bedarf ohne zu bezahlen
geholt haben.)
Die Mannersdorfer sind "Stoabeißer" oder "Stoajogln".
Margarethen am Moos hat zeckfette Weiber und zaundürre Roß.
Die Wienerherberger hießen "Krotendorfer".
In Wasenbruck wohnen die "Wollböhm".
Trautmannsdorf - undsooan Esel "Traut man's Dorf" an.
Die Rauchenwarther sind die "Trappenfänger" - Zugewanderte,
ortsunkundige Burschen wurden in einer stockfinstern Nacht
zum Trappenfängen ausgeschickt. Das Opfer wurde von den
Einheimischen in ein entlegenes Feld begleitet. Dort wurde
eine Butte oder ein Beckelkorb aufgestellt, in dem eine
brennende Laterne hineinkam. Der Trappenfänger wurde nun
belehrt, sich vollkommen ruhig zu verhalten, damit die scheu-
en, klugen Vögel nichts von dem Vorhaben merken. Er solle
nun warten, bis die Vögel in die Nähe kommen. Daraufhin ver-
schwanden die Begleiter unter dem Vorwand, sie müßten jetzt
die Trappen vorsichtig zutreiben. Um die Mitternachtsstunde
erschien dann ein verkleideter Gendarm, der den Trappen-
fänger verhaftete und in die Ortschaft brachte. Dort gab
es dann ein großes Hollo und eine Siegesfeier im Gasthaus.

Aberglaube

Wenn man eine Kröte erschlägt, wächst im Garten nichts mehr.
Wenn man die erste Schwalbe im Frühjahr sieht, soll man
sich im Grase wälzen, damit man das ganze Jahr hindurch
gesund bleibt.
Wenn man an der Tischecke sitzt, bekommt man einen häß-
lichen Mann oder eine böse Schwiegermutter.
Wer die Knödel mit dem Messer schneidet, schneidet der
Köchin die Ehre ab.
Wer zu den Pfingstfeiertagen näht, der näht den Hühnern
den Hintern zu und sie legen das ganze Jahr keine Eier.
Wenn man auf den Regenbogen zeigt, bekommt man einen
Wurm im Finger.

Zungenbrecher

Drei zwiegspitzte Zwetschken. - Rotjankerter Jud. - Hirsch heißt ein Mann. - Der Floh und die Flia gn san net leicht zum kriagn, und hätt der Floh die Flügel von der Flia gn, wär er überhaupt net z'kriagn. - Springt der Hirsch übern Bach, brockt sich drei breite, braune Brombeerblätter ab. Sagt der Wirt, des is a Mann, der sich drei breite, braune Brombeerblätter abbrocken kann.

Kinderreime

Doktor Beer schickt mich her,
ob der Kaffee schon fertig wär.
Nein mein Kind,
morgen um drei, koch ich den Brei,
morgen um vier, spiel ich Klavier,
morgen um fünf, strick ich die Strümpf,
morgen um sechs, kommt die alte Hex,
morgen um Sieben, wird er gerieben,
morgen um acht, wird er gemacht,
morgen um neun, komm herein,
wird der Kaffee schon fertig sein.
morgen um Zehn, kann die Herrschaft essen gehn.

Marienkäferl flieg nach Mariabrunn,
bring uns heut oder Morgen eine schöne Sunn.

Maikäferl flieg,
der Vater ist im Krieg,
die Mutter ist im Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.
Maikäferl flieg.

Annamirl, Zuckerschnirl,
geh mit mir in Keller
um a Stöckerl Zeller.
Trau mi net, trau mi net,
Ganserl will mi beißn .
Nimm a Stäberl,
Haus aufs Schnaberl,
wird's di nimmer beißn.

Müllner, Müllner Sackerl,
is der Müllner nicht daham,
schau ma was die Vögerl tan.
Vögerl tan schön singa.
Maderl tan schön springa.
Schlosserl vür, Riegerl vür,
schmeiß ma's Sackerl hinter
die Tür.

Ringa, ringa, reia,
san ma unser dreia,
setzma uns em Hollerbam,
schau ma, was die Vögerl tan.
Vögerl tan schön singa,
Maderl tan schön springa,
Da Hollerbam bricht o,
und olle lingern do.

I bin a klans Binkerl
und stell mich ins Winkerl
und wann ich nix kann,
so fang ich nix an.

Lirum Larum Löffelstiel,
wer nichts lernt,
der kann net viel.

Drobn auf n Bergerl
do steht a Krowct.
Er traut si net oba,
weil er^dHosn voll hot.

Regna, regna Tropfen,
Buama werdn ma klopfen,
d'Maderl liegen im Federbett,
d'Buama liegen im Saudreck.

6 mal 6 ist 36
ist der Lehrer noch so fleißig,
sind die Kinder noch so schlimm,
macht der Lehrer: tschin,
tschin, tschin.

Schimpfn, schimpfn tut net weh,
der was schimpft hat Läs und
Flöh.

Läs und flöh, dei hob i net,
dumme Gans, schimpf mi net.

Messer, Gabel, Scher und Licht
g'hört für kleine Kinder nicht.

Auszählreime

1 2 3 4 5 6 7	1 2 3
eine alte Frau kocht Rüben, eine alte Frau kocht Speck, und schneidet sich den Finger ^{weg} .	auf der Straße liegt ein Ei. Wer drauf tritt, der spielt nicht mit.
Ich und du, Müllers Kuh, Müllers Esel, der bist du.	1 2 3 pika, poka, nei, pika, poka, hoberstroh, liegen 40 Kinder do.

Ernst und Scherz

Das Leben ist ein Tanz, bleib nicht sitzen. - Wer die Arbeit liebt und sparsam zehrt, sich in jedem Land ernährt. - Neugierige Katzen verbrennen sich die Tatzen. - Die Hoffnung ist ein Wanderstab von der Wiege bis zum Grab. - In den Sternen steht geschrieben, du sollst glauben, hoffen, lieben.

Zwiegespräch

Ich bin ein Fräulein von hohem Stand,
und i bin a Madl vom Land.
Ich spreche drei Sprachen und spiele Klavier,
und i tua Saufüadern dafür.
Pfui, von Schweinen will ich nichts hör'n.
göns Blunzen und Leberwürst fressns aber gern?
Sind sie nicht so keck und Gemein!
Gengans sie Stadtrampel san ja a net fein.

III Nachbarorte

Wienerherberg

(169 m Seehöhe, 8,95 km², 491 Einwohner)

Das Dorf Wienerherberg liegt zwischen Lößabhängen der Rauchenwarther Höhe und den Sumpfwiesen von Margarethen am Moos, die der Fischagraben entwässert. Der Ort war einst ein Uferzeilendorf, das zu einem Straßendorf umgewandelt wurde. Die ebenerdigen Reihennauser stehen einzeln, giebelseitig gestaffelt. Hohe Tore führen in den schmalen, langgestreckten Hof, in dem die Wohn- und Wirtschaftsgebäude hintereinanderliegen und der an der Rückseite durch die Scheune abgeschlossen wird. Entlang der breiten Dorfstraße hat sich das ursprüngliche Dorfbild in schöner Einheitlichkeit erhalten.

Das Gelände gegen Rauchenwarth ist hügelig und wird von Höhlwegen zerschnitten. Auf dem gesunden Lößboden gedeiht der Wein, der früher eine bedeutendere Rolle spielte als heute. Die vielen Keller in der Lahmgstätt und am Abhang an der Straße nach Schwadorf erinnern noch an diese Zeiten. Haupterwerb waren damals nicht Ackerbau und Viehzucht, sondern muß die Weinkultur gewesen sein. Im Jahre 1785 gab es

hier 66 Joch Weingärten, heute gibt es nur mehr 16 Joch, und unter den damals genannten Nachbarn waren 32 Hauer und nur 17 Bauern. Ein kleines, dem freien Auge kaum sichtbares Tier, die Reblaus, vernichtete die Weingärten und die Hoffnungen der Weinhauer.

Wie Ebergassing und Rauchenwarth so war auch Wienerherberg bis zur Eröffnung der Autobuslinie im Jahre 1928 von jedem öffentlichen Verkehr ausgeschlossen. Als Bahnstation mußte entweder Schwadorf (3,5 km) oder Gramatneusiedl (6km) benützt werden.

An der Fischa stand einst eine der größten Mahlmühlen Niederösterreichs mit 10 Gängen. Letzter Besitzer war die Familie Volt. Ab 1817 war hier ein Teilbetrieb der Kleinneusiedler Papierfabrik, in dem Hadern verarbeitet wurden. Dieser Betrieb bestand bis zum Jahre 1928 und wurde zu dieser Zeit stillgelegt. Zur Zeit stehen auf dem ausgedehnten Gelände ruinenhafte Gebäude. Nur die Wasserkraft der Fischa wird zur Erzeugung von elektrischen Strom genützt, der an den Mühlenbetrieb der Firma Polsterer nach Enzersdorf an der Fischa weitergeleitet wird.

Wienerherberg wird zum erstenmal im Jahre 1137 erwähnt, wo "Wolker ze Wienerherberge" in einer Urkunde des Stiftes Klosterneuburg erscheint. Seit ältester Zeit war der Ort der Herrschaft Ebergassing untertänig. Als Pfarre hatte er aber ein Übergewicht. Zu dieser gehörten auch Ebergassing und Rauchenwarth. Die Pfarre war ursprünglich eine Filiale der Pfarre Mannswörth. Die Seelsorge wurde von einem Vikar geführt. Die Pfarre war aber scheinbar nicht gut bestiftet; denn im Jahre 1566 klagt der Pfarrer Kaspar Krieger: "Die Pfarre Wienerherberg ist arm, der Pfarrhof baufällig und deshalb haben die Pfarrherren die Pfarre bald wieder verlassen." Im Jahre 1587 wird die Pfarre selbständig und hat die Schloßkapelle von Ebergassing und die Kirche von Rauchenwarth als Filialen zu betreuen.

An der Bezirkstraße von Ebergassing nach Schwadorf steht das einst wehrhafte Kirchlein und gegenüber grüßt die rebenbewachsenen Hügelkette des Pfaffenöd. Die Kirche ist vom Friedhof umgeben. Vor der nördlichen Einfassungsmauer kann man noch den ehemaligen Schanzgraben erkennen. Die Form der Kirche und die wehrhafte Anlage sowie die Ausdehnung der alten Pfarre weisen auf ein hohes Alter hin. Der Kirchturm, ein massiver Wehrturm mit Schießscharten, Pyramidendach und Giebelaufsatz, stammt aus dem 15. Jahrhundert und erinnert an die Wichtigkeit des Bauwerkes in den Zeiten der Not. An der Spitzetragt er die Metallfigur des Kirchenpatrons, des heiligen Georg. Der altgotische Baustil der Kirchenanlage ist deutlich sichtbar. Im Innern befindet sich eine Gruft und alte Grabplatten weisen darauf hin, daß hier in früheren Zeiten die Grabstätte einflußreicher Familien war. An der Presbyteriumwand befindet sich das Grabmal der Familie Tonradl-Apfalterer, an der Außenwand der Apsis das Mausoleum der Familie Trattner und an der Friedhofsmauer die Gruft der einstigen Mühlenbesitzer Volt. Im Jahre 1722 wurde das Hauptgebäude durch den Anbau einer Kapelle erweitert.

Wie Schweickhard berichtet, soll der Ort einst Druidenburg geheißen haben. Die Druiden waren die Priester der Celtogallen, eines keltischen Volksstammes. Sie bildeten eine eigene Kaste und wohnten mit Vorliebe auf einsam liegenden Höhen. Wahrscheinlich gehörten sie zur großen Siedlung Carnunt, die vor mehr als 2.000 Jahren von Angehörigen dieses Volkes gegründet wurde. Nach Ansicht des Heimatforschers Langwieser wohnten diese Priester in der Gegend des Pfaffenödens. Die Götterverehrung war eine Art Naturreligion. Die Opfer wurden der Sonne dargebracht und fanden auf Anhöhen statt. Die Priesterinnen sollen ihre Wohnsitze auf dem gegenüber liegenden Hexenbühl gehabt haben. Die Kultstätten hatten sie gern in unterirdischen Räumen, wozu das Gelände günstig gewesen wäre. Die Einsenkung zwischen den beiden Erhebungen heißt Blutboden und soll den Namen von einer nicht näher bekannten historischen Begebenheit ableiten. Langwieser behauptet, der Name stamme von der rotgefärbten Erde dieses Einschnittes.

Die Celtogallen wurden von den Römern unterworfen, die dann Carnunt zum Hauptort der Provinz Pannonien machten.

Der Name Drud hat sich bis in die jüngste Zeit in der Bevölkerung erhalten. "Mich hat in der Nacht die Drud gedrückt", sagten um die Jahrhundertwende alte Leute, wenn sie von Atembeschwerden und Unwohlsein befallen waren. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie einmal die "Stanamam", eine achtzigjährige Frau, aufgeregt zu meinen Eltern kam und erzählte, die halbe Nacht sei eine Drud auf ihrer Brust gesessen, und sie hatte gedacht, sie müsse ersticken und könne den Morgen nicht mehr erleben. Erst bei Tagesanbruch hatte die Drud ihr Bett verlassen und damit sei ihr wieder leichter geworden.

Über die Herkunft des Namens Wienerherberg gibt es verschiedene Mutmaßungen und Sagen. Nach einer Überlieferung soll eine vornehme Wiener Familie auf dem Wege zur Stadt in der Nähe der Ortschaft von einem schweren Gewitter überrascht worden sein und dann im Dorfe die beste Unterkunft und Betreuung gefunden haben. Nach einem anderen Bericht soll die Frau dieser Familie auf dem Wege von Geburtswehen befallen worden sein und dann im Hause Nr. 65 ein Kind geboren haben, woraufhin die Namensgebung von dieser einflussreichen Persönlichkeit veranlaßt wurde. Weiter heißt es, daß diese Mutter die Gemahlin eines Herrschers gewesen sein soll.

Der Name des Dorfes weist eindeutig auf eine Herberge hin, und der Ort erscheint unter diesem Namen schon in den ältesten Urkunden und auch schon auf den alten Plänen. Heute liegt die Ortschaft abseits von einer größeren Verkehrsader, und es fehlen zu dieser Namensklärung die für solche Orte typischen Einkehrgehöfe. Es ist aber anzunehmen, daß hier einmal ein wichtiger Verkehrsweg von und nach Wien vorbeiführte, an dem die Herberge lag. Schweickhard schreibt: "Wir glauben, daß die Ortschaft in früheren Zeiten von Handels- und Fuhrleuten, die aus Ungarn, wahrscheinlich von Wimpassing herkamen, zur Nachtstation gewählt und daher Wienerherberg genannt wurde." Doch wurde bis heute noch keine unwidersprochene Deutung gefunden.

Im Volksmunde hieß der Ort Krotendorf, was nach Schweickhard

auf Kroatendorf zurückzuführen wäre. Merkwürdigerweise findet man aber in den Berichten über Wienerherberg fast keine kroatischen Namen. Krotina oder Grotte ist ein altdeutsches Wort und bedeutet so viel wie Hohlraum, Geröll und Trümmergestein. Es gibt

noch weitere Namenserkklärungen, auf die aber nicht eingegangen werden kann.

Rauchenwarth

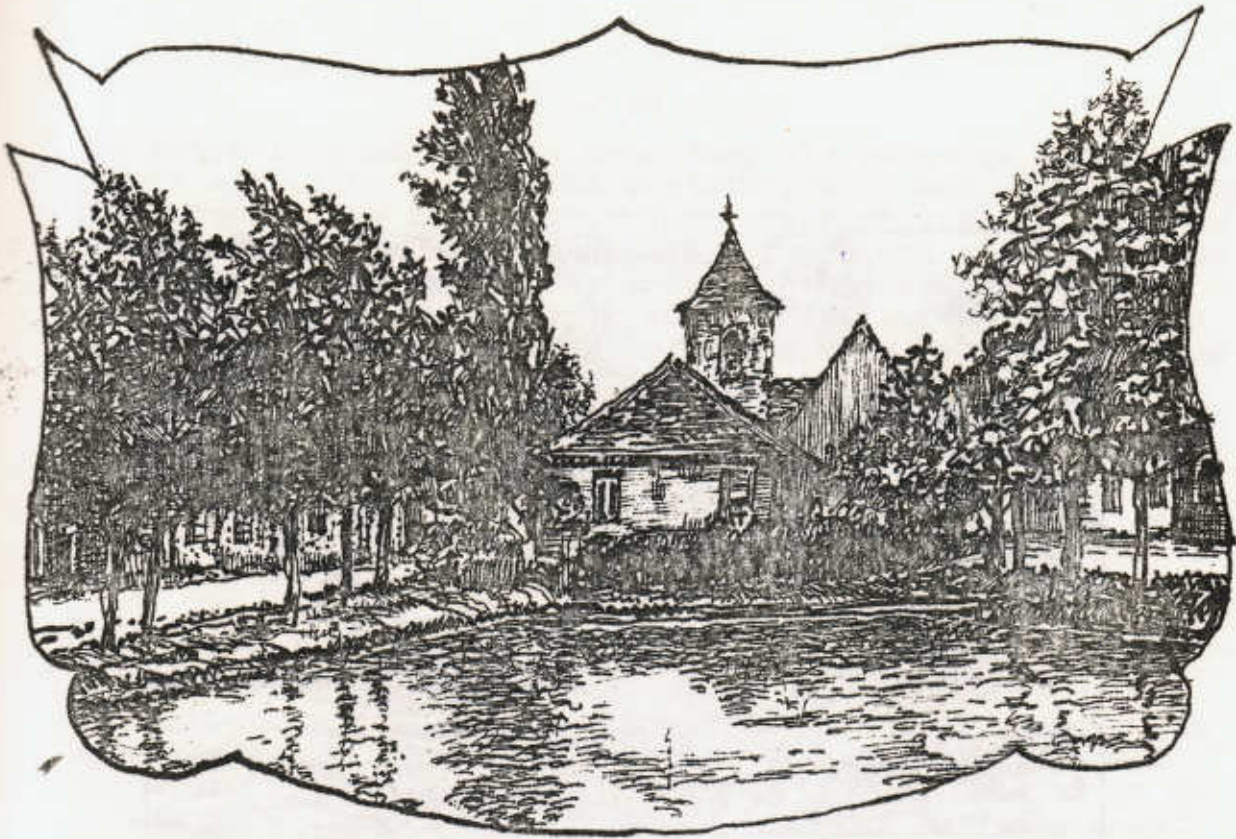
(Seehöhe 205 m, $23,4 \text{ km}^2$, 156 Häuser, 462 Einwohner)

Das Dorf Rauchenwarth liegt auf der gleichnamigen Schotterplatte des Wienerbeckens. Diese ist zwischen Fischa und Schwechatbach und reicht von der Donau bis zu den Höhen von Moosbrunn. Der Höhenzug senkt sich steil zur Fischa und allmählich gegen das Tal der Schwechat. Zwischen Pfaffenöden (231 m), Königskogel (218 m) und Andreasberg (220 m) liegt die Ortschaft in einer sanften Mulde eingebettet. Durch den fruchtbaren Lößboden wird der Feldbau begünstigt. Die Bevölkerung war bis vor kurzem ausschließlich in der Landwirtschaft tätig und hatte von je her den Ruf einer gewissen Wohlhabenheit. Es gab keine Viertellehner und nur ganz wenig Kleinhausler. Die wirtschaftliche Grundlage bildete seit altersher der Ackerbau und die Viehzucht. Der "Kurze und der Lange Königskogel" und der "Obere und Untere Andreasberg" waren einst Weingebiet. Der Weinbau hatte aber hier nicht die Bedeutung wie in Wienerherberg, Ebergassing und Schwadorf.

So weit das Auge reicht, breiten sich die Felder aus. Nur kleine Waldflächen, wie der Schwadorfer-, Gemeinde-, Eich- und Goldwald, einige Wildgehegepflanzungen und seit jüngster Zeit die Windschutzgürtel unterbrechen die Eintönigkeit der Landschaft. Über die Höhe führen die Bundesstraße Nr. 10 Schwechat-Schwadorf und die Bezirksstraßen Himberg-Rauchenwarth-Schwadorf, Ebergassing-Himberg, Gramatneusiedl-Gutenhof und Moosbrunn-Gutenhof.

Die Siedlung gehört zu den eigenartigsten des Wiener Beckens. Der ursprünglich aus zwei Häuserreihen bestehende Ort lagerte sich um drei Teiche, "Lacken", genannt. Da kein fließendes Wasser vorhanden war, waren diese Teiche einst für die Siedlung von größter Wichtigkeit. Die Ortschaft ist ein typisches Beispiel eines Bangangerdorfes. Beiderseits des dreieckigen Angers reihen sich die Bauernhäuser, Haken-, Zwerch- und Dreiseithöfe mit den dahinterliegenden Hausgärten. Später entwickelte sich das Dorf entlang der Straße Himberg-Schwadorf. In den letzten Jahren entstand am Ostausgang des Dorfes ein Siedlungsgebiet mit Einfamilienhäusern.

Rauchenwarth ist eine sehr alte Siedlung. Nach Schweikhard bestand sie schon unter Karl dem Großen, verschwand dann und entstand dann im 11. Jahrhundert wieder. Der Name taucht zum erstenmal um 1120 auf. Damals erfolgte der Bau des "Ansitzes" der Herren von Himberg sowie der Bau der "Veste Rauchenwarth". Dieser burgartige Bau stand an der Stelle des Meierhofes und wird noch im 13. Jahrhundert als ein Bestandteil der Feste Himberg genannt.



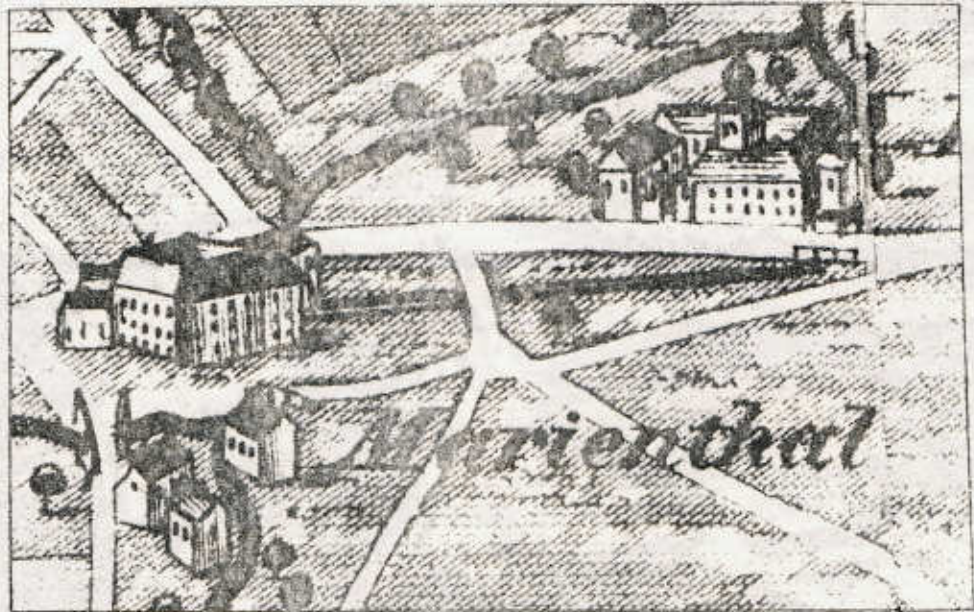
KIRCHE von RAUCHENWARTH mit WASSERLACKE



RAUCHENWARTH



GRAMATNEUSIEDL



MARIENTHAL

Die Höhen ringsum besaßen Bedeutung als günstige Aussichtspunkte. Auf einer nicht mehr feststellbaren Höhe befand sich ein Vorwerk, ein befestigter Turm, "Warte", genannt. Die Besatzung hatte das Herannahen des Feindes und andere Gefahren durch Feuer- und Rauchsignale bekanntzugeben, die bei günstiger Witterung noch von dem Wächter auf dem Stephans-turm beobachtet werden konnten. Von dieser rauchenden Warte soll das Dorf und der ganz Höhenzug den Namen erhalten haben. Meiler erklärt als "Rauhe Warte", den Turm, der allen Wettern preisgegeben ist. Nach einer anderen Erklärung soll das Wort Rauch auf die Keltenzeit hinweisen. Langwieser schreibt: "Namen mit Rauch bedeuten prähistorische Siedlungen und weisen auf eine Opferstätte in vorgeschichtlicher Zeit hin."

Während die Kirche auf ein hohes Alter zurückblicken kann, geht die Errichtung einer Pfarre auf das Jahr 1773 zurück. Bis zu diesem Zeitpunkt gehörte Rauchenwarth zur Pfarre Wienerherberg. Jeden dritten Sonntag wurde vom Pfarrer von Wienerherberg in Rauchenwarth der Gottesdienst gehalten. Der erste Pfarrer in Rauchenwarth war Josef Koblitz. An Deputat erhielt er 2 Joch Acker und jährlich 15 Eimer Most, 20 Metzen Korn, 64 Hühner, 400 Stück Eier, 64 Pfund Butter oder Rind- und Schweineschmalz und 8 Fuhren gehacktes Holz. Bis zum Jahre 1885 erhielt der Pfarrer das Deputat in Natura. Nach dieser Zeit wurde über Wunsch des Pfarrers ein festgesetzter Geldpreis ausgefolgt.

Die Bründlkirche

Die Bevölkerung von Rauchenwarth galt immer als streng katholisch. Während um das Jahr 1570 die neue Lehre Luthers in allen Dörfern der Umgebung einen guten Boden fand, blieb die unter dem Stifte St. Dorothea stehende Ortschaft zur Gänze katholisch. Es entstand hier sogar ein Wallfahrtsort. Die Kirche "Zum heiligen Bründl" steht außerhalb des Dorfes am Abhange des Königskogels an der Straße nach Himberg auf einem von schattigen Bäumen umgebenen Platz. Am Sonntag nach Maria Namen wird in dieser unter Denkmalschutz stehenden Kirche alljährlich das "Bründlfest" abgehalten. An diesem Tage nehmen die Ortsbewohner und viele Wallfahrer der Umgebung an dem Festgottesdienste teil. In der vorkriegszeit war hier ein jahrmarktähnlicher Betrieb an diesem Tage mit zahlreichen Verkaufsbuden und offenen Weinschenken.

Das Alter dieser Kirche ist ebensowenig bekannt wie das der Pfarrkirche, zu der sie gehört. Über dem Haupteingang ist die Jahreszahl 1771 eingemeißelt, die sich wahrscheinlich auf eine Renovierung bezieht. Bemerkenswert ist ein Riesengemälde (4 m breit und 6 m hoch), das über dem Eingang in die Sakristei hing und die ganze Wand bedeckte. Das Bild zeigte die mit Mauern umgebene Stadt Wien, davor eine Frauengestalt, Austria, auf ein Wappenschild gestützt. Sie soll die Gesichtszüge der Gemahlin des Polenkönigs Sobieski gehabt haben. Der Blick war auf die oberhalb thronenden Gestalten der beiden Heiligen Cyrill und Methodius gewandt, welche auf den von Engelfiguren getragenen Wolken schwebten. Vor der Stadtmauer standen die Zelte der Türken. Darunter stand: Türkenbelagerung - Wien 1683 - Johann Jakob Wolf: Edler von Ehrenbrunn ex voto, zu Maria Bründl 1774.

Dieses historische Gemälde wurde während der Kämpfe im Zweiten Weltkrieg vernichtet. Die Freskenmalereien und die Bilder der Kirche stammen möglicherweise von den Malern Maulpertsch und Martin Johann Schmidt, die der Direktor der Kattunfabrik in Schwechat, Ehrenbrunn, zur Verschönerung der dortigen Pfarrkirche verwendet hatte.

Gegenüber der Bründlkirche liegt die kleine Kapelle "Zum heilsamen Bründl" mit einem wassereichen Brunnen. Er ist etwa acht Meter tief. Mit zwei Wassereimern, die an einer Kette befestigt waren, wurde das Wasser heraufgezogen. Der Sage und einer Urkunde nach soll hier im Jahre 1652 Wasser aus dem Boden gequollen sein und mehrere Menschen, die davon Gebrauch machten, geheilt haben. Die Quelle versiegte aber bald und begann erst wieder am 23. Juni 1697 zu fließen.

Über den Ursprung des Bründls und die Heilkraft des Wassers berichtet eine Urkunde, die im Jahre 1937 in dem Bauernhaus Nr. 57 gefunden und auf Veranlassung des damaligen Pfarrers Professor Wilhelm van den Berg vervielfältigt wurde. Dieses Wasser ist nach dem Glauben des Volkes immer noch wunderkräftig. Die Gläubigen benetzen sich die Augen und krankhafte Körperstellen und tragen das heilkräftige Wasser in mitgebrachten Gefäßen in ihre Behausungen. Die Wallfahrten haben ungefähr um 1766 den Höhepunkt erreicht. Zahlreiche Prozessionen aus der Umgebung wurden zur Bründlkirche unternommen und daselbst mit feierlichem Begrüßen und Einlauten empfangen.

Geschichtlich interessant ist auch die "Einsiedlerklause" an der Bründlkirche. Die Eremiten waren eine Gründung des 13. Jahrhunderts und wurden im Jahre 1708 durch Bischof Kolonitsch zu einer Organisation zusammengeschlossen. Die Einsiedler von Rauchenwarth wurden zum erstenmal im Jahre 1652 erwähnt. Sie wohnten in einer Klause, die an die Bründlkirche angebaut war, waren die Hüter des heiligen Bründls, wurden beim Gottesdienst verwendet und von der umliegenden Nachbarschaft erhalten. Im Jahre 1782 wurde die Organisation der Eremiten vom Kaiser Josef II. aufgehoben.

Das Kirchengebäude war am Ende des 18. Jahrhunderts in einem schadhafte Zustand. Da leitete der im Orte begüterte Wenzel Knoll eine Sammlung ein. Mit dem Ertrag dieser Sammlung wurde die Kirche vollständig restauriert. Außerdem konnte noch ein Betrag für die weitere Erhaltung des Gebäudes angelegt werden. Beim Erdbeben von Schwadorf im Jahre 1927 wurden die Bründl- wie auch die Pfarrkirche erheblich beschädigt und mußten dann unter einem gewaltigen Kostenaufwand restauriert werden. Auch im Kriegsjahr 1945 wurde die Bründlkirche arg verwüstet und der schöne barocke Turm ein Raub der Flammen.

Schule

Da Rauchenwarth eine Filiale der Pfarre Wienerherberg war, mußten die Kinder in die Schule und in die Christenlehre in diese Ortschaft wandern. Als die Pfarre selbständig wurde, wurden die Kinder im Pfarrhof unterrichtet. Auch der Lehrer wohnte im Pfarrhaus. Im Jahre 1892 erfolgte dann der Bau des neuen zweiklassigen Schulgebäudes.

Wasserverhältnisse

Die Wasserversorgung war seit dem Bestehen der Siedlung eine stete Sorge des Gemeindewesens. Da das Fließwasser fehlt, war man im allgemeinen auf das Wasser der Lacken angewiesen. Die wasserführende Schicht liegt 50 bis 60 Meter tief. Aus diesem Grunde war die Versorgung der Bevölkerung mit Trink- und Nutzwasser eine sorgenvolle Angelegenheit. Bis zur Jahrhundertwende gab es in der ganzen Ortschaft nur fünf Brunnen.

Zum Tränken der Tiere, als Nutzwasser und zur Geflügelzucht sammelte man das von den Hängen abfließende Schmelz- und Regenwasser mitten auf dem Anger und speicherte es dort auf. Die Wirtshauslacke war für den Bestandes des Ortes die wichtigste und ist nur selten ausgetrocknet. Die mittlere und die obere Lacke waren bedeutend kleiner und trockneten bei anhaltender Dürre aus. Die Gassellacke, ander Straße nach Schwadorftrocknete fast in jedem Jahre aus. Die Kreuzlacke am Ortsausgang gegen die Bründlkirche war für die Wasserversorgung kaum von Bedeutung. Aus diesen Lacken wurde das Wasser in Fässern auf zweiraderigen Wagen in die Häuser gebracht. Man kann sich kaum vorstellen, wie sich die Wasserknappheit bei Bränden bemerkbar machte, und solche gab es zu gewissen Zeiten nicht wenig.

Die für das Trinkwasser vorhandenen Brunnen waren 50 bis 70 Meter tief und ihr Wasser durfte nur für den menschlichen Genuß verwendet werden. Die Brunnen erforderten dauernd Reparaturen, da die Pumpen sehr tief in dem Brunnenschacht angebracht waren. In niederschlagsarmen Jahren trockneten die Wasserbehälter und auch manchmal die Brunnen aus, und die notwendige Wassermenge mußte dann von der fünf Kilometerweit entfernten Fische herbeigeschafft werden. Wie aus einem Schreiben der Herrschaft Zwölfaxing hervorgeht, wurde das Vieh bis zum Kalten Gang zur Tränke getrieben.

Um die Trink- und Nutzwasserversorgung zu regeln, erbaute die Gemeinde im Jahre 1902 am Abfall des Andreasberges ein Pumpwerk. Der Bau dieser Wasserleitung war für die damalige Zeit ein gewagtes Unternehmen; aber für die Gemeinde eine zwingende Notwendigkeit. Die Anlage erfolgte auf den "Knollischen Ackern". Das Pumpwerk bestand aus einem 58 Meter tiefen Brunnen, einem auf einem Turm gelegenen Wasserbehälter und einer Windmotorenanlage. Das Windrad hatte einen Durchmesser von 15 Metern, wurde aber kurz nach der Fertigstellung während eines Sturmes zerstört, später immer wieder beschädigt und für längere Zeit unbrauchbar, und daher nach einigen Jahren durch eine Benzinmotorenanlage ersetzt. Heute versorgt ein elektrisches Pumpwerk den Ort mit einwandfreiem Trinkwasser aus einem Dorfbrunnen, der eine Tiefe von 92 Metern erreichen soll. Nach dem Zweiten Weltkrieg fiel die Stromversorgung für längere Zeit aus. Damit wurde die Wasserversorgung neuerdings eine zeitraubende Angelegenheit. Jetzt sind die Brunnen zugedeckt und die Lacken mit einer einzigen Ausnahme, der Wirtshauslacke, eingeebnet.

Geschichte

Rauchenwarth lag abseits der Heeresstraße und ist der einzige Ort, der sich über die wirtschaftliche Not des Wiener

Beckens auf der Hochfläche erhalten hat, während die Orte Ober- und Unterblindendorf und Grillparzenspurlos verschwunden sind. Es war bis zur Eröffnung der Autobuslinien vom öffentlichen Verkehr ausgeschlossen. Am 12. September 1928 erhielt Frau Anna Heinz die Konzession für den periodischen Personentransport auf der Strecke Schwechat-Rauchenwarth-Wienerherberg-Schwadorf und zurück. Von nun an konnte man regelmäßig diese öffentlichen Verkehrsmittel benutzen.

Ursprünglich war Rauchenwarth ein Bestandteil der Feste Hintberg. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts kam der Ort in den Besitz des Tempelritterordens. Dieser wurde im Jahre 1312 von dem französischen Papst Klemens V. aufgehoben. Die Herrschaft kam an die Familie Stadek und dann an das reichbegüterte Geschlecht von Ebersdorf. Im Jahre 1438 kaufte das Stift der regulierten Chorherren zu St. Dorothea die ersten Besitzungen in Rauchenwarth und kurze Zeit später den ganzen Herrschaftsbesitz. Im Jahre 1683 ist der Ort unter den von den Türken niedergebrannten Ortschaften zu finden. Nach der Aufhebung des Klosters St. Dorothea durch Kaiser Josef II. kam die Herrschaft unter die Verwaltung des Stiftes Klosterneuburg.

Westlich von Rauchenwarth lag in der Richtung gegen Pellen-dorf die verschollene Ortschaft Grillparzen und in der Nähe des Katharinenhofes die ebenfalls verschollenen Orte Ober- und Unterblindendorf. An diese Dörfer erinnern noch die Flur-namen Grillenbügl und Blindenthal.

Nach den Koalitionskriegen muß es in Rauchenwarth noch freie Bauernwirtschaften und ödes Gebiet gegeben haben. Denn Wenzel Knoll, der in den Franzosenkriegen 34 mal mit wichtigen Aufträgen durch die feindlichen Truppenverbände durchge-kommen war und mehrfach ausgezeichnet wurde, erhielt hier 30 Joch ödes und mit Gestrüpp bewachsenes Land, das er mit Fleiß und großen Kosten in fruchtbares Ackerland verwandelte. Auch der Bauernsohn Michael Heilinger aus Meissau, der wäh-rend dieser Kriege hier einquartiert war, erwarb um den Preis von 100 Gulden das stattliche Bauernhaus Nr. 33 mit den da-zugehörigen Feldern.

Im Jahre 1848 hatte die Ortschaft unter der Einquartierung der kroatischen und ungarischen Truppen und unter der Ab-lieferung von Hafer, Heu, Stroh, Holz, Lebensmittel und Wein arg gelitten. Der Rückzug der ungarischen Rebellen brachte für die Ortschaft größte Gefahren, da viele der den Fliehenden nachgesandten Geschosse im Ortsbereich ein-schlugen.

Auf der Josefinischen Aufnahme aus dem Jahre 1780 sind nördlich des Dorfes Safrangärteneingezeichnet. Safran war noch um die Jahrhundertwende ein begehrtes Gewürz und spiel-te in der Heilkunde und als Färbemittel für Suppen und Mehlspeisen eine wichtige Rolle. Er wurde hauptsächlich wegen des hohen Preises kultiviert. Ein Pfund davon kostete eben-soviel wie 13 1/2 Metzen Korn. Die Einfuhr von billigeren Safran aus Frankreich und Spanien brachte hier diese Kultur zum Erliegen. Auch die Weinkultur spielte um diese Zeit noch ein gewisse Rolle.

Seit dem Jahre 1959 ist etwas außerhalb der Ortschaft an

der Straße nach Wienerherberg die Sendezentrale für Flug-sicherung gegen Osten. Die Anlage wurde so weit abseits vom Flughafen Schrechat errichtet, damit der Betriebslärm die Sendegeräte auf dem Flughafen nicht mehr stören kann.

Im Jahre 1877 wurde das Gut Rauchenwarth von der Landtafel abgeschrieben und in das Grundbuch der Gemeinde eingetragen, und damit hatte die Herrschaft ein Ende gefunden.

Kirche, Pfarrhof und Schule stehen frei in der Mitte des Dorfes auf dem breiten Anger. Die Kirche ist der heiligen Magdalena geweiht. An ihrer Westseite steht ein massiver Turm alter Bauart mit einem Kreuzrippengewölbe auf derber Konsole mit einem Pyramidendache und einer seitlichen Stützmauer.

Himberg

(Seehöhe 174 m, 28,23 km², 600 Häuser, 3.300 Einwohner)

Die Marktgemeinde Himberg hat unter den Ortschaften der Umgebung eine Vorrangstellung, die noch heute in der wirtschaftlichen Structur zum Ausdruck kommt. Hier gibt es verschiedene Industriebetriebe, mehrere Mühlen und Wirtschaftshöfe, von denen einzelne ihren Ursprung bis in die Entstehungszeit des Ortes nachweisen können. Der Auf- und Ausbau von Industrieunternehmungen hatte eine wesentliche Steigerung der Einwohner- und damit der Häuserzahl zur Folge. Der Markt hat zu gleichen Teilen agrarisches und industrielles Gepräge, ist mit Wien und den Nachbargemeinden durch gute Straßen verbunden und das Zentrum eines regen Autobusverkehrs nach verschiedenen Richtungen.

In den letzten Jahren wurde der Ort durch Neubauten sehr vergrößert. Es entstanden unter anderem die Reihenhäuser am Alten Markt, die Neubachsiedlung und viele Schrebergärten. An der Straße nach Wien ist eine Häusergruppe mit 65 Bauparzellen im Entstehen, deren Besitzer die Eisenbahnergewerkschaft ist. Auch an der Straße nach Münchendorf befindet sich eine Siedlungsanlage mit 78 Bauparzellen.

Die ersten Nachrichten über die Siedlung fallen mit dem Erscheinen "derer von Hintberg" zusammen. Dieses alte Adelsgeschlecht galt als eines der einflußreichsten seiner Zeit. Es war ein mächtiges Ministerialgeschlecht - Dienstmännern der Landesherrn - das mit einem Maquart im Jahre 1120 auftritt. Es bewohnte eine stark befestigte Wasserburg, die später in den Besitz der Landesfürsten überging. Die Topographie aus dem Jahre 1610 berichtet noch von einem landesfürstlichen Schloß, das im Jahre 1529 zerstört wurde.

Herzog Friedrich der Streitbare, ein Freund des edlen Weidwerkes, besuchte oft diese Gegend. Der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein soll hier seine "König Artusfahrt" beendet haben, die er von seinem in der Steiermark gelegenen Schlosse aus unternommen hatte. Der berühmte Minnesänger Tannhäuser berichtet: "In Wien hatte ich einen schönen Hof, dazu gehörte mir noch Leopoldsdorf, das bei Laxenburg liegt, und auch in Himberg hatte ich ein Gut." Dieser Besitz lag auf dem Boden der ehemaligen Raabmühle, und zwar auf dem Grund des Lagerhauses auf dem Hauptplatz.

Zu den landesfürstlichen Besitzungen gehörte auch ein ausgedehnter Fischteich, der um dieselbe Zeit wie die Teiche von Biedermansdorf und Guntramsdorf angelegt wurde. Dieser Teich lag an der Straße nach Gutenhof. Das Feld, an dessen Stelle sich der Teich befand, heißt noch heute Teichfeld. Die Fischer wohnten im Fischhof, der mit dem Mauthaus in Verbindung stand. Sie hoben auch die Mautgebühren ein und hatten für die Erhaltung der Straßen zu sorgen.

Der Ort wurde in den zahlreichen Kriegswirren arg in Mitleidenschaft gezogen. Zweimal zogen die Türken durch. Im Jahre 1477 verwüsteten die rauberischen Horden des Ungarnkönigs Matthias Corvinus, Kreuzbrüder, genannt, die Ortschaft. Die Kreuzbrüder oder Kuruzzen waren ungarische Bauernbanden. Sie verübten unmenschliche Grausamkeiten, raubten und verschleppten Mensch und Tier und steckten die Bauerndörfer in Brand. Das Fluchwort "Kruzzitürken" bringt noch heute Schrecken und Zorn, den diese Durchzügler auslösten, zum Ausdruck. Ort und Festung erfuhren auch während der Stetigkeiten unter den Familienangehörigen der Habsburger das Schicksal der Kammergüter der damaligen Zeit. Sie wurden verpfändet, abgetreten, blühten wieder auf, um neue Schicksalsschläge zu empfangen. Der Kaiser verpachtete nämlich seine Münzstätten an Spekulanten und diese setzten falsches Geld, die "Schinderlinge", im Umlauf. Die Folgen davon waren Preissteigerungen und eine Stockung des Handels, die das Volk in die größte Not stürzten.

Später bekam der Markt durch Privilegien verschiedene Vorrechte, so das Marktrecht (1533), die Mauteinhebung, die Gerichtsbarkeit, die Fischrechte und die Erlaubnis zur Ausschank von ungarischen Weinen. Der Handel mit Vieh, Heu und Lebensmitteln wickelte sich zum Großteil auf der durch den Markt führenden Straße ab. Der Ort war auch lange Zeit eine beliebte Durchzugsherberge und die mit diesem Verkehr verbundenen Einnahmequellen brachten der Ortsbevölkerung einen gewissen Wohlstand.

Im Jahre 1846 wurde die Wien-Raaberbahn eröffnet. Himberg erhielt einen Bahnhof. Vier Züge verkehrten täglich in jeder Richtung. Lastgüter, die man früher auf der Straße mit Fuhrwerken beförderte, wurden immer mehr mit der Eisenbahn transportiert. Auch der Equipagenverkehr nahm rasch ab. Die mit dem Durchzugsverkehr verbundenen Einnahmequellen kamen allmählich zum Stillstand und gingen durch diese Änderung der Bevölkerung verloren. Damit hatten auch die großen Einkehrgasthöfe mit den Fremdenzimmern und den ausgedehnten Wagenschuppen und Pferdeställen ihre ehemalige Bedeutung eingebüßt.

Die Kirche, ein stattlicher Bau aus verschiedenen Bauzeiten, ist dem heiligen Georg geweiht. Im Zuge der Renovierungsarbeiten nach dem Brande im Jahre 1945 konnte man feststellen, daß sie aus dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts stammt. Man legte die ganz aus Quadern erbauten Mauern, die vermauerten romanischen Fensteröffnungen, Rosetten und Schießscharten frei, um dieses neuentdeckte, historische Denkmal in seiner Ursprünglichkeit sicher zu stellen. An der Südseite befindet sich eine romanische Kapelle mit Chorquadrat und Apsis und einem Knospenkapitel mit Rund-

bogenfries. An der Nordseite steht ein mächtiger Wehrturm mit zart profiliertem Türgewände und einem Satteldach aus dem Jahre 1950. Um die Kirche war früher der Ortsfriedhof. Als Überbleibsel stand gegenüber dem Kircheneingang bis zum Jahre 1963 das aus dem Jahre 1862 stammende aus französischen Steinen erbaute Robertsche Grabdenkmal, das auf dem Ortsfriedhof aufgestellt wurde.

Aus der Römerzeit stammen zwei Steinfiguren, der "steinerne Mann und die steinerne Frau". Die beiden Standbilder sind der letzte Rest eines prächtigen Denkmals, das einst auf einer Feldhöhe gegen Rauchenwarth stand und zur Zeit des Kaisers Probus errichtet wurde.

Auf dem Kirchenplatz steht das Gebäude der Volksschule und das im Jahre 1964 neu erbaute Hauptschulgebäude.

Im Jahre 1962 ließ die Lagerhausgenossenschaft Gramatneusiedl einen 63 Meter hohen Silo, Lagerräume und ein Wohnhaus für die Angestellten errichten und die Anlage durch ein Industriegeleise mit dem Bahnhof verbinden. Die Erzeugnisse der Himberger Salamifabriken waren lange Zeit ein Begriff auf allen Märkten der Monarchie und haben noch immer einen guten Ruf. In der sogenannten Schindergrube erbaute Ingenieur Alfred Prax ein Betonwerk. Die Firma Napoli erzeugt Schokoladewaren. Die Baufirma Meyerreden & Kraus hat im Ort Lagerplätze und Reparaturwerkstätten. Außerdem sind hier noch eine Bleiwarenfabrik und noch einige kleinere Industriebetriebe.

Am 7. Juli des Jahres 1919 wütete in der Gegend um Himberg eine Windhose. Von Wienerherberg kommend, nahm sie über Himberg und Gutenhof ihren Weg. Dabei wurde viel Schaden angerichtet. Heu und Garben wurden in die Luft gewirbelt und fortgetragen, 160 Bäume entwurzelt und die Häuser Nr. 65, 67 und 150 zum größten Teil zerstört.

Zu Himberg gehört auch der an der Straße Himberg-Moosbrunn liegende Gutenhof. Er liegt auf dem Boden der verschollenen Ortschaft Utendorf. Zahlreiche Utendorfer findet man noch in den Urkunden des niederösterreichischen Landesarchivs. Utendorf war vor der Zweiten Türkenbelagerung der Sitz adeliger Geschlechter, und der Turm über dem Kanzleigebäude mit dem schönen Wappenstein erinnert noch an den Bestand eines Schlosses. Der Gutenhof, ein Gutshof, beherbergte zeitweise ein kaiserliches Gestüt. Auch die Hofstallungen und der Tiergarten von Schönbrunn wurden von hier mit Heu und anderen Futtermitteln versorgt.

Zur Pfarre Himberg gehört auch Pellendorf - Seehöhe 173 m, 6,35 km², 330 Einwohner - Urkundlich hieß es einst Pelindorf, von dem Personennamen Pello oder von dem mittelhochdeutschen Genetiv belle, Hofhund, kommend. Die Siedlung liegt auf der aus Schotter aufgebauten Arsenalterrasse. Der größte Teil des Ackerbodens ist mit Löß überkleidet, der eine gute Ackererde liefert.

Velm

(Seehöhe 178 m, 13,7 km², 629 Einwohner)

Das Dorf Velm liegt am Mittellauf des Kalten Ganges.

Dieser Fluß tritt südöstlich von Ebreichsdorf ungefähr 100 Meter von der Piesting entfernt auf der Schullehrerwiese aus mehreren Quellen zu Tage, fließt dann durch die Münchendorfer Heide, weiter in einem vielfach künstlichem Gerinne knapp neben Triesting und Schwechat und erreicht bei Mannswörth das Zieglerwasser, einen Nebenarm der Donau.

Die zahlreichen Kleinbetriebe an seinem Oberlaufe, wie die Stangenmühle, die Tuch- und Kotzenwalke, das Furnierwerk, die Nagelmühle und die Nagelfabrik wurden durch Kriegseinwirkung schwer beschädigt oder zerstört. Am Ortsausgang hinter der Kirche war eine Strumpffabrik, die jetzt von der Firma Elektrohansa aufgekauft wurde. In dieser Fabrik wurde im Jahre 1918 die erste Kaplanturbine aufgestellt und in Betrieb gesetzt. Diese steht jetzt vor dem technischen Museum in Wien. Im Jahre 1961 wurde für den Konstrukteur Kaplan ein Denkmal vor dem Schulgebäude errichtet.

Professor Viktor Kaplan wurde am 27. November 1876 als Sohn eines Bahnhofsvorstandes in Mürzzuschlag geboren. Nach einem Leben harter Arbeit und großer Erfolge starb er am 22. August 1934. Er ist der Schöpfer der Niederdruckturbine, die den großzügigen Ausbau der Donaukraftwerke ermöglichte. Das Umwälzende seiner Erfindung liegt darin, daß vier verstellbare Laufschaufeln, die wie Propeller bei Flugzeugen dem wechselnden Leistungsbedarf Rechnung tragen. Heute sind die Kaplanturbinen in jeder Größe in der ganzen Welt mit ausgezeichnetem Erfolg in Betrieb, und diese Erfindung fügt ein neues Ruhmesblatt zu den Leistungen der österreichischen Ingenieurkunst.

In alten Urkunden finden sich für den Ort die Namen "Velwen" nach einem Uradel aus Salzburg, "zen Velwen", zu den Felber-, das ist "zu den Weidenbäumen", und später auch Felling. Der letzte Name wurde von den älteren Dorfbewohnern der Umgebung bis in die jüngste Zeit noch immer verwendet.

Die vorwiegend Landbau treibende Bevölkerung wohnt zu beiden Seiten der Dorfstraße und hat es durch Fleiß und Umstellung auf den Anbau von Bedarfsgütern, wie Kraut und Gemüse zu einem gewissen Wohlstand gebracht.

In früheren Zeiten gab es hier 700 Joch Weideland, auf dem Schafzucht betrieben wurde, und 200 Joch Wiesen, die reichlich Heu lieferten.

Der Ort gehörte lange Zeit zur Pfarre Moosbrunn. Die einfache Kirche ist dem heiligen Nikolaus geweiht.

Das Schloß steht mitten in der Ortschaft direkt an der Straße nach Münchendorf und wird jetzt nur mehr für Wirtschaftszwecke verwendet. Die Herrschaftsbesitzer wechselten sehr rasch. Unter den vielen Namen findet man Velwen, Velben, Valua, Fronauer aus Dürnkrut, Herberstein, Kolleredo und zuletzt die Familie Dreher. Wie schon unter den Fronauern so war Velm auch nach 1622 durch zwei Jahrhunderte mit dem Gutshof, Gutenhof, besitzmäßig verbunden. Der Neuhof an der Straße nach Münchendorf und die dazugehörigen Felder wurden an die Bauern verkauft.

An der Straße gegen den Gutenhof entstand in letzter Zeit eine Siedlung mit wohlgepflegten Gartenanlagen.

Gramatneusiedl

(Seehöhe 179 m, 6,7 km², 2.200 Einwohner)

Die Ortschaft Gramatneusiedl war einst ein Straßendorf mit rein bauerlicher Bevölkerung, die sich hauptsächlich mit Heu- und Krauthandel befaßte. So wie man heute allenthalben Tankstellen benötigt, brauchte man seinerzeit für die Pferde der Fuhrwerker große Mengen Heu.

Der Ort umfaßte einst 30 Lehen, die Zins- und Wehrbauern bewirtschafteten. In der Siedlung stand auch ein Schloß von einem ein Joch großem Garten umgeben. 57 Joch Tagwerk und 90 Joch Äcker waren an die Untertanen verpachtet. Unter den Grundherren sind die Herren von Ebersdorf, Trautmannsdorf und Liechtenstein. Die letzten Besitzer waren die Herren von Tyrna, welche die Herrschaft an das Wiener Domkapitel verkauften, das dann den Besitz im Jahre 1840 an die Gemeinde Gramatneusiedl weitergab. Das Jahr 1866 war für den Ort ein Katastrophenjahr. Eine Maikälte von minus drei Grad verursachte eine totale Mißernte. In diesem Kriegsjahr war die Gemeinde mit Militär so überfüllt, daß manches Haus mit 50 bis 60 Soldaten belegt war und nach dem Friedensschluß kam die Sachseneinquartierung. Das dritte Übel dieses Jahres war die Cholera, die vom September bis Ende Oktober wütete. Während dieser Zeit starben 177 Personen. Viele, die am Morgen ganz wohl auf in die Arbeit gingen, starben am Abend. Die Seuche erregte wegen des plötzlichen Endes unter der gesamten Bevölkerung Furcht und Entsetzen.

Der Ortsname wird erklärt als Siedlung, wo Heu und Grummet -der volktümliche Name dafür ist Gramat - verkauft werden. Das ist für den Laien plausibel. Wenn man aber bedenkt, daß in der schon erwähnten Traiskirchner Urkunde der Ort Giuzneusiedl genannt wird und in anderen Aufzeichnungen "Gehen-, Grametneusiedel und Grabmansnewsidl" heißt, muß man nach einer anderen Namensklärung suchen. Gezenneusiedl wäre die Siedlung des Gezo, die Gezendorfer, das sind die Gründer von Götzendorf, waren eines der ältesten Rittergeschlechter der Ostmark. Es ist möglich, daß ein Angehöriger dieses Rittergeschlechtes auch Gramatneusiedl besiedeln ließ. Gramat konnte auch mit dem althochdeutschen Wort "Griemmat", das ist grüne Matten, und damit mit der ausgedehnten Wiesenlandschaft im Zusammenhange stehen.

Am Zusammenfluß von Fische, Piesting und Jesuitenbach liegt die Industriesiedlung Marienthal, ehemals eine "Flachs-, Hechel- und Spinnfabrik" des Großindustriellen Todesko, eine der größten Spinnereien der Monarchie.

Hermann Todesko war in Preßburg im Jahre 1792 geboren und dort am 23. November 1844 gestorben. Er war der Sohn israelitischer Eltern und wurde für den Handelsstand herangebildet. Anfangs handelte er mit Seide und Garnen und brachte es zu einer gewissen Wohlhabenheit. Nun wandte er sich den großen Unternehmungen zu und erzeugte in den Zeiten der feindlichen Invasion dringende Bedarfsartikel aus Wolle in der damals zur Bedeutung gekommenen Maschinenweberei.

In Marienthal errichtete er eine Baumwollspinnerei und

baute das Unternehmen in diesen schweren Zeiten unter großen Opfern zu einem Großbetrieb aus. Selbst während der schweren Choleraepidemie konnte er im Gegensatz zu anderen Unternehmungen den Betrieb vollkommen arbeitsfähig erhalten.

Im Jahre 1835 kaufte er das Staatsgut Legnaro bei Padua, pflanzte dort Maulbeerbäume, züchtete Seidenraupen und ließ eine vorbildliche Filanda zum Abwickeln der erzeugten Kokons erbauen.

Auf humanitären Gebiet entwickelte Todesko eine ganz besondere segensreiche Tätigkeit. Er gründete verschiedene Wohlfahrtseinrichtungen und unterstützte bestehende mit namhaften Geldbeträgen. In Marienthal errichtete er eine Kleinkinderbewahranstalt und übernahm für den Weiterbestand die laufenden Ausgaben. Im weiteren ließ er auch für die schulpflichtigen Kinder ein Schulgebäude errichten.

Seine Nachkommen passten die Betriebe den modernen Anforderungen an und arbeiteten im Geiste des Gründers weiter. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Betrieb in Marienthal im Jahre 1929 vollständig stillgelegt. Mit dem Schicksal der arbeitslosen Arbeiter beschäftigt sich der Bericht des Soziologen Lazarsfeld: "Die Arbeitslosen von Marienthal." Im Jahre 1934 konnte man die Arbeit im bescheidenen Umfang wieder aufnehmen. Die größere Hälfte des ausgedehnten Gebäudekomplexes kam im Jahre 1939 an die landwirtschaftliche Genossenschaft Gramatneusiedl, die einen vollständigen Umbau zum Hauptlagerhaus plante und ein Maschinenwerk einrichtete, das die gesamte Landwirtschaft des Wiener Beckens auf den modernsten maschinellen Stand bringen sollte.

Im Jahre 1945 wurden die beiden Betriebe in Marienthal durch Kriegseinwirkung vollständig zerstört und nur unter den unvorstellbarsten Schwierigkeiten gelang es, die ausgebrannten Ruinen wieder aufzubauen und aus den Trümmern brauchbare Teile zu arbeitsfähigen Webstühlen und Maschinen zusammenzusetzen.

Das Lagerhaus ist ein Großbetrieb der landwirtschaftlichen Genossenschaft. Es kauft den Mitgliedern des Ortes und der umliegenden Ortschaften Feldfrüchte, Futtermittel und verschiedenes Saatgut ab und versorgt dieselben mit Kunstdünger, Kraftfuttermitteln, Treibstoff und Maschinenöl, Brennstoff und Maschinen- und Ackerbaugeräten.

Es stellt Schädlingsbekämpfungsmittel samt den modernen Spritz- und Staubgeräten und wenn nötig mit ausgebildeten Fachkräften zur Verfügung. Weiter beliefert es seine Mitglieder mit ausgewähltem Saatgut, mahlt Getreide, schrotet Futterfrucht und repariert in seinem Maschinenwerk alle landwirtschaftlichen Maschinen und Ackergeräte.

Die Bahnstation ist wichtig für den Güterumschlagverkehr nach Ungarn, in das Burgenland und über den Semmering. Die Wiener Zeitung berichtet am 12. September 1846 von der Eröffnung der Bahnlinie: "Die Station Gramatneusiedl ist eine der wichtigsten, daher auch in der Anlage eine der größten der ganzen Linie. Hier ist auch der Wechsel der kreuzenden Trains und es ist hier das Polizeikommissariat zur Besichtigung der Pässe der Reisenden stationiert. Unter diesen

Umstanden ist in der Station auch die Errichtung eines Wasserstationsgebäudes, einer Lokomotivremise, eines Heizhauses und einer Reparaturwerkstätte nötig gewesen."

Moosbrunn

(Seehöhe 186 m, 16,77 km², 1163 Einwohner)

An der Piesing liegt die langgestreckte Bauernsiedlung Moosbrunn. Der Ort ist erstmalig im Jahre 1120 in einer Urkunde genannt, in der die Grenzen der Pfarre Traiskirchen angegeben werden. Er hieß zu dieser Zeit Brunnen. In unseren Siedlungsnamen fehlt das Wort Quelle. Wenn sich unsere Vorfahren in einem Gebiet, in dem Wasser aus dem Boden quoll, ansiedelten, dann nannten sie die Siedlung kurzweg "Brunn". Später stellte sich dann das Bedürfnis heraus, diese gleichnamigen Orte zu unterscheiden, und man setzte ein passendes Bestimmungswort dazu. So findet sich erst später der Beiname Moos. Dieses Wort bedeutete damals nicht die Pflanze, sondern weist auf das Moor hin und erinnert an jene Zeit, in der die Sumpf- und Moorlandschaft südlich der Ortschaft noch unzugänglich war. Das Moor - Moos -, das früher von Ebreichsdorf bis Margarethen an Moos und Sarasdorf reichte, ist jetzt zum größten Teil verschwunden; nur die tiefer gelegenen Teile gegen Mitterndorf, Gramatneusiedl und die Erlenwiesen in Ebergassing sind in feuchten Jahren der Überschwemmung und Versumpfung ausgesetzt.

Im Jahre 1030 war die Gegend um Moosbrunn noch unzugänglich. Später führte die Ödenburger Poststraße, eine der ältesten des Landes, durch das Dorf. Sie hatte zu dieser Zeit große Bedeutung, wird aber jetzt kaum mehr benützt.

Am wasserreichen Jesuitenbache liegen die Ruinen der Moosmühle. Diese war nach dem Jahre 1529 unter dem Namen "Morschenhof" durch eine Zeit hindurch der Wohnsitz der Herrschaft Schwadorf. Der Hof wurde dann als freies Kitterlehen - Beutellehen - weitergegeben. Im Jahre 1651 erwarben die Jesuiten diesen Besitz und erbauten hier ein Rekonvaleszentenhaus, an dessen Stelle später eine Seidenweberei errichtet wurde. Vor dem Ersten Weltkrieg erzeugte man hier orientalische Kopfbedeckungen, die vornehmlich nach Bosnien verkauft wurden. Während des Zweiten Weltkrieges brannten die Fabrikräume nieder. Jetzt wird in der Nähe der Gebäude Gemüse kultiviert und in den zahlreichen Wasserläufen der Umgebung Brunnenkresse geerntet.

Der Ort lieferte einst viel Korn und Heu. Die Krautkultur ist bis heute eine wichtige Einnahmequelle der Bevölkerung geblieben. Im Süden der Siedlung wurde früher Torf gestochen. Der Torfstich war früher einmal von ausschlaggebender Bedeutung. An der Stelle der Torfhütte entstand eine Glashütte, in der Glas zur Erzeugung von Glühlampen hergestellt wurde. Auf den Feldern westlich des Dorfes war einmal eine gut beschäftigte Ziegelbrennerei, von der jetzt kaum mehr etwas zu sehen ist. Zu Moosbrunn gehört auch ein am linken Ufer der Piescha ganz nahe bei Mitterndorf gelegenes

Wohngebäude. In dieser Gegend stand während des Ersten Weltkrieges ein ausgedehntes Barackenlager für die Flüchtlinge aus dem italienischen Sprachgebiet der ehemaligen Monarchie.

Die feuchte Umgebung des Ortes ist für die Trink- und Nutzwasserversorgung der Städte Mödling und Wien von größter Bedeutung. Unter der Humusdecke liegt in großer Tiefe ein körniger, stark wasserführender Sand und Schotter, durch den ein unterirdischer Kaltwasserstrom fließt, der oberirdisch von der Piesting und Fischa begleitet wird. Aus diesen Schichten wird das Wasser gehoben und in die Stadt Mödling und auch nach Wien geleitet.

An manchen Stellen steigt aus der Tiefe das kalte Wasser auf und bildet Kalteinseln mit einer eigenartigen Vegetation. In der Nähe des Ortes hat der österreichische Naturschutzbund ein Schutzgebiet erworben und gesichert.

Das Wahrzeichen von Moosbrunn war ein uraltes romanisches Bauwerk. Ein Überbleibsel davon war der sagenreiche "Dreihündelturm", der am 24. April 1876 während eines Sturmes ungeworfen wurde. Die sagenumwobenen Figuren, die drei Hunde, sind im Museum der Stadt Mödling aufbewahrt.

Die verschollene Ortschaft Chaltingang, die 1258 erwähnt wird, war höchstwahrscheinlich in der Nähe von Moosbrunn.

Reisenberg

(Seehöhe 195 m, 17, 74 km², 205 Häuser)

Der Markt Reisenberg feierte im Jahre 1961 das Fest des 900 jährigen Bestandes. Der Ort ist aber wahrscheinlich noch älter, bestand wahrscheinlich schon während der Ersten Ostmark unter Karl dem Großen und gehört somit zu den ältesten Ortschaften des Landes. Urkundlich erscheint er zum erstenmale in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in einem Schenkungsbrief Heinrichs III. Später findet man Sieglich von Reisenberg in einer Urkunde des Stiftes Klosterneuburg als Zeuge. Im Jahre 1133 schenkte Markgraf Leopold IV. die Orte Gumpoldskirchen, Guntramsdorf, Waltersdorf und Reisenberg seiner Tochter Herta als Brautgabe. Daraus geht hervor, daß der Ort landesfürstlich war und es auch weiterhin blieb. Eleonore, die Gemahlin Friedrichs IV., schenkte den Markt dem Grafen Cavriani, der den Ort seiner Herrschaft Spibersdorf einverleibte. Diese Grundherrschaft hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Reisenberg 83, in Unterwaltersdorf 18 und in Frautmannsdorf 6 behauste Untertanen.

Der Markt liegt beiderseits des Reisenbaches. Das Wasser dieses Bächleins wird bei Pottendorf aus der Fischa geleitet. In Reisenberg treibt es eine Mühle mit drei Gängen.

Die Kirche, eine typische Wehrkirche, von der Friedhofsmauer und einem Wehrgraben umgeben, liegt erhöht am südlichen Teil des Goldberges. An der Außenmauer befinden sich sehr alte Grabsteine. Von der Siedlung kommt man über 47 Stufen zum Gotteshaus. Dieses ist dem heiligen Pankratius geweiht und war wie die meisten alten Pfarrkirchen der Umgebung zur Verteidigung eingerichtet. In den Mauern

sind noch Schiesscharten vorhanden. Auf dem Friedhofe ist die Begräbnisstätte der Familie Cavriani.

Der Ort war einst von einer ausgedehnten Wiesenlandschaft umgeben. Das Heu dieser Wiesen wurde zum größten Teil nach Wien gebracht. Die Wiesenfläche an der Leitha wurde häufig von austretenden Wassermassen überflutet und dadurch die Ernte schwer geschädigt. Um die Jahrhundertwende konnte ein großer Teil der versumpften Flächen bei Mitterndorf und Gramatneusiedl entwässert und das abfließende Wasser durch Röhre und Gräben zum Reisenbach und durch den Fürbach zur Fische geleitet werden.

Die Jagd und die Fischerei waren Regalien der Herrschaft. Hasen, Rebhühner und Kiebitze und Schnepfen gab es hier in großen Mengen, und jeder zünftige Jäger und Sportfischer konnte mit Neid daran denken, wenn er hört, daß diese Gegend einmal ein wahres Paradies für das Weidwerk und für die Jünger des heiligen Petrus gewesen ist. Im Herbst und im Frühjahr sammelten sich Scharen vom Wildgeflügel auf den wasserreichen Wiesenflächen, an die man aber wegen der weiten Sicht nur schwer herankommen konnte. Im Wasser selbst gab es viele Weißfische, Krebse und Sumpfschildkröten.

Götzendorf

(Seehöhe 171 m, 12,79 km², 180 Häuser, 1055 Einwohner)

Zu den Rittergeschlechtern, die berufen waren, die Leithagrenze gegen feindliche Einfälle zu schützen, gehörten die Herren von Götzendorf. Hugo, Manhard und Starchant von Ginzendorf werden bereits 1170 in einer Urkunde des Klosters Admont erwähnt. Unter den späteren Besitzern findet man ab 1680 die Familie Windischgrätz und ab 1756 die Fürsten Batthyany-Strattman. Bis 1769 soll hier auch eine Wasserburg gewesen sein, die wahrscheinlich von den Herren von Götzendorf erbaut wurde, und soll angeblich noch 1769 bestanden haben.

Das Ortsgebiet ist ein regelmäßiges, langgestrecktes Viereck, das im Norden von der Fische und im Süden von der Leitha begrenzt wird. Reisenbach und Fürbach durchfließen es. Die Märkte, die zu St. Veit am 15. Juni und zu Simon am 28. Oktober abgehalten werden, waren früher von der Landbevölkerung der Umgebung gut besucht. Sie sind aber derzeit nur von einer untergeordneten Bedeutung.

Die kleine, spätgotische Filialkirche stammt aus dem 15. Jahrhundert. Der Ort gehörte zu allen Zeiten zur Pfarre Pischelsdorf.

An der Stelle der 1845 gegründeten Baumwollspinnerei war ursprünglich eine Mühle. In diesem Betrieb werden Baumwolle, Zellwolle, Kunstseide, Satin und Damast verarbeitet. Außerdem sind an der Leitha noch zwei gut fundierte Mahlmühlen, die Polsterer- und die Schmidmühle, aus einer Ölmühle des 14. Jahrhunderts hervorgegangen. Sie arbeiten zum Teil als Handels- und teilweise als Lohnmüllereien.

Am 1. Februar 1951 war hier ein kleines Erdbeben, dessen Herd bei Götzendorf lag; das aber keinen weiteren Schaden verursachte.

Zum Gemeindegebiet von Götzendorf gehört auch der nahe bei Ebergassing gelegene Weuhof, ein Gutshof, im Besitze der Familie Batthyany-Strattmann.

Pischelsdorf

(Seehöhe 174 m, 1251 ha, 69 Häuser, 352 Einwohner)

Pischelsdorf ist ein Straßendorf mit überwiegend bäuerlicher Bevölkerung. Das Dorf liegt nahe der Leitha und hatte in früheren Zeiten schwer durch Überschwemmungen zu leiden. Ein Großteil der Wiesenlandschaft ist stark versumpft. Der österreichische Naturschutzbund will hier ein Schutzgebiet erwerben, um die eigenartige Vegetation und Tierwelt für die Zukunft zu erhalten.

Das Dorf, das erstmalig im Jahre 1151 erwähnt wird, war seit jeher eine selbständige Pfarre des Hochstiftes Passau. Nach 1529 dürfte er zur Passauischen Herrschaft Schwadorf gekommen sein, zu der auch die Orte Kleinneusiedl, Dorf Fischamend und Moosbrunn gehörten. Aus dieser Tatsache dürfte sich auch der Name "Bischofsdorf" erklären. Noch im Jahre 1831 findet man in der Schwadorfer Herrschaftsbeschreibung neben dem Namen Bischofsdorf auch Bischolfesdorf.

Das Dorf wurde im Jahre 1529 samt seiner Bevölkerung vernichtet und nach dem Abzug des türkischen Heeres mit Kroaten besiedelt. Im Jahre 1548 hatte der Ort 32 Häuser, von denen mehr als die Hälfte im Besitze kroatischer Familien waren. Aus diesem Grunde konnte auch die Lehre Luthers nicht recht Fuß fassen. Im Jahre 1654 wird das Dorf unter den rein katholischen genannt.

Die Pfarrkirche ist dem heiligen Stefan geweiht. Zur Pfarre gehören außer Götzendorf auch das zur Gemeinde Mannersdorf gehörende Wasenbruck.

Die einzelnen Lehen waren in früheren Zeiten sehr schwach bestiftet. Erst als die Gründe der verschollenen Ortschaft Einzeilingneusiedl dem Lehen in Pischelsdorf zugeteilt wurden, besserten sich dort die wirtschaftlichen Verhältnisse. Trotz alledem heißt es noch im Jahre 1830 in einer Beschreibung der Herrschaft Schwadorf: "Es ist unter den fünf untertänigen Ortschaften die geringste; denn der Boden ist nur sehr mittelmäßig, überdies den Überschwemmungen der Leitha und des Reisenbaches ausgesetzt, weshalb die Untertanen zu keinem Wohlstand kommen können. Die Einwohner, 76 Familien, sind teils Deutsche, teils Kroaten."

Im Jahre 1706 zerstörte ein Brand den Ort. 1708 plünderten die Kuruzzen die Gegend. Als sie bei Pischelsdorf die Leitha übersetzen wollten, wurden ihre Wagen von der Strömung ungeworfen oder mitgerissen und der größte Teil der geraubten Haustiere, hauptsächlich die Zugtiere und viele hundert Schweine, Schafe und Kälber ertranken in den Fluten. Im Jahre 1908 wütete ein furchterlicher Brand, der die Kirche, zwölf Häuser und siebzehn Scheunen zerstörte.

Schwadorf

(Seehöhe 165 m, 11,37 km², 1.480 Einwohner)

Schwadorf ist ein Breitstraßendorf, ein Straßenknotenpunkt an der Bundesstraße Nr. 10, Schwechat-Bruck, einst Raaber Comerzialstraße genannt, und der Bezirksstraße Ebergassing-Fischamend. Urkundlich hieß es Schwabedorf, eine schwäbische Siedlung, und hatte bis in die jüngste Zeit eine wichtige Rolle als Rast- und Nächtigungsstation für Händler, Fuhrleute, Militär und Niederlassung für Handwerker.

Der Ort war, wie viele Funde bezeugen, schon in der Ur- und Römerzeit besiedelt. Wo die alte Heerstraße gegen die Brucker Pforte den Fischafluß überquerte, entstand an Westufer das Schloß. Dieses und die Herrschaft waren ursprünglich landesfürstlicher Besitz. Im Jahre 1161 war Roboto als Lehensmann der Babenberger auf der Herrschaft Schwadorf. Im Jahre 1194 kam das Dorf durch Gütertausch an das Bistum Passau. Daher ist noch heute das Wappen dieser Stadt über dem Eingangstor zum Schlosse. In den Kriegswirren ging der Ort an den Ungarnkönig Matthias Corvinus verloren und war längere Zeit hindurch Streitobjekt der jeweiligen Machthaber. Um das Jahr 1559 erscheinen die Rechtsnachfolger des Grafen Niklas Salm als Bestandinhaber der Herrschaft. Nach der Säkularisierung im Jahre 1804 wurde der Besitz Staatseigentum und ging dann in Privatbesitz über. Im Jahre 1825 heißt der Besitzer Johann Fellner.

Das Schloß, wahrscheinlich eine Anlage aus dem 12. Jahrhundert, wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts umgebaut. Zur Herrschaft gehörten fünf Dörfer: Schwadorf, Kleinneusiedl, Dorffischamend, Moosbrunn und Pischelsdorf.

Die Pfarre bestand schon vor dem Jahre 1220. Die Kirche ist 1246 beurkundet. Das Marienbild, eine Nachbildung des Gemäldes von Lukas Cranach, wurde lange Zeit von der Bevölkerung der Umgebung aufgesucht und verehrt. In der letzten Zeit kamen nur mehr die Bewohner der Bauerngemeinde Achau und baten um Segen gegen Unwetter, daher der Name "Hagelprozession". Der älteste Teil der Kirche ist gotisch. Der massive Turm trägt eine Zwiebelkuppel mit Laterne.

Im Jahre 1802 wurde auf den Gründen des ehemaligen Brauhauses und der herrschaftlichen Meierei eine Baumwollspinnerei errichtet. Die jetzigen Textilwerke Kantor, Pollak u. Co. sind in einem modernen Bauwerk untergebracht, erzeugen Zwirne, verspinnen Wolle und weben Tuche.

Die landwirtschaftliche Genossenschaft wurde von den Landwirten Franz Huber und Franz Sirch im Jahre 1899 gegründet. Das Lagerhaus ist eines der ersten dieser Vereinigung.

Die Weinkeller außerhalb der Siedlung lassen schließen, daß hier einst der Weinbau im größeren Maße als heute betrieben wurde. Auf dem Anger vor der Kirche steht eine Säule mit Weinlaubgewinden. Diese wurde im Jahre 1691 von dem damaligen bischöflichen Landpfleger errichtet. Die Verzierung erinnert an die Bedeutung der Weinkultur zu dieser Zeit.

Schwadorf war unter dem Grafen Moritz von Fries der Sitz des Landesgerichtes über 15 Ortschaften.

Der Ort liegt an der Erdbebenlinie, die durch das Wiener Becken zieht. Hier war auch der Herd des Großbebens vom

8. Oktober 1927. Das Schüttergebiet hatte eine gewaltige Ausdehnung und der Schaden, den das Beben in der Ortschaft und in den angrenzenden Siedlungen verursachte, war beträchtlich. Er wurde noch durch die vielen Nachbeben, die bis Mitte Mai 1928 anhielten, vergrößert. Ein kleineres Beben war am 1. Februar 1951. Sein Herd lag weiter gegen Götzen-dorf. Es verursachte aber keinerlei Schaden.

Welche Spannungen den Untergrund unserer Gegend in der Tiefe beherrschen, zeigte der Erdgasausbruch in Enzersdorf an der Fischa. In den Jahren 1934/35 wurden dort und in den benachbarten Ortschaften von der Europagesellschaft Probebohrungen durchgeführt. Man hatte das Pannon durch-bohrt und stieß plötzlich in einer Tiefe von 689 Metern in der sarmatischen Stufe auf Erdgas. Am 22. März 1935 brach das Gas ganz unvermutet mit einer derart ungewöhnlichen Heftigkeit aus dem Boden, daß es trotz aller Vor-kehrungen unmöglich war, die Absperrung des Bohrloches durchzuführen. Unter dröhnendem Gurgeln kamen dicke Schlamm-massen aus der Tiefe und unter Dröhnen und Getöse stieg eine dichte Erdgassaule zum Himmel. Mit einem Druck von 20 Atmosphären wurden Steine und Schlammmassen in die Luft geschleudert. Die Eisenträger des Bohrturmes wurden verbogen und durchschlagen und der Turm stürzte in sich zusammen. Feiner Tegelschlamm fiel auf die umliegenden Felder und erreichte in der Nähe des Bohrloches eine Höhe von über einen Meter. Das Gas war stark mit Wasser vermischt und nicht verwertbar. Aus diesem Grunde wurde das Bohrloch, in dem sich noch das Bohrgestänge befindet, mit Schwerspat und Beton gefüllt und geschlossen.

Margarethen am Moos

(Seehöhe 164 m, 1276 ha, 150 Häuser, 460 Einwohner)

Die geschlossene Dorfsiedlung ist ein fränkisches Anger-dorf. Den Namen verdankt es der heiligen Margarete, der die Kirche geweiht ist. Früher hieß es St. Margarethen am Moos. Der Name Moos findet sich schon in den ältesten Auf-zeichnungen und erinnert wie bei Moosbrunn an das Sumpf- und Moorgebiet seiner Umgebung. Das Moor ist jetzt ver-schwunden und das ehemalige Sumpfgebiet eine weite Feld- und Aulandschaft.

Die Besiedlung dürfte in das 11. Jahrhundert fallen. Um 1140 gab ein Adelige namens Horand dem Stifte Kloster-neuburg ein Lehen und eine Hofstatt zu Parz (verschollener Ort bei Trautmannsdorf) nebst zwei Hofstätten zu St. Mar-garethen am Moos.

Zahlreiche Funde aus der Römerzeit lassen den schluß zu, das hier einstens eine römische Siedlung stand. Auch zur Awarenzeit war das Gebiet zwischen den Jahren 700 und 800 besiedelt, was die aufgefundenen Awarengräber beweisen.

Um 1100 entstand in Margarethen eine eigene Pfarre. Die Kir-che gehört drei Bauperioden an. Der älteste Teil stammt aus dem 12. Jahrhundert. Die Zahl 1144 auf einem Quader-stein in der Nordmauer gibt das Jahr der Erbauung an. Im Jahre 1664 war das Dorf der Sitz eines Dekanats, das spä-ter nach Mannsworth verlegt wurde.

Die Burg, ein Glied der Grenzfestungen gegen Ungarn, wurde um die Mitte des 11. Jahrhunderts als Wasserburg erbaut. Graf von Harsch ließ sie umbauen. Seine jetzige Gestalt erhielt das Schloß erst um 1830. Der Wassergraben wurde aufgelassen, die Brücken entfernt und das umliegende Gebiet in eine Parklandschaft umgewandelt. Die Schloßkapelle enthält farbenprächtige Fresken und steht unter Denkmalschutz. Die ältesten Herrschaftsbesitzer waren die Herren von Hausbach. Unter den Nachfolgern findet man die Namen Niemetz, Thürheim, Harrach, Liechtenstein, Harsch, Batthyany-Strattmann und Montenuovo.

Vor dem Ersten Weltkrieg war der Ort eine gern besuchte Sommerfrische. Rund 200 Personen besuchten alljährlich den Ort. Darunter gab es bekannte Familien, wie Hörbiger und Gulda.

Schlusswort

Diese Arbeit soll ein Versuch sein, den Heimort und die umliegenden Ortschaften im Wandel der Geschichte zu veranschaulichen. Leid, Freuden und Betätigung der Bewohner zeigen die Berichte und Erzählungen, die vielfach noch in der Überlieferung erhalten sind. Die Urgeschichte liegt im Dunkeln. Wandernde Völker, Türken, Ungarn, Franzosen und die Besatzungstruppen des letzten Krieges waren harte Gäste im Land, im Heimatbezirk und in den Ortschaften.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann die große technische Umwälzung und die Umgestaltung aller menschlichen Verhältnisse, in der wir noch heute stecken und deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Im 20. Jahrhundert blühte das Dorf Ebergassing überraschend schnell auf. Die neue Wirtschaftsführung trug viel dazu bei. In diese friedliche Entwicklung griffen die beiden Weltkriege mit rauher Hand ein. Die Bevölkerung hat den Krieg mit seinen Schrecken und die schwere Nachkriegszeit überwunden. Mit unermüdlichem Fleiß haben die Ortseinwohner, geführt von tüchtigen Fachleuten und von den eifrigen Vertretern der Gemeinde, stets ihr Bestes geleistet, und heute kann Ebergassing mit Stolz auf dieses Schaffen der letzten Jahre blicken.

Was täglich vor unseren Augen geschieht, fällt uns nicht allzusehr auf. Man braucht aber nur eine kurze Strecke in die Vergangenheit blicken und sieht sofort, wie sehr sich das Orts- und Landschaftsbild und auch die Arbeitsmethoden in der letzten Zeit geändert haben.

Auch die Zusammensetzung der Bevölkerung hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte grundlegend geändert. Die Anschauungen, das ganze Leben und Streben und die soziale und staatliche Gedankenwelt haben sich in der allerletzten Zeit staunenswert umgewandelt. Das Verhältnis zwischen Herr und Knecht, Herrschaft und Untertanen mußte mit dem Wachsen der Aufklärung und dem Rufe nach der Gleichberechtigung eine Änderung erfahren.

Die Entwicklung der Industrie, ausgelöst durch die vielen Erfindungen, ließ den Arbeiterstand erstarken. Die Bauern

sind fortschrittlich und ihre Höfe mustergültig, die Arbeiter tüchtig und die Erzeugnisse der Fabriken gehen in die ganze Welt.

Die folgende Statistik gibt einen Überblick über die Entwicklung des Ortes und den Bevölkerungszuwachs.

Im Jahre	1800	52 Häuser			
" "	1831	59 Häuser	1035	Einwohner	
" "	1834	59 "	890	"	
" "	1853		764	"	
" "	1870	74 "	1143	"	
" "	1880	74 "	2039	"	
" "	1900	78 "	2120	"	
" "	1925	78 "	2004	"	
" "	1934	147 "	1700	"	
" "	1962	194 "	1711	"	

Die hohe Schwankung der Bevölkerungszahl war immer mit einem Auf- und Niedergehen der Industrie verbunden. Das Ansteigen der Häuserzahl in der Wackkriegszeit erklärt sich aus der regen Bautätigkeit.

IV Gedichte

Schönes Ebergassing

Heimatlied

Text von Josef Steindl, vertont von Karl Appelt

1. Ebergassing, Heimatort,
Warengüte sei dein Hort.
Industrie und Landwirtschaft,
nie versage deine Kraft!
Aufbauwille, Arbeitsfleiß,
zeugen Güter, deren Ruf
Namen dir und Wohlstand schuf.

Refrain:

Du schönes Ebergassing
bist ein lieber Ort.
Aus deiner trauten Landschaft
will ich niemals fort.
Wo deine Wiesen blüh'n
und wo die Fische rauscht,
hab ich beim Abendglüh'n
oft die Natur belauscht.

2. Traute Landschaft lädt dich ein
Wiesen bunt im Sonnenschein.
Gartenzier und Falterspiel,
Auengrün, dein Wanderziel,
Kebrunnpracht und Waldandacht,
Ährengold, ganz weit und breit.
Heimat, meine Seligkeit!

Refrain.

Mein Heimatsort

Ebergassing, Heimatsort,
Meiner Sehnsucht stiller Port!
Angesehen, weit und breit,
bist du, warst du allezeit.
Unverzagt der Bauer schafft,
Industrie in voller Kraft,
die in dieser kleinen Welt
ihren Platz im Wettstreit hält.

Auenland im Sonnenschein,
schöne Landschaft lädt dich ein.
An der Fische steh ich still,
sinne in ihr Wellenspiel.
In des Kebrunns Tiefen schau
ich Geheimnis, alt und grau.
Kornfrucht wogt im Dunkelgrün,
Wiesen bunt und leuchtend blühn.

Heimatsdörfchen, lieber Ort,
Unser Herrgott sei dein Hort.
Wer dich nach dem Kriege sah,
steht jetzt ganz verwundert da.
Wer jetzt durch das Dörfchen geht,
vor den neuen Bauten steht,
sieht die heimatliche Pracht,
die grüßend ihm entgegen lacht.

Wenn ich auf der Höhe steh,
träumend in die Wolken seh,
flieg ich oft mit ihnen gern
in ein Land bald nah und Fern.
Kehrt mein Blick zurück zur Flur,
ja, da weiß ich eines nur:
"Hier allein bin ich zu Haus,
hier begann's und hier klingt's aus.

Dorfheimat

Weil ich ein Kind des Dorfes bin,
so achte ich das Land.
Ich ehr' den echten Bauernsinn,
die rauhe Arbeitshand.

Ich schätz den Dörfler schlich und echt.
Er achtet Brauch und Sitt,
erzieht die Jugend streng, doch recht,
hält mit der Zeit auch Schritt.

Ich freue mich an der Natur,
geh sinnend durch das Leben,
beobachte die Heimatflur
und lern aus ihrem Leben.

Nun leb ich in der engen Welt
der lauten Grosstadtherde,
vermiß' die Ruh', das weite Feld,
das eigne Fleckchen Erde.

Einkehr

Ich lag auf der Höhe hingeschmiegt
in glücklicher Sommerwonne,
der Wind die goldenen Ähren biegt
in der strahlenden Julisonne.

Wo der Föhren dumpfer Nadelchor
das Lied singt vom Reifen und Sterben,
spürt das Auge, das lauschende Ohr
am Feldrain Glück und Verderben.

Und nun das Rauschen der Sense klang
wie des Todes dringliches Mahnen,
das Häuschen am Rande erzitterte bang
in dem bebenden Todesahnen.

Auch ich dachte an den schnitter Tod
an Leben, Lieben, Reifen, Sterben.
Mir stieg in die Wangen glühendes Rot.
Wie leicht kannst du auch uns verderben.

Sommertag an der Fische

Sommersonne, Sommerduft.
Lerchen schwirren in der Luft,
Wolken, weiß wie Schwane Flügel,
wandern über Dorf und Hügel.

Ruhig strömt der Bach dahin,
Weiden spiegeln sich darin.
Glitzernde Libellen flitzen
kreuz und quer gleich bunten Blitzen.

Jeder Wind hat sich gelegt.
Fernher eine Wachtel schlägt.
Hitze läßt die Ferne flimmern,
Schnittreif schon die Wiesen schimmern.

Eine Hummel schläfrig brummt,
senkt sich endlich und verstummt.
Alle Dinge, alle Stimmen
lösen sich, verwehn, verschwimmen.

Mittagsstille, Mittagsruh.
Hitze drückt die Augen zu.
Gut versteckt im Ufergras
schlummert hitzematt ein Hase.

Jolt

Lob der Heimat

Heimat, o Heimat, wie bist du so schön,
wer hat dich im Mai nicht schon blühen gesehn:
die Wiesen, die Felder, die grüne Au
und drüber der Himmel so wunderschön blau.
In luftigen Höhen die Vögelein ziehn.
Mein Herz wird mir leicht und leicht wird mein Sinn.
Die Seele breitet die Schwingen weit
und fühlt sich so nahe der Ewigkeit.
Sie streift ab des Alltags Gewand
und schlingt um die Menschen ein brüderlich Band.

Vor mir liegt das Land gebadet im Licht.
Von meinen Lippen ein Jubellaut bricht.
Heimat, o Heimat, wie bist du so schön,
wie bin ich glücklich, daß ich dich kann sehn!

Heimat, o Heimat, wie bist du so schön,
wenn auch Gewitter über dir stehn,
brausende Winde über dich ziehn,
und Menschen eilends heimwärts fliehn.
Sturm beugt der Bäume Wipfel mit Macht.
Düster leuchtet der Wolken Fracht.
Großlender Donner, zuckende Blitze.
Herrliche Heimat, ganz mich besitze!
Jagend Gewölk kommt hernieder.
Schleusen des Himmels öffnen sich wieder.
Erde in durstigen Zügen trinkt.
Dankgebet murmelnd ich nieder sink.
Heimat, o Heimat, wie bist du so schön, - - -

Zu Ende der Regen, leis' wird der Wind.
Düstere Wolken entschwunden sind.
Süßer Duft aus den Wiesen steigt.
Der Mensch erfreut aus dem Fenster sich neigt.
Leuchtend bricht die Sonne hervor,
noch schöner ist alles denn je zuvor,
Heimat, o Heimat - - - - -

Th. Socha

Heimat im Zeitenstrom

Eine Höhe hebt sich sanft aus flachem Land.
Sie ist aus Schotter, Löß und Sand
breit hingelegt, ist also nur
ein leichter Buckel der Natur.
An ihrem Hang zwei Föhren stehn.
Die Kronen sind weithin zu sehn.
Ihr Schatten kühlt weit um den Stamm,
es sind die alten "Bucklbaum".
Dies Wort raunt her aus Väterzeit
und rührt an's Herz. Vergangenheit
greift sacht nach dir, und rings im Raum
steigt, was einst war, auf wie ein Traum.

Die Höhe ist mit Gras und Bäumen dicht bedeckt.
Des Steinzeitjägers Witterung erschreckt
noch nicht das Wild. Ursprüngliche Natur
tilgt mühelos noch der Menschen schwache Spur.
Doch nicht mehr allzulang. Schon weicht der Baum
und gibt den kleinen, jungen Äckern Raum.
Das Feld, die Hütte, kunstlos hingestellt,
sind Heimat. Friedlich schafft er, rodet, baut,
und mildre Sitten werden ihm vertraut. -
Der Friede aber ist ein flüchtig Ding:
so lang er waltet, schätzt man ihn gering;
erst wenn ihn Machtgier oder Haß verjagt,
wehklagt die Menschheit reuig und verzagt.
Auch um die Höhe, wo der Friede haust,

verwüstend jetzt des Krieges Atem braust.

- ..Schläge drohnen
an die Wände,
Menschen stöhnen.
Rote Brände
qualmen, prasseln,
Stimmen schwirren,
Ketten rasseln,
Waffen klirren,
nun ein Schrei -
und dann ist's vorbei.
Kohorten ziehn
weiter, nordwärts hin.
Am Danubius
hält des Römers Fuß,
und der Legionär
bleibt des Landes Herr.
- ..Bis eines Tages am Rande hin
Germanenscharen südwärts ziehn.
Gewalt'ge Scharen ziehen nach,
denn Rom ist alt, verderbt und schwach.
Dahin der Glanz, vergilbt der Ruhm;
muß sterben, seine Zeit ist um.
Doch's Volk, das hier jetzt romwärts dringt,
bald selbst im Völkermeer versinkt.
Erst als aus der Steppeneinsamkeit
die Unruh naht, da ist's so weit.
- .. Der Heune kommt und die Peitsche knallt
und Steppenschrei hier wiederhallt.
Das Abendland sich erschauernd neigt,
als Attilas Geißel gen Westen zeigt.
Nach kurzer Zeit steht sein Heer am Rhein;
schon streift's nach Gallien kühn hinein,
da fällt sein Stern - er erreicht's nicht mehr,
und unsre Höhe wird wieder frei.
Der Hunnentroß und die Reiterei
ziehn ab im dämmernden Morgenlicht.
Wohin? - Die Geschichte weiß es nicht.
Sie sind im Osten, dem sie entquollen,
wieder verschwunden, verschollen.
- ..Langsam bevölkert die Gegend sich wieder.
Nun aber tönen im Land um den Hügel
slawische Worte, slawische Lieder.
Ruhig geht jetzt das Kriegspferd vorm Zügel.
Was aber die Slawen später vertrieben,
wie sie durch alle Fährnisse kamen,
drüber ist wenig Kunde geblieben:
nur spärliche Funde und einige Namen.
- ..Dann kamen in großen Scharen
die beutegierigen Awaren.
Sie besetzten das Land
rechts und links vom Donaustrand.
Nun schwärmt ständig Schar um Schar
beutelüstern der Tartar.
Vor der Höhe liegt der Kral
hinter einem Erdenwall.

Doch der Broht nur , schützet nicht.
Kaiser Karls Heerbann bricht
stürmend vor bis an die Raab.
Rückbleibt das Awarengrab.

- ..Noch liegt ermattet das arme Land,
da naht aufs neu eine Wetterwand.
Das Dorf an der Höhe ist schon verbrannt
von Arpads Reitervolk überrannt.
Das jagt jetzt gierigen Teufeln gleich,
nach Westen weiter, hinein ins Reich,
und selbst die blutige Lechfeldschlacht
hat diesem Spuk kein End gemacht.
Zwar tut der Ungar im Raum der Theiß
als wollt er bauern, doch niemand weiß,
wie lang er's aushält, wie lang s ihm freut,
das Leben so ohne Raub und Streit. -
- ..In die zerstörten Länderein
strömt langsam neues Leben ein.
Des deutschen Bauern feste Hand
schafft Brot und Dach im wüsten Land.
Die ersten Früchte sind gefechst,
das neue Dorf am Hügel wächst.
Der alten Heimat Bild versinkt,
doch ihre Sprache lebt und klingt
und blühet fort, und mit der Zeit
vergeht des Heimwehs Bitterkeit.
Der Tochter aber und dem Sohn
ist d i e s e s Land die Heimat schon,
Merk's: Ostarich heist die Mark.
Sie hält sich gut, wird reich und stark
und bleibt ein halb Jahrtausend lang
verschont von fremder Völker Zwang.
- ..Doch dann braust es vom Osten her,
mit Mord und Brand das Wüstenheer.
Vorn Zelt, das auf der Höhe steht,
Mohameds grüne Fahne weht.
- ..Der Tod durch Stadt und Dörfer fegt,
das Grauen auf das Land sich legt,
der Hunger auf den Tischen liegt,
die Pestilenz durch's Fenster fliegt.
Viel Finsternis und wenig Licht.
Ist's Prüfung noch? Ist's schon Gericht?
- ..Der Türke flieht, der Türke kommt.
Kein Fluchen hilft, kein Beten fromat,
was sein soll nun, das muß wohl sein.
Es lebe hoch der Prinz Eugen!
Er macht die Heimat endlich frei
von der Janitscharentyranei.
- ..Als nachmals Frankreichs Grenadier,
und später Preußen ihr Quartier
im Dorf beziehn, da geht's noch hin:
sie halten halbwegs Disziplin.
Nur einmal noch, im letzten Krieg
und nach des Ostens letztem Sieg,
war's öfter so, wie's ehedem war -
Vor hundert und vor tausend Jahr.

..Du blickst um dich, bist wieder wach,
sinnst lang den Traumgeschichten nach.
Stets webt im Kaune unsichtbar,
was hier einst lebte, wirkte, war.
Und nur die Höhe selbst ruht breit
und unbewegt im Strom der Zeit.

Jolt

Herbst

Umgebrochen liegt die Scholle,
Stoppeln ruh'n in brauner Erd,
Dunst steigt aus den nahen Wiesen,
Herbst, der bald nun wiederkehrt.
Sommer, du bist müd geworden,
ausgegrünt hat Blatt und Halm.
Alles sinkt zu Boden nieder,
auf nimmt es die Mutter warm.
Erde, Mutter, du allgütig
wunderbar ist deine Kraft,
alles wieder neu wird werden,
immer neues Leben schaffst.
Tausendfach sinkt hin das Leben,
sterben muß, was genug gelebt.
Ewig aus den alten Stoffen
sich das Leben neu erhebt.
Erde, Instrument des Schöpfers,
Baustein Gottes, immer jung,
du erfüllst, ob Herbst, ob Frühling,
Mein Herz stets mit Begeisterung.

Th. Socha

Druckfehlerberichtigung

Es soll richtig heißen:

Seite Zeile

13/24	lief	51/39	veranstaltet
14/29	Rinde	51/52	Jahrhundertwende
17/25	Zauneidechse	53/1	großzügigen
19/37, 46	Herrschaft	61/24	jene
21/33	Regel	61/33	Sohn
22/28	Stiefgeschwister	78/40	Existenz
32/2	Gefallenen	81/16	Feuerwehrcorps
32/14	Religionsverhältnisse	81/27	Unterrichtsministerium
35/44	Erziehung	88/43	Lebensmittel
35/55	Solimaans	91/50	Kann
39/13	philosophischen		
51/14	Krankheit		

Frühlingsbotschaft

Der letzte Schnee liegt in der Furdhe.
Es nehaen Licht und Wärme zu.
Auf bricht die Erde.
Alles Leben
befreit sich aus des Winters Ruh.
Es liegt ein seelig süßes Ahnen
über der nur scheinbar kahlen Welt.
Doch über Nacht geschieht das Wunder:
Der Frühling hat sich eingestellt.

Th. Socha

Sommer

Der Sommer stieg hernieder,
die Luft ist lind und leicht,
am Halm wiegt sich die Ähre,
soweit das Auge reicht.
Und weht der Wind darüber,
glaubt man ein Meer zu sehn.
Ein Glück und eine Wonne,
jetzt übers Feld zu gehn.

Der Mohn an Ackerraine
erblühte über Nacht.
Des Regens feuchter Segen
hat es Zustand gebracht.
Es glüht uns nun entgegen
viel tausendfach in Rot.
Die Freud springt auf im Herzen,
wir danken dir, o Gott.
Du schenkst des Sommers Gnaden
in jedem Jahr uns neu
und Blumen auf den Pfaden,
damit wir uns erfreun.

Des roten Mohnes Blühen
währt nur ganz kurze Zeit.
Es fallen ab die Blätter,
fort ist das schöne Kleid.
Draun bin ich gar nicht traurig,
ich weiß es ja schon heut,
im nächsten Jahre wieder
blüht er zur selben Zeit.

Th. Socha

Nach langen Regentagen

Blank gewaschne Erdenpfade
nach des Regens düstre Tage.
Himmelsbläue, wunderschön,
nirgends Wolken seh ich stehn.
Golden leuchtet nun sie Sonne,
und das Herz vor laurer Wonne
jubelt laut voll Seligkeit:
Sonne, Himmel, Frühlingszeit.

Th. Socha

Heimatflur

Ich komme aus der Mauern Enge,
aus Hast und Alltagseinsamkeit,
und grüße euch, ihr grünen Fluren,
die ihr da liegt in Herrlichkeit.

Der Lüfte Hauch ganz sacht mich streichelt.
Der Ruch der Erde mich umweht.
Des Vogels Ruf dem Ohre schmeichelt.
Der Bauerüberrn Acker geht.

Ich sehe Wolkenfelder wandern
weit über Dörfer, Städte hin.
Den Bussard seh ich weite Kreise
in den hohen Himmel ziehn.

Wenn ich so stehe, schau und sinne,
vor Glück pocht's laut in meiner Brust.
Hier draußen fallen alle Fessel,
hier ist das Leben reine Lust.

Dir fühle ich mich tief verbunden,
meine geliebte Heimatflur,
und habe nun zurückgefunden,
hier bin ich selbst ein Stück Natur.

Th. Socha

Heimweh nach Wienerherberg

Staub, Gestank, Lärm, Getümmel,
Hasten, Rasen, Großstadtwelt.
Falscher Glanz des Auslaghimmels.
Jagd nach Scheinglück, Jagd nach Geld.

Allein, verloren und verlassen,
haltlos, wie der Sand im Wind
treibts mich durch die vollen Gassen,
wo ich keine Heimat find.

Meine Heimat ist die weite,
ist die stille, breite Flur.
Sehnsucht spüre ich im Herzen
nach der herrlichen Natur.

Äcker, Auen, Hügel, Wiesen,
zu euch ziehths mich immer zu.
Nirgends bin ich so geborgen
als in des Dorfes stiller Ruh.

Hier spür laut mein Herz ich schlagen.
Hier, o Heimat bin ich dein.
Freudig wird der Puls mir jagen,
wenn ich hier kann bei dir sein.

Jubeln möcht ich, singen, jauchzen,
wenn ich dich da liegen seh.
Dörflein, liebes, drunt im Tale,
schön aus der Ferne, schön in der Näh.

Hier schon meine Ahnen schritten,
meine Enkel hier nun gehn.
Manches habe ich erlitten,
Glück und Freude hier gesehn.

Tief, geheimnisvoll verbunden,
bin ich hier in diesem Ort.
Wurzeln hab ich hier geschlagen,
von hier geh ich nie mehr fort.
Th. Socha

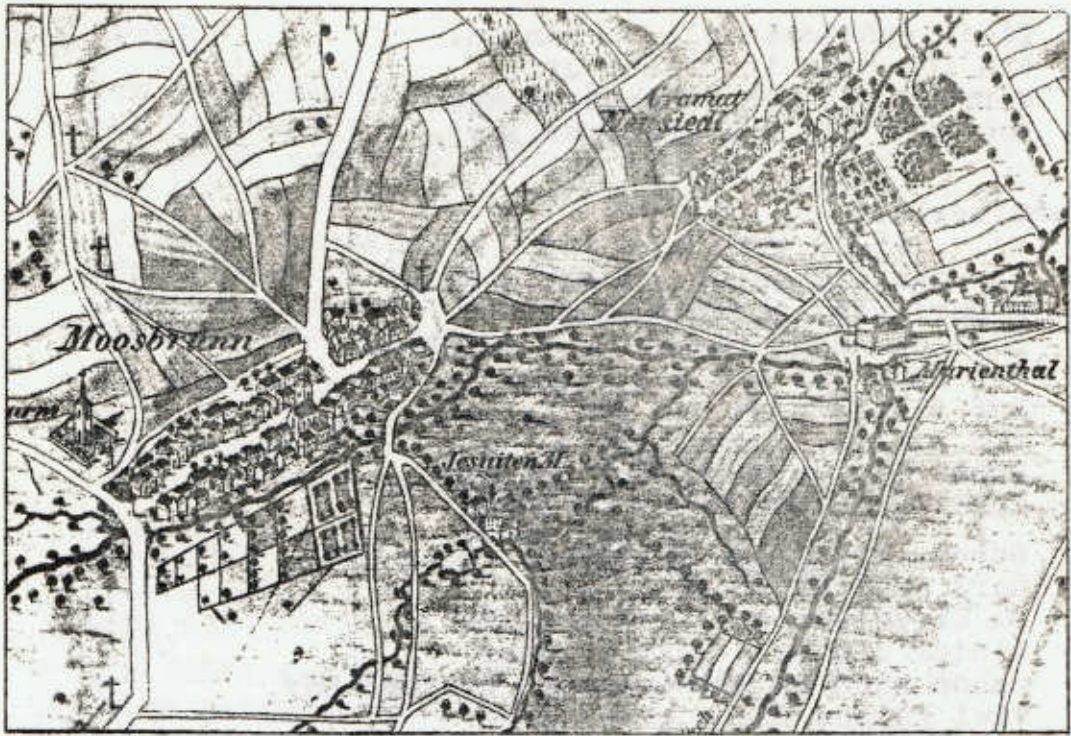
Wienerherberg

Es sogn die Leit: A Kaff, a Nest,
a Dorf ganz gottverlossn.
Doch der dort längre Zeit is'gwest,
der kann des gar net fossn.
Daß d'Leid a so vom Dörfle redn,
vom stilln, liabn, kloan.
Steht man am Hügel auf der Höh,
kennt glei vor Freid ma woan.

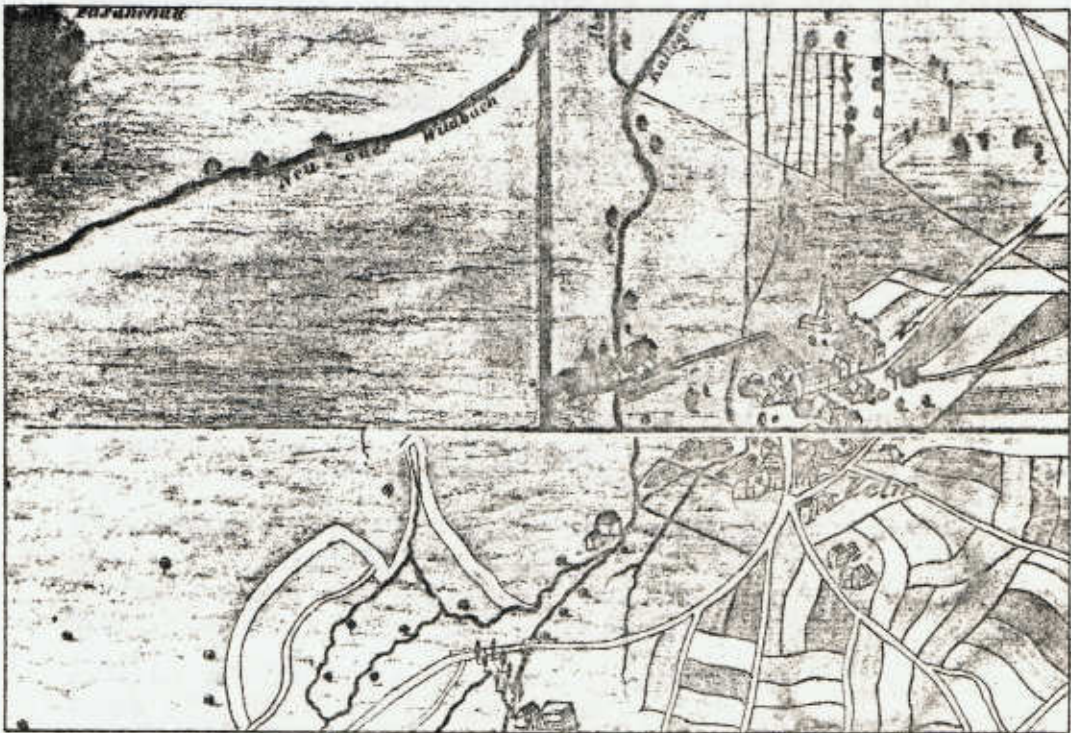
Schau, wie sa se hot zuchi gschmuckt,
dort untn in da Sutn.
Da Kirchturm wie a Wächta steht,
hinter den si d Heiser duckn.
Schön noch da Reih stengan d Bauernhöf,
viel neiche Dächa glänz'n,
und hintn rinnt de Fische fein
de Aun grün s Land bekränzn.

Es wohnen dort recht brave Leit,
net stolz sans, ehrlich, offn.
Sie teiln si s Leid, sie teiln d Freid.
Auf Gott tans gläubig hoffn.
Drun lob i mir des klane Dorf,
dort bin zur Welt i kumaa,
dort bin i gern, obs stürmt, obs schneit,
obs Winta is, obs Summa.

Th. Socha



GRAMATNEUSIEDL, MARIENTHAL, MOOSBRUNN



VELM

Literaturnachweis

1. Topographie von Niederösterreich. Herausgegeben vom Verein für Landeskunde.
2. Schweickhard, Darstellung des Erz. Österr. u. d. E. durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Rotten, topogr., statistisch, geologisch, historisch beraten nach den bestehenden Kreisvierteln alph. gereiht.
3. Dr. Constantin Wurzbach, Biogr. Lexikon der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren oder darin gelebt und gewirkt haben.
4. Wiedemann, Reformation und Gegenreformation.
5. Viktor Renner, Wien im Jahre 1683.
6. Dr. Georg Binder, Die niederö. Burgen und Schlösser.
7. Heimatkunde von Niederösterreich. Herausgegeben vom Verein für Landeskunde. Wien 1921, Heft 3 und 5.
8. Dr. Anton Becker, Vorlesungen am Pädagogischen Institut der Stadt Wien.
9. Dr. Hans Slanar, Vorlesungen wie oben.
10. Domin, Die Kunstdenkmäler Österreichs.
11. Kommerzialrat Karl Ernst, Geschichte der Firma Philipp Haas und Söhne.
12. Jubiläumsausgaben der Kleinneusiedler Fabriks A. G.
13. Dr. Meiller, Die Herren von Hindberg in Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
14. Leopold Rupp, Himberg, ein Heimatbuch.
15. Franz Langwieser, Schwadorf und Umgebung.
16. Wettstein, Pflanzengeographische Lage Wiens.
17. Dr. Heinrich Wagner, Naturschutz und Kulturmaßnahmen in der feuchten Ebene des Wiener Beckens, Natur und Land, Jg. 1947, Folie 2 - 3.
18. Dr. Heinrich Wagner, Das Militium coeruleae - die Pfeifengras-wiese - im Wiener Becken. Vegetatio, Band 2/49.
19. Dr. Hans Steinbach, Die Pflanzen der Feuchten Ebene.
20. Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum, neue Folge 1969, Nr 3. Dr. Friedrich Bachmayer, Die geologische Lage von Wien.
21. K. Janoschek und E. Slama, Relief des Wiener Beckengrundes im Inneralpinen Wiener becken. Erdölzeitschrift, Sonderheft Nr. 7.
22. Hermine Cloeter, Johann Thomas Trattner, 1952.
23. Albert Ilg, Schloß Ebergassing.
24. Jagdatlas Kaiser Karls VI.
25. Atlas von Niederösterreich, herausgegeben vom Verein für Landeskunde in den Jahren 1951 bis 1958.
26. Arbeitshefte zur Heimat- und Wirtschaftskunde. BIXc/341 Kriegsarchiv.